

Unsere Vorfahren Rheinwald

Der Versuch einer Geschichte des Geschlechtes

von

Ernst Rheinwald, Calw

Bearbeitet und auf den Stand des Jahres 1997 gebracht
von Bernd Rheinwald, Stuttgart



»Denn frage die vorherigen Geschlechter und merke auf das,
was ihre Väter erforscht haben, denn wir sind von
gestern und wissen nichts«

Hiob 8. 8/9

Inhaltsverzeichnis

I	Herkunft von Namen und Familie von Ernst Rheinwald	4
II	Die Familiengeschichte von Ernst Rheinwald	6
A	Genealogie der Haller Stammväter	7
	1. Claus Reinbolt I	8
	2. Claus Reinbolt II	9
	3. Heinrich Rheinwald »Der Pfarrer«	11
B	Die Stuttgarter Sippe von Ernst Rheinwald	
	Genealogie der Stuttgarter Sippe	14
	4. Niclas Rheinwald »Der Eisenfaktor«	15
	5. Johann Jakob Rheinwald »Der erste Bürgermeister«	16
	6. Christian Rheinwald »Der zweite Bürgermeister«	17
C	Die Uracher von Ernst Rheinwald	
	Genealogie der Uracher Sippe	24
	7. Johann Heinrich Rheinwald »Der Commerzienrat«	25
	8. Christian Jacob Rheinwald »Der Hofrat«	29
	9. Christian Friedrich Rheinwald »Der Laichinger«	32
D	Die Rheinwalds des XIX. Jahrhunderts von Ernst Rheinwald	
	Genealogie der Rheinwalds des 19. Jahrhunderts	39
	10. Gustav Heinrich Rheinwald »Der zweite Pfarrer«	40
	11. Adolf Rheinwald »Der dritte Pfarrer«	47
	12. Die drei Söhne von Adolf Rheinwald von Bernd Rheinwald	
	12.2. Max Rheinwald »Der Arzt und die Rückkehr nach Stuttgart«	68
E	Die Stuttgarter Linie von 1685–1921 und die Zweibrücker Linie von Ernst Rheinwald	
	Genealogie und Beschreibung der Stuttgarter	76
	Genealogie der Zweibrücker	80
F	Die Rheinwalds des XX. Jahrhunderts	
F1	Genealogie der Nachkommen von Otto Rheinwald	83
F2	Genealogie der Nachkommen von Max Rheinwald	85
	13. Hans Rheinwald »Der Landwirt«	87
F3	Genealogie der Nachkommen von Ernst Rheinwald	103
	Dokumente zur Familiengeschichte: Die Lebenserinnerungen von Johann Jakob und Christian Rheinwald	104
III	Das Wappen	109

Vorwort zur bearbeiteten Fassung

Als meine Mutter im Jahr 1987 ihren Wohnort von Stuttgart in den Westerwald zu meinem Bruder Goetz verlegte, übergab sie mir die gesamten Unterlagen über die Ahnen, die in den Jahren vor dem Krieg von meinen zwei Großonkeln Ernst Rheinwald und Felix Rieber und meinem Großvater Hans Bieneck mit einem Riesenaufwand an Geduld, Zeit und Geld, aber auch mit sehr viel Liebe zusammengetragen worden waren.

Dabei war auch die jetzt von mir bearbeitete vorliegende Familiengeschichte der Rheinwalds, in Form einer Fotokopie von einem Durchschlag, also teilweise in sehr schlecht leserlichem Zustand. Da ich in den Untersuchungen von Großvater Bieneck einige neuere Erkenntnisse entdeckt habe und auch die Geschichte der inzwischen nachgewachsenen Generationen nachtragen will, darunter auch die mit viel Liebe von meiner Mutter aufgeschriebenen Erinnerungen aus ihrer Ehe und der Kindheit meiner Geschwister und mir, habe ich mich entschlossen, das Manuskript von Onkel Ernst auf meinen PC zu übertragen.

Nachdem ich die Erinnerungen von Onkel Ernst und meiner Mutter während einer krankheitsbedingten Zwangspause studiert hatte, war mir klar, was meine Mutter mit der Übergabe der Ahnenunterlagen bezwecken wollte, ich sollte die Arbeiten von ihr und den Großonkeln fortsetzen, so wie es Onkel Ernst am Schluss dieser Arbeit auch schon gewünscht hat.

Bei der Bearbeitung habe ich mir erlaubt, die Untersuchungen über des Familienwappen an das Ende dieser Schrift zu stellen, da ich beabsichtige, hier noch einmal den Versuch zu machen, den Wappenbrief in Wien aufzutreiben. Alle von mir vorgenommenen Änderungen werden durch *Kursivdruck* kenntlich gemacht.

Jetzt sind zwei Jahre verstrichen, seit ich das Vorwort zu meiner Bearbeitung geschrieben habe und ich habe so viele neue Erkenntnisse bei der Erforschung der ersten bekannten Generationen unserer Familie gewonnen, dass ich mein Vorwort etwas erweitern muss:

1. Die Hoffnung, dass sich die Familie weiter zurückverfolgen lässt als bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts, muss endgültig fallen gelassen werden, die Begründung folgt im Kapitel über Claus I.
2. Einige Ahnen, ob weiblich oder männlich, sind durch die moderne Forschung in das Reich der Fabel verwiesen worden, auf sie wird von Fall zu Fall hingewiesen, sie wurden auch aus der Ahnentafel gelöscht.
3. Es ist mir aufgefallen, dass unsere Familie nie sehr lange in einer Gegend gelebt hat, sie war meist zu unternehmungslustig und hat zu oft die Heimat gewechselt, als dass man von einer festen Herkunft sprechen könnte, der einzige Mittelpunkt unserer Familie scheint mir der Stuttgarter Raum zu sein, bleiben wir also dabei, wir sind eine urschwäbische Stuttgarter Familie.

Stuttgart, den 3. September 1998

Bernd Rheinwald

Familienforschung Rheinwald

nach dem Stand des Kriegsausbruches 1939

I. Der Name

Der Hauptmann a. D. Franz Xaver Rheinwald in Regensburg schreibt in der Einleitung zu seiner »Ahnentafel des Reichsarbeitsführers Konstantin Hierl« nach einer Erläuterung dieses Namens:

»Die Veränderungen der Namen mag an dem Familiennamen Reinwald (Rheinwaldt u. a.) gezeigt werden: mit dem Rhein und einem Wald hat er nichts zu tun. Dieser Name hat sich aus Raginwald entwickelt ... Die Wortwurzel raginas, gotisch ragin, altn. Plunel regin bedeutet die Ratschlagenden, die Götter der Vernunft, und der Wortstamm waldan nhd. = walten. So ergibt sich als Deutung des Namens **»ein Sippenvorsteher, der mit Vernunft seines Amtes waltet«**. Aus den germanischen Namen tönen uns nicht nur Kampf und Sieg entgegen, sondern auch der kluge Rat und das ruhmvolle Walten. Das Heldenhafte, Kühne und Gewaltige finden wir in den Namen, selbst in den weiblichen. Die Ausbreitung des Namens ersehen wir aus dem jetzigen italienischen Rinaldo und dem französischen Regnault. Die Verbreitung dürfte zu Karl des Franken Zeit erfolgt sein. Daneben erscheint der Name in seiner Endsilbe auch in Verbindung mit dem Wortstamm BALPAS, ahd. pald, bald = kühn, trotzig gebraucht worden zu sein.

In einer Freisinger Urkunde von 760 erscheint der Name als Reginbald neben einem Reginolf, um 1000 als Ramoald (oald auf romanischem Boden wie z. B. in Regensburg), als Raginwald, 1039 als Reginbald (Bischof von Speyer). Schon frühzeitig zieht sich ragin und regin zu rein zusammen. Beim alten Nürnberg-Geschlecht der Fürer von Haimendorff finde ich Reinwald noch als Vornamen erhalten bei dem Ritter Reinwald Fürer, Ritter des Römischen Kaisers Rudolf von Habsburg, † 1273, begraben in dem Predigerkloster zu Mainz, dessen Sohn Reinbold Fürer war. Zu dieser Zeit war der Name wohl auch schon Familienname geworden. In den Kirchenbüchern erscheinen bei meinem Stamm die Schreibweisen Reinbald, Reinpoldt, Reinwolt, Reinwalder, Reinwald, je nach Mundart oder Dialekt des Sprechers (1585–1755) ...«

Aus dem Briefwechsel mit diesem Namens- und Stammesvetter möchte ich noch folgendes anführen:

»Alle Rheinwald sind wohl fränkischen Stammes; das Hauptgebiet ist – östliche Grenze Linie Regensburg – Schwandorf – Mittelfranken, Württemberg, Elsass und Rhein bis etwa Mainz. In Norddeutschland befindliche Rheinwalds sind aus Süddeutschland dort eingewandert. Im Berliner Adreßbuch konnte ich vor ein paar Jahren nur 2 dieses Namens finden. In der Hauptsache sind es Bauern. Im 17. Jahrhundert saßen im ehemaligen Bistum Eikstädtischen Gebiets, besonders in Eikstätt, Weidenwang, Burggriesbach, Greding, Berching ziemlich viele Nester. Ein Zusammenhang ist leider unter ihnen nicht nachzuweisen.

Namensträger Reinbold – wolt – walt finden sich bereits im 14. Jahrhundert im Nürnbergischen (Briefkopial – und Bürgerbücher). In einer Urkunde vom 22.4.1578, worin Kaiser Rudolf II den Markgrafen Georg Friedrich und dessen Vetter Johannes Georg zu Brandenburg zu gesamter Hand mit ihrem Fürstentum belehnt, wird unter anderem als brandenburgischer Bevollmächtigter der Rat Hieronymus Reinwaldt genannt.

Wechselwirkungen zwischen Nürnberg und Hall bestanden. In Greding war der letzte Pfarrer vor der Reformation ein Reinwalt.

Auch einen »seeligen Reinbold« (Reihwolt, Reymot) verzeichnet die Berchinger Gegend. In Holnstein, 5 km von Berching, ist in der dortigen Kirche ein Grabstein »Beatus Reymotus«, darunter der Verstorbene mit Broten in den Händen, um den Kopf einen Heiligenschein in Linienzeichnung. Der mittelalterliche Altar dieses Heiligen wurde zur Zeit des Calvinismus zerschlagen ... Der selige Reinwold war Beamter in Holnstein, ein frommer, mildtätiger Mann. Zu Zeiten der Not öffnete er auch die herrschaftlichen Kästen für die hungernden Volksgenossen. Wegen Unterschlagung peinlich beklagt, wurde er durch ein Wunder freigesprochen: bei der Untersuchung fand sich keinerlei Abgang in den Getreidekästen. Die Legende klingt an die vom H. Isidor an (und an die von der Heiligen Elisabeth).

Wenn auch Reinbold damals noch nicht Familienname war, zeigt sich doch dadurch seine große Verbreitung.

In Memmingen lebte ein Apotheker Reinwald, in Rothenburg ein Hotelbesitzer und ein Schreinermeister; in Nürnberg eine Anzahl von Rheinwalds. In Augsburg sind 3 Familien, in Würzburg eine. Südlich von Eikstätt ist eine Reinboldmühle. In Monheim (bayrisch Schwaben) saßen um 1600 auch Reinwald. Um 1595 sind in Berching 3 Familien Reinbott, Reinwolt, Reinbold, die aber stets in Beziehung zueinander standen und ihren Namen später als Reinwald und Reinpolt trugen.«

Soweit der Hauptmann Fr. X. Rheinwald in Regensburg, dessen Angaben ich im einzelnen nicht nachzuprüfen vermag. Anfügen möchte ich noch einige mir bekannt gewordene auswärtige Reinwalde:

In der Allgemeinen deutschen Biographie ist ein Dichter Reinbot 1236/53 in Wörth zwischen Regensburg und Straubing genannt, also aus derselben Gegend, die Fr. X. Rh. anführt.

In Baden bei Wien ist in einem Stollen der Badeanlagen eine Tafel angebracht: »Stadtrichter Georg Reinwald

erwarb 1716 die Quelle in Baden«. Häufig wird man gefragt, ob wir mit dem Schwager Schillers zusammenhängen. Schillers Schwester Christophine Friederike hat sich zu Gerlingen am 22.6.1786 verheiratet mit Wilhelm Friedrich Hermann Reinwald * 11.8.1737, dem Sohn des Johann Ernst Reinwald, Amtmannes und Regierungsrates in Wasungen († 1750). Also auch hier kein Zusammenhang unmittelbarer Art.

Das Vorkommen im Württembergischen

Die älteste Notiz finde ich bei Scherr »Deutsche Kultur und Sittengeschichte« Hendel 1930 S. 266. Er zitiert eine Urkunde von 1333:

»Ich Konrad der Truchsess von Urach, Ritter Thue, kündt und verjehe offentlichen an diesem Briefe, allen den, die diesen Brief lesen, sehe oder hören lesen, dass ich den Ehrsamem geistlichen Herren, dem Abt und dem Konvent des Klosters zu Lorch hab geben die zwei Frawen Agnes und ihre Schwester Mehilt, degan Reinbolts seligen töchter, und ihre kindt, die davon kommen möchten, um drei Pfundt Heller: der ich gewährt von ihn bin, und das geb ich in diesem brief, besiegelt mit myn Insiegel das daran hanget. Dieser brief ward geben daman zeit von Christi Geburt 1333 Jahr.«

Erinnert sei dazwischenhinein auch noch an den Lindauer Heimatforscher Gustav Reinwald, geboren auf der Heckenmühle bei Diebach Kr. Rotenburg a. T. am 16.3.1837, † in Lindau am 29.9.1898. Über ihn eine schöne Lebensbeschreibung in den Neujahrsblättern des Museumsverein Lindau Nr. 9 1938.

Größere Sippen Reinwald saßen und sitzen noch in der Gegend von Heilbronn, Schwaigern usw. Im Ehebuch von Neuenbürg 2.5.1569 ist ein Claus Reinwald von Heilbronn genannt. Also auch hier der fränkische Ursprung.

Nach der Tübinger Matrikel wurde am 12.3.1500 ein Jacobus Rheinbold de Stuttgartia immatrikuliert, der also Anfang 1480 geboren sein muß. Die Stuttgarter Kirchenbücher wissen nichts von ihm oder seiner Familie zu berichten; auch sonst war bisher nichts von ihm zu erfahren.

In den Württembergischen Viertelsjahresheften 1901 I S 88 wird wiederholt der Name Rembold genannt: »Adelheid Hansen von Herkoms sel. Witwe und Meister Rembold und ihrem Sohn Clas« (die genannte Adelheid scheint nach dem Tod Herkoms den Meister Rembold geheiratet zu haben). Hier ist auch öfter genannt Heinrich von Rinderbach, auf dessen Geschlecht in Hall noch später zurückzukommen sein wird (Allerheiligen 1390). Ob hier schon der Zusammenhang Rheinwald – von Rinderbach mitspielt? Das ist kaum anzunehmen (scheint aber durch die neuen Erkenntnisse in den Forschungen wahrscheinlich zu werden).

Die übrigen mir bekannten Rheinwald aus Hall, Ulm und Geislingen, sodann die Oberrheinischen in St. Julian, Zweibrücken usw. gehören alle zu unserem Blut.

II. Die Familiengeschichte

Es kann nicht die Aufgabe dieser Niederschrift sein, all das zusammenzustellen, was über die einzelnen Linien und Persönlichkeiten der Sippe bekannt oder zu finden ist. Zunächst hatte ich ohnedies nur beabsichtigt, das zu sammeln, was aus der Frühgeschichte unserer Familie bisher erforscht wurde, um zu weiteren Forschungen kommende Familiengeschichtler anzuregen (*diese Anregung will ich in meinem Ruhestand aufnehmen und noch möglichst viel über die Herkunft unserer Familie erforschen B. R.*). Da aber die Beschäftigung mit der Frühgeschichte nicht möglich ist, ohne daß auch mindestens das 17. Jahrhundert noch beleuchtet wird, habe ich nunmehr den Plan, von den sämtlichen unmittelbaren Vorfahren zu berichten, was möglich ist. Allzuviel wird es leider nicht werden, da wir mit den meisten bürgerlichen Familien das Schicksal teilen, daß sich nur recht wenig bis auf den heutigen Tag erhalten hat, dem man Quellenwert zuschreiben könnte. Immerhin geben die dürftigen Überlieferungen, wenn man sie mosaikartig zusammensetzt, ein kleines Bild vom Schicksal einer bürgerlichen Familie in 400 Jahren.

Die Quellen

Was zunächst die Quellen anbelangt, so ist hier maßgebend die Zusammenstellung, die 1828 von einem F. F. Blum, Kommercialverwalter in Murrhardt für den Kriegsrat Friedrich Heinrich Rheinwald in Stuttgart gemacht wurde. Diese »Genealogischen Nachrichten« waren in zwei Exemplaren überliefert; das eine davon in grünes Leder gebunden, offenbar das Original, ist verloren gegangen. Das andere ist in meinem Besitz. Woher Blum das Material gehabt hat, wissen wir nicht, insbesondere nicht, ob die Familie Rheinwald (*Stuttgarter Linie*) etwa noch um jene Zeit vor hundert Jahren Urkunden besessen hat, die heute verschwunden sind. In die Einleitung setzt er die Legende vom Wolfswappen für Augustin und Melchior die Reynweld Gevettern (*Abschnitt III*) und erklärt dazu nur, daß man von ihnen bis auf den Elias Rheinwald nichts mehr wisse. Die wichtigste Urkunde für unsere Sip-

pengeschichte sind die selbstgeschriebenen Lebenserinnerungen des Johann Jacob und des Christian Rheinwald (1617–1685 bzw. 1656–1737). Dazu kommen für die älteste Geschichte die Akten des Archives in Schwäbisch Hall, die verschiedenen Kirchenbücher, Testamente und Teilungen sowie die Portraits, die sich in fast lückenloser Folge im Original erhalten haben und bei mir gesammelt sind. Schon Johann Jacob berichtet in seiner um 1676 geschriebenen Lebenserinnerung von seinem

»Anher seliger Elias Rheinwaldt«

Dieser sein Ahnherr (es müsste sein Urgroßvater oder Ururgroßvater gewesen sein) hat nun sicherlich niemals »Elias« geheissen. Trotzdem ist der Name in dieser Form durch die Jahrhunderte geschleppt worden bis in diese Jahre. Erst das planmäßige Nachforschen in der Matrikel von Tübingen hat zu der Feststellung geführt, daß die Familie nicht etwa aus Schorndorf stamme, wie Johann Jacob erzählt hat, sondern aus Schwäbisch Hall. Vermutlich war die Urkunde, die er in Ulm 1643 bei seinem Onkel gelesen hat, in der alten schönen gotischen Schrift auf Pergament geschrieben. Es ist recht naheliegend, daß er den Vornamen »Claus«, den die Haller Rheinwald getragen haben, als Elias gelesen und so die ganze Verwirrung in die Geschlechter hereingebracht hat.

Tatsache ist, daß es einen »Elias« Rheinwald in unserer Familie niemals gegeben hat.

Es war eigentlich eine recht dramatische Entwicklung, als die Feststellung des Heinrich Rheinwaldus Hallensis in der Tübinger Matrikel den Weg ins Frankenland wies und mit Hilfe des Haller Archivars bald zum Ziel führte. Nach verschiedenen Zweifeln, die sich daraus ergaben, daß ich an die Gleichheit von Rheinwald – Reinwold – Reinpolt – Reinpott nicht glauben wollte, ist aber die Tatsache unwiderleglich festgelegt. Schon in der Matrikel heißt es ja »alias Reinaldus«; Heinrich selbst also war über seine Schreibweise noch im Unklaren.

Man möchte sich darüber wundern, daß Johann Jacob über seinen Urgroßvater so gar wenig gewusst hat. Immerhin weiß man das auch aus anderen Familiengeschichten. Man darf nicht vergessen, daß zwischen jenen Geschlechtern der 30jährige Krieg lag, daß Johann Jacob lange Zeit seiner Jugendjahre auf Reisen war und daß sein Vater Niclas als junger Mann mit 43 Jahren 1628 gestorben ist, sodaß er seinem Sohn nicht mehr viel von seinen Vorfahren berichten konnte. Niclas war 25 Jahre alt, als sein Vater Heinrich starb, hat also von seinem Vater einiges aus der Familiengeschichte gehört.

Es führt wohl am besten zu einer Gliederung, wenn im folgenden betrachtet werden:

- A. Der Haller Kreis von Claus Reinbolt – Heinrich Rheinwald
- B. Die Stuttgarter von Niclas Rheinwald – Christian Rheinwald
- C. Die Uracher und die Laichinger
- D. Das 19. Jahrhundert
- E. Die Stuttgarter Linie von Christian Jakob – 1921
- F. Das 20. Jahrhundert

Genealogie der Haller Stammväter der Rheinwalds 1484–1620

I Claus I Reinpott ooll Katharina Bauer Hans Wetzler oo I Apollonia von Rinderbach
 * um 1460 in? 1488
 1484/85 Bgr in Schw. Hall
 † vor 1533 † 1563 in Anhausen † um 1529

Kinder
 Claus II Reinbolt Ursula Wetzler

2 Claus II Reinbolt oo 1544 in St. Michael in Schw. Hall Ursula Wetzler
 * um 1510 in Schw. Hall um 1520
 † um 1573 in Reutlingen vor 1574

Kinder

3.1 Heinrich * 1545 in Schw. Hall oo Ursula Freysin (Fesel, Feßler, Freuessin)
 3.2 Barbara * um 1546 oo Jakob Schmid
 3.3 Gottfried * um 1547
 3.4 Hans * um 1548

3 Heinrich Rheinwald oo um 1569 Ursula Freysin
 * um 1545 * um 1552
 in Schw. Hall
 imm. 11.2.1564
 in Tübingen
 † 18.4.1605 † nach 1618
 in Unterbalzheim

Kinder

3.1 Johann Jakob * um 1570 in Schornbach, imm. 1586 in Tübingen † ledig
 3.2 Hans Heinrich * um 1575 in Dettingen oo Magdalena Segenschmid * um 1575
 3.3 Hans Christoph * um 1580 in Dettingen oo Barbara Baumeister * 22.6.1583
 3.4 Friedrich * um 1581 in Dettingen oo 29.31 603 Anna Mantz in Unterbalzheim
 3.5 Georg * um 1584 in Dettingen † ledig
 3.6 Nicolaus * um 1590 in Dettingen oo 22.8.1615 in Stuttgart Ursula Bausch

3.2 Hans Heinrich oo in Unterbalzheim Magdalena Segenschmid
 * um 1575 in Dettingen * um 1575 in Geislingen
 Visierer in Geislingen
 1614 Stadtschreiber in Ulm † 2.1652

Kinder

Ursula oo Elias Schuster, Steuerschreiber in Memmingen →
 I Sohn Michael jur. Lic in Stuttgart oo 1675 Margaretha Elisabetha Finger
3.3 Hans Christoph oo 14.6.1607 in Geislingen Barbara Baumeister
 * um 1580 in Dettingen * 22.6.1583
 Kastenvogt in Geislingen

Kinder

3.3.1 Hans Joachim, Kanzleischreiber in Ulm oo N.Widenmann
3.3.1 Hans Joachim oo in Ulm N.Widenmann

Kinder

3.1.1 Hans Christoph, Lebküchler in Ulm oo N. N. ... Ulmer Linie
 3.3.1.2 Heinrich, Nadler in Ulm * 1650, † 1723 oo N. N. ... Zweibrücker Linie
3.4 Friedrich oo 29.3.1603 in Unterbalzheim Anna Matzin
 * um 1581 in Dettingen

Kinder

3.4.1 Ursula * 14.2.1604 in Unterbalzheim † 1656

4. Nicolaus (Niclas) oo 22.8.1615 in Stuttgart Ursula Bausch

Stuttgarter Linie

A. Die Haller Sippe

Blickt man durch das kleine Fenster, das uns die Tübinger Matrikel bezüglich der Herkunft der Rheinwald geöffnet hat, so ist zunächst viel Dunkel. Denn wir kommen ja hier schon in eine Zeit, wo die Kirchenbücher versagen, da die Geburt des Heinrich schon für 1545 angesetzt werden muß. Was also weiter rückwärts gefunden werden kann, ergibt sich lediglich aus den Lager-, Steuer- und Halbüchern und ähnlichen im Staatsarchiv aufbewahrten Urkunden. Die Frauen des Vaters und des Großvaters des Heinrich, Claus I und II, Katharina Bauer und Ursula Wetzels bringen allerdings etwas Farbe in das sonst verschwommene Bild herein, da ihre Geschlechter bekannt und teilweise auch schon erforscht sind, insofern als Ursula Wetzels zum Brenzschen Sippenkreis gehört und Katharina Bauer in zweiter Ehe den Abt Johann Isenmann geheiratet hat. Rentschler in seiner Schrift über Johannes Brenz hat jedenfalls hier wertvolle Angaben gemacht, die für unsere Familiengeschichte das Gerippe geben. Was weiter zurückliegt als Claus I, beruht durchweg auf Mutmassungen und gefühlsmässigen Annahmen. Soviel scheint sicher zu sein, daß es im 15. und 14. Jahrhundert in Hall schon mehrere Geschlechter Reinbolt gegeben hat. Keiner heißt damals Rheinwald, alle vielmehr Reinbolt, Rembold, Reibott oder ähnlich. Es finden sich in frühester Zeit folgende Namen:

1335 und 1351 Seyfried Reinbolt

1444 Krefclin (Kraft) Reinbot steuert 1 Orth 1 Heller

1460 Krafft Rembott (sicher derselbe) 5 Batzen 2 Heller

1490 Claus Rainbold binder 1 Orth und

1490 Claus Reinbolt 1 Gulden

1505 Claus Reinbolt binder 1 Orth und

1505 Claus Reinbolt 1 Gulden

1519 Cleyss Reybolt binder 7 Batzen 6 Heller

1519 Cleyss Reybott 1 Gulden 2 Orth

In den Beeregistern von 1521–1534 finden sich noch wiederholt die deutlich unterschiedenen Namen: »cleyß reybott binder« und »Claus reinbott«. In anderen Urkunden wird dieser Letztere als »Claus Reinbott von Ensslingen« bezeichnet. Immer ist es so, daß der »Binder« = Küfer nur ein paar Pfennige zahlt, während der andere »von Ensslingen« als der reichere 1 Gulden und mehr zinst. Es ist auch anzunehmen, daß dieser »Vornehmere« zu unserem Geschlecht gehört, schon deshalb, weil seine Witwe später die Frau des Abtes Isenmann wird. Es ist kaum anzunehmen, daß dieser, der doch immerhin zu der Geistesaristokratie Halls gehörte, die Witwe eines kleinen Handwerkers geheiratet hätte. Im Steuerrechnungsbuch von Hall 1505–1509 Bd 15 wird tatsächlich aufgeführt »Claus Reinbot von Ensslingen um 1 viertel 18 Batzen«. Das aus Ensslingen muß ja nicht bedeuten, daß er frisch aus Ensslingen eingewandert war, sondern es soll ihn eben unterscheiden von dem Binder »Claus Reinbolt«. Da 1463 ein Jörg Reinboth von Schönberg eine Katharina heiratet, liegt die Annahme nahe, daß es sich hier um dieselbe Sippe handelt, denn Schönberg ist ein Filial von Ensslingen!

In den letzten Jahren waren mir zwei Ahnentafeln bekannt geworden, die beide vor den aus Ernst Rheinwalds Forschungen bekannt gewordenen Claus I noch weitere Vorfahren (Kraft Rembolt) setzten. Da mir diese Angaben nicht genügend dokumentiert erschienen, hatte ich auf Anraten des Haller Archivs die 1954 erschienenen Forschungen von Gerd Wunder über die Haller Bürgerschaft studiert. Dabei kam als entscheidende Tatsache heraus, dass Claus Reinbolt – oder wie er bei Wunder geschrieben erscheint – Klaus Reynbolt im Jahre 1484/85 in Hall das Bürgerecht erhielt. Da die angesetzte Steuer sehr hoch ist (200 fl), erscheint nach Ansicht des Haller Archivs sicher, dass er als wohlhabender Mann zugewandert ist, also nicht aus dem unfreien Stand stammte. Es ist also als sicher anzunehmen, dass Claus I der erste Rheinwald in Schwäbisch Hall war und alle vor ihm in Hall dokumentierten Rembolt o. ä. nicht zu unseren Vorfahren zu zählen sind. Da zu dieser Zeit keine Kirchenbücher geführt wurden und in den Haller Archiven bei Claus I keinerlei Herkunftsangabe zu finden ist, können seine Vorfahren und seine Herkunft nicht weiter zurückverfolgt werden.

I. Claus Reinbolt I

Er ist der Erste unseres Geschlechts, von dem wir etwas Bestimmtes wissen, leider auch sehr wenig.

Nach der oben berichteten Untersuchung und den Urkunden des Archivs der Reichsstadt Schw. Hall von Friedrich Pietsch ist Claus Rembolt um 1460 geboren, denn er konnte erst als Mann Bürger von Hall werden, steuerte

von 1485–1531 200 fl und lebte in der Leimgrub vor dem Gelbinger Tor. In erster Ehe war er mit der Witwe des Jörg Kraft verheiratet, über diese Ehe liegen keine Daten vor, es sind aber Kinder aus der Ehe des Jörg Kraft hervorgegangen, Claus I scheint aber keine Kinder mit dieser Witwe gehabt zu haben. In zweiter Ehe heiratete er Katharina Bauer, die um 1490? geboren sein soll. Gestorben ist er vor 1533, denn seine Witwe Katharina Bauer hat 1533 den Abt Johannes Isenmann (Eisenmenger) geheiratet. Isenmann schreibt in seinem Testament nur das folgende über die Katharina Bauer: »... zum anderen nach Absterben der jetzt genannten Christina – der Gott gnade – hat Gott mich mit einem anderen Weib Catharina Baweri Wittib gnediglich begabt, anno 1533 zu Halle, welche mir zugebracht ain Sohn Nicolaus Reinpott, so mit ihrem vorigen Mann Niclaus Reinpot selig ehelichen gezeugt ...«

Aus den Haller Quellen geht hervor, dass Johann Isenmann 1529 geheiratet hat, bei dieser Ehefrau muss es sich um die oben erwähnte Christina handeln, die nach sehr kurzer Ehe gestorben ist.

Mit dieser 2. Frau hat Isenmann einen Sohn Gottfried gezeugt, der aber in der Kindheit starb. Nach 30jähriger Ehe mit Isenmann ist sie dann in Kloster Anhausen 1563 gestorben, wohin ihr Mann als erster evangelischer Abt 1558 versetzt wurde, nachdem er vorher noch Pfarrer in Tübingen gewesen war. Er ist in Anhausen gestorben am 18.2.1574, 77 Jahre alt, also etwa 1496 geboren. Näheres über ihn bei Rentschler a. a. O. und bei Bossert in »Blätter für Württembergische Kulturgeschichte 1901 Seite 141«.

Wenn nach den Kunst- und Altertumsdenkmalen von Württemberg Hall S. 524 in St. Catharina ein »Grabstein der Katharina Eisenmann † 1572 mit Relief, Porträtfigur« zu finden ist, so kann dies mit der obigen Angabe, daß sie 1563 in Anhausen gestorben sei, nicht in Einklang gebracht werden. Aufklärung vorbehalten.

Diese Aufklärung kann schnell erfolgen, der alles wissende Rentschler schreibt dazu, daß Isenmann in seinem Testament 1564 selber geschrieben habe, daß seine 2. Frau Katharina Bawerin Wittib bei ihm im Kloster Anhausen gestorben ist und daß er darauf seine Schwester Margarethe zu sich berufen habe. Die 1572 gestorbene Katharina Eisenmann sei vermutlich die 2. Ehefrau des Gilg Eisenmann, Ratsherren in Hall und Bruders des Abts Joh. Eisenmann Katharina geb. Hayner, verwitwete Röhler.

2. Claus Reinbolt II

Auch von ihm wissen wir nur sehr wenig, nicht welchen Beruf er hatte und wann er geboren ist, allerdings behauptet die neu aufgetauchte Ahnentafel, er sei um 1510 geboren. Auch sein Todesjahr ist nicht bekannt; nur daß er 1544 geheiratet hat. Das geht aus den folgenden Eintragungen in den Geburts- und Lehrbriefen seiner Söhne 1573–1576 hervor:

»Des Heinrich und Gottfried der Reinwolden, Gebrüder; Eltern waren Clauss Reinwold und Ursula Wetzlin, beede tot am 22. Marty 1574 sindt vor 30 Jahren zu St. Michael kopuliert worden.«

Die Fassung »beede tot« soll ziemlich sicher nicht heißen, daß beide Eltern am 22.3.1574 gestorben sind, sondern daß sie an diesem Tag, der Ausstellung des Zeugnisses, beide schon tot waren. Ob aus dem Ausdruck »der Reinwolden«, wie Hommel meint, der Gedanke an eine Geschlechterlinie, ehemalige Ritterbürtigkeit zu entnehmen ist, lasse ich dahingestellt; allerdings deutet die Ehe mit der Ursula Wetzlin, die aus dem Haller Patriziat stammt, schon darauf hin, daß Claus II zu den »besseren« Familien in Hall gehört hat. Sonstige Nachrichten finden sich noch in den Urkunden. Steuerstuben Rechnung 1558:

»Claus Reinwoldt hat von seiner Haussfrauen Ursula Wetzlin wegen von dem vätterlichen Erb an Nachsteuer geben« 1558

Um welches »vätterliches Erb« es sich hier handeln soll, ist nicht zu beweisen. Stadtgerichtsbuch Laden 479 Folio 138:

»Claus Reinbolt und Hans Wetzels dochter 1548«.

Weiter im ältesten Haller Bürgerbuch:

»Claus Reinbolt hat das Bürgerrecht uffgeben und Nachsteuer entrichtet 1550«.

Copulierbuch St. Michael S 127 No 861 1573

»Jakob Schmid, Ulrich Schmidts ehelicher Sohn von Stuttgart und Barbara,

Nicolaus Reinwalds ehelicher Tochter von Reutlingen, confirmati 27 January 1573.«

Ist die Aufgabe des Bürgerechts 1550 und der letzte Eintrag »von Reutlingen« dahin zu verstehen, daß Claus II 1550 von Hall nach Reutlingen gezogen ist? Würde dem nicht die Steuerzahlung 1558 entgegenstehen? Doch wohl nicht, da auch ein Auswärtiger nach dem Tod eines Haller Bürgers steuerpflichtig werden konnte. Aber wie er nach Reutlingen gekommen ist und was er dort getrieben hat, ist völlig dunkel. Es läßt sich denken, daß er dort in der befreundeten Reichstadt Salzhandlungsfaktor oder etwas Ähnliches gewesen ist.

Noch ein Wort zum Geschlecht der Ursula Wetzel:

Sie stammt aus der Ehe des Hans Wetzel mit Apollonia von Rinderbach oo 1488. Über diese Familie sh. Rentschler a. a. O. Faber, Stiftungen Wetzel und Rinderbach. Crusius II Seite 213 schreibt über Hans Wetzel:

»1525 wollten die Bauern zu Schwäbisch Hall Aufruhr anrichten und die christliche Freiheit in eine politische oder bürgerliche Lizenz und Ausgelassenheit verkehren. Daher schickte der alldasige Rat aus seinen Mitteln Philipp Schletzen und Johann Wetzel an sie ab und ließ sie mit aller Lieb und Freundlichkeit zur Ruhe ermahnen. Ihm wurde auch ein Wappen verliehen das schwarz und gold ist«

Er kam in den inneren Rat in Hall, war Viertelmeister des gemeinen Halls, wurde 1512 als Gesandter zu Kaiser Maximilian nach Köln geschickt und von ihm mit dem Wappen begnadet. Nach dem Tod seiner 1. Frau verheiratete er sich das 2. Mal mit der um 41 Jahre jüngeren Margarethe Gräter, die nach seinem Tod 1529/30 den Reformator Brenz heiratete. Die neue Forschung stellt fest, dass eine Apollonia von Rinderbach zwar in verschiedenen Ahnentafeln auftaucht, aber ihre Herkunft in keinem Dokument bewiesen werden kann, sie wird z. B. von Wunder als eine barocke Erfindung bezeichnet. Ob hier Rentschler oder Wunder irrt, lasse ich dahingestellt, ich werde aber wegen dieser Zweifel der Herkunft von Apollonia von Rinderbach nicht weiter nachgehen.

Der Eintrag von 1574 (siehe oben) zeigt, daß das Ehepaar Claus II – Ursula Wetzel 2 Söhne (oder damals noch 2 Söhne) gehabt hat, nämlich Heinrich und Gottfried. Von Heinrich, der unser Stammvater wurde, wird unten noch die Rede sein. Gottfried, von dem bisher sonst nichts bekannt geworden ist, wurde offenbar nach dem frühverstorbenen Sohn Gottfried der Katharina Bauer und des Johann Isenmann so genannt, also nach dem Sohn seines Stiefgroßvaters, der Name ist sonst in Hall sehr wenig gebräuchlich gewesen.

Nach der Lebensbeschreibung des Johann Jacob Rheinwald hätte Heinrich dann noch einen weiteren Bruder gehabt, Elias, der die Jura studiert habe, »wie solches seine Disputation, so er in anno 1549 gehalten, weissen thuet.« Der spätere Kirchenratsexpeditorsrat Jacob Heinrich Rheinwald schreibt 1742, daß dieser Elias die Jura studierte, »ob nun wohl dieser Elias als Licentiat (wovon ich noch Disputationes habe), leedig starb«. Diese Angaben halten aber der klaren geschichtlichen Erkenntnis nicht stand. Schon die Jahreszahl 1549 muß falsch sein, da die Eltern Claus II – Ursula erst 1544 geheiratet haben, und Heinrich, der sein Bruder sein soll, 1545 geboren ist. Wahrscheinlich fußt Jacob Heinrich in der Hauptsache auf den Angaben seines Urgroßvaters Johann Jacob. Aber es hat in der Tübinger Matrikel einen Elias Reinwald überhaupt nicht gegeben. Auch die Universitätsbibliothek Tübingen, die sonst alle Disputationen aufbewahrt, kennt diese Disputation nicht. Wäre er ein Bruder von Heinrich gewesen, so hätte er doch mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit wie sein Bruder in Tübingen studiert.

Erkundigungen bei der Reichsauskunftsstelle der Bibliothek in Berlin haben nun ergeben, daß es allerdings juristische Werke eines Elias Rheinwald gibt, und zwar an der Universitätsbibliothek Breslau. Dort befinden sich 3 Schriften:

Aximatologia iuridica Francofurti 1606 8°

Obiecta iuris Justiniani ... Halae Sax. 1597

Handschriftlich: Gratulatoria in celebritatem nuptiarum Lipiae 1597

Gerade diese »Gratulatoria«, die wahrscheinlich einen Einblick in die Genealogie der Familie ermöglicht, vielleicht auch ein Wappen aufgewiesen hätten, waren in Breslau nicht mehr auffindbar, die Schrift wird dort als vermißt geführt.

In den anderen Schriften wird Elias Rheinwaldt als »Olsn«, »Olensis«, »Siles« bezeichnet. Sodann tritt einmal ein »Scholae Halensis Nector« Christophorus Caesar auf; hier handelt es sich aber, wie nachträglich festzustellen ist, um »Saxo-Halensis«, also Halle-Saale. Auch ein Bruder Jeremias Reinwald Olensis tritt auf, sodaß also feststeht, daß die ganze Familie in Öls ansässig war.

Zugegeben ist, daß die Möglichkeit an sich bestünde, daß ein aus Hall gebürtiger Elias Reinwald 1549 disputiert und nach Schlesien ausgewandert wäre. Das ist aber deshalb recht unwahrscheinlich, weil Johann Jacob zu berichten weiß, daß Elias Lic. Jur. kinderlos gestorben sei; ferner gibt es auch in ganz Deutschland diese Disputation einfach nicht. Ich neige daher der Meinung zu, daß Johann Jacob und sein Urenkel Jacob Heinrich diese Breslauer Disputation in die Hand bekommen und ohne weitere Prüfung angenommen haben, es handele sich hier um einen Bruder von Heinrich. Auf die Quellen zurückzugehen, hat man ja damals ohnehin nicht die Gewohnheit gehabt. Im Besitz des letzten Stuttgarter Rheinwald, des Oberlandgerichtsrates Emil Rheinwald, war diese Disputation jedenfalls nicht mehr. Bleibt noch die Frage zu erörtern, welchen der beiden Claus man wohl als den kunsterfahrenen Büchsenmeister und Artilleristen im Türkenkrieg ansprechen darf. Eines kann bedenklich machen: Schwäbisch Hall war damals eine kleine und eng zusammengedrückte Reichsstadt, in der die Lebens-

schicksale des Einzelnen jedem Alteingesessenen wohl bekannt waren. Da ist es doch merkwürdig, daß in den mancherlei Geschichtsquellen dieser Stadt in jener Zeit nirgends der Name dieses doch immerhin verdienten Reinbolt erwähnt ist, ja, daß auch sein Wappen in der großen Sammlung der Haller Geschlechter nicht zu finden ist. War der Mann so bescheiden, daß er kein Aufhebens von seinem Wappen machen wollte?

Nach der neuen Ahnenreihe soll Claus II um das Jahr 1510 geboren worden sein. Das würde bedeuten, daß er bei der Anwerbung von Verteidigern von Wien durch Philipp bei Rhein, der damals eine Hilfstruppe für Wien aufstellte, im Jahr 1529 im kriegsfähigen Alter war und sich anwerben ließ. Es erscheint also trotz gegenteiliger Meinung von Ernst Rheinwald so, daß Claus II das Wappen verliehen bekam. Das würde auch erklären, warum er bei seiner Rückkehr vom Feldzug ein Mädchen aus einem sehr angesehenen Hause, wie es Ursula Wetzel zweifellos war, zur Frau gewinnen konnte.

*Zu diesen Untersuchungen von Ernst Rheinwald sind folgende Ergänzungen notwendig, die sich durch die Angaben von Wunder bestätigen: Claus II und Ursula Wetzel hatten 3 Söhne und eine Tochter. Die Tochter Barbara heiratete 1573 in Hall den Jakob Schmidt, der aber schon vor 1589 verstorben sein muss, die Söhne waren unser Stammvater Heinrich, geboren um 1545, dann ein Sohn Gottfried * 1548, der ebenfalls in Tübingen studiert hat, dann aber ins Ausland gegangen und wohl dort verschollen ist und letztendlich ein Sohn Hans, der nach Landsberg (Lech?) gezogen ist und dort zumindest noch 1589 gelebt hat. Das geht aus einer Haller Urkunde hervor, in der alle 4 Kinder im Zusammenhang mit einer Erbauseinandersetzung erwähnt werden.*

3. Heinrich Rheinwald

Nun betreten wir schon einigermaßen aufgehellte Pfade, obwohl auch bei ihm noch keinerlei Eintrag in den Kirchenbüchern zu finden ist. Wenn man der Aufschrift auf der Rückseite seines Portraits glaubt, ist er 1546 geboren, nach den Kirchenvisitationsprotokollen schiene eher das Jahr 1545 als das richtigere. Über seine Jugend wissen wir nichts. Die erste Spur seines Lebens finden wir in der Tübinger Matrikel: 11.2.1564 »Heinricus Reinwaldus Hallensis«. »Stip. 28. Dez. 64 (20. anno aet.). Alb. stip. u. MFA: H. Reinaldus. B. a. 20. September 64 – Ostern 67 Präzeptor in Anhausen.« Das heißt also, daß er, 1545 geboren am 11.2.1564 immatrikuliert wurde, am 28.12.64 in das Stift kam, im Stiftsalbum und bei der Facultät Reinaldus hieß, und am 20.9.64 Baccalaureus wurde. Ostern 1567, also schon mit 23 Jahren, wurde er Klosterpräzeptor zu Anhausen, wohin ihn offenbar sein Stiefgroßvater Johannes Isenmann, der dort der erste evangelische Abt war, berufen hatte. Isenmann hat hintereinander 2 Klosterpräzeptoren aus seiner Verwandtschaft dorthin gezogen, zuerst seinen Neffen R. Bernhard Isenmann 1558, dann seinen Vetter Israel Nestel 1563, und nun als 3. unseren Heinrich, der sowohl aus Hall stammt, als auch seinem Verwandtenkreis angehörte. 1569 wurde er nach Schornbach, Schorndorfer Amts versetzt, und kam dann schon nach 2 Jahren, 1571, nach Dettingen bei Heidenheim. 1580 hat er die Formula Concordias unterzeichnet, was sogar als wichtig auf seinem Portrait verzeichnet steht. In Dettingen selber ist jede Spur von ihm erloschen; auf der Pfarrerstafel ist nur vermerkt, daß er 1571–1590 dort Pfarrer war. Die Registratur des Oberkirchenrats bringt auch nur geringe Ausbeute. Sowohl die Personal- als die Ortsakten aus dem 16. Jahrhundert sind nicht mehr vorhanden, nur in den Synodalakten stehen kurze Notizen des jeweils berichtenden Heidenheimer Dekans über die Dettinger Pfarrer und den Pfarrer Heinrich Reinwald. Leider gehen auch diese Akten erst an 1581 und schliessen mit 1590. Einige Einträge im Wortlaut:

- 1581 Heinrich Reinwaldus Pastor alt 36 Jahr; zehen Jahr bei dieser Pfarr.
- 1582 Henrikus Reinwaldus, Pastor geht in das 38. Jahr; der Kirchen wartet der Pfarrer wohl und lieb, daß sein Völklein ein Wohlgefallen an ihm hat
- 1583 Henrikus Reinwoldus
- 1584 Henrikus Reinwoldus, Pastor; alt 40 Jahr; in minister 16 Jahr; hat 5 Kinder. Die auditores geben ihrem Pfarrherrn a ... gutes Lob, was sein Pfarramt, Haushalt und aigen Person angeht, so gangen viel der Rechbergischen bei ihm zu des Herren Nachtmahl, lebt freundlich mit den Leuten. Deutscher Schulmeister und Mesner ist Johannes Fink. Dem ist sein viel Zechen und Schuldenmachen auch Zanckhen untersagt, hat das abzustellen.
- 1586 Henrikus Reinwaldus, Pastor alt 41 Jahr; in Ministerio 19 Jahr; hat 6 Kinder. Johannes Fink Schulmeister hat diesen Dienst eigenwillig verlassen und ist mit Weib und Kind gen Ulm gezogen, da er Bürger ist.
- 1587 H. Reinwaldus, Pfarrer geht in des 42. Jahr; hat in Tübingen 2 1/2 Jahr in Theologia compliert, im Dienst 20 Jahr
- 1589 . ist 43 Jahre alt, im dienst 21 Jahre hat 8 Kinder
- 1590 18. Februar Pfarrer Henrikus Reinwaldus ist 44 Jahr alt, in Ministerio 19 Jahr (?), hat 8 Kinder kommt auf Johannis ab gen Weltheim.

Ab Pffingsten 1590 ist dann ein neuer Pfarrer aufgezogen, namens Christophorus Rabausch.



Dettingen ist beschrieben und zeitgenössisch abgebildet in den Kunst- und Altertumsdenkmälern in Württemberg, Jagstkreis, Heidenheim S. 114; Anhausen S. 65. Da Dettingen gerade 1591 abgebildet ist, wird dies ein getreues Abbild des Dorfes zur Zeit von Heinrich sein.

Wenn in dem Synodalbericht von 1584 davon die Rede ist, daß die »Rechbergsche« bei ihm in die Kirche gegangen seien, so handelt es sich hier um Leute aus der Parzelle Falkenstein, die Ende des 14. Jahrhunderts an die Herren von Rechberg gekommen war. Diese waren katholisch. In der Folge hat sich auch 1589 ein Streit zwischen dem Heiligenpfleger von Dettingen und dem Verwalter von Anhausen erhoben.

An dieser Stelle muß ich den Bericht von Ernst Rheinwald entscheidend ändern, denn die neue Ahnenreihe und meine eigenen Nachforschungen in Unterbalzheim, Dekanat Bieberach und ein Besuch von Heiner Daxer dort, bei dem er ein Schreiben des dortigen Vikars erhielt, bestätigen eindeutig, daß Heinrich im Jahr 1590 in Unterbalzheim aufgezogen ist, dort bis 1605 Pfarrer war und dort auch am 18. April 1605 gestorben ist. Er hat in Balzheim das erste Taufbuch angelegt und ein Kopulierbuch geführt. In diesem ist auch die Eheschließung seines Sohnes Friedrich mit Anna Mantz eingetragen, die offenbar in Unterbalzheim stattgefunden hat. Von diesem Sohn war bisher nie die Rede, aber der Eintrag in das Kirchenbuch sowie auch die ein Jahr später erfolgte Taufe einer Tochter Ursula belegen die Existenz dieses Sohnes. Nach den weiteren Angaben des Taufregisters scheint diese Tochter 1656 in Balzheim gestorben zu sein. Mit diesen neuen Erkenntnissen werden einige Angaben des Mannrechtsbriefes von Niklas Rheinwald widerlegt. Dieser Brief wurde im Jahre 1618 in Dettingen ausgestellt, also 28 Jahre, nachdem Heinrich Dettingen verlassen hatte. Nach dieser langen Zeit – fast eine Generation – erscheint es durchaus möglich, daß die Dettinger Behörden nicht mehr auf dem Laufenden waren, zumal Rückfragen zur damaligen Zeit und im Krieg schwierig waren.

Vielleicht noch in Anhausen, sicherlich aber alsbald im 1. Pfarrjahr in Schornbach, hat Heinrich geheiratet. Das geht schon daraus hervor, daß sein Sohn Johann Jacob, den die Lebensbeschreibung des 1. Bürgermeisters Johann Jacob nicht kennt, 1586 in Tübingen immatrikuliert wurde. Er wird als »Schonesensis«, d. h. als in Schornbach geboren angeführt. Man wird also das Hochzeitsjahr etwa auf 1569 verlegen dürfen.

Wer war nun aber die Frau? Weder Johann Jacob noch Jacob Heinrich in seinem Brief nach St. Julian (Nahefelden) kennen den Namen der Frau. Die Genealogie von 1828 spricht von einer »Ursula Fessler«. Anderweit wird sie als Fehleisen bezeichnet. Woher die Quellen stammen, ist nirgends angegeben. Soweit heute bekannt, gibt es nur eine zeitgenössische Urkunde, auf der der Name von Heinrichs Frau geschrieben steht, und das ist der Mann-

rechtsbrief ihres Sohnes Niclas. Leider ist aber gerade dieser Name sehr schwer zu lesen. Er ist – nach sorgfältigem Studium – nicht anders zu entziffern als mit »Freuessin«. Wenn das zunächst als Name befremden konnte, so liegt auch hier wieder des Rätsels Lösung bei Faber. In der Fürnhaberstiftung 110 § 8 wird berichtet, daß der Sonnenwirt und Stattmeister Peter Fürnhaber in Hall * 1546 (also Altersgenosse von Heinrich!) am 11.5.1568 die Margarethe »Freysin« von Buchheim geheiratet habe. Daß es sich hier trotz etwas anderer Schreibweise um denselben Namen handelt, kann nicht zweifelhaft sein. Nach der Auskunft Rentschlers ist diese Margarethe Freysin die Tochter des Bürgermeisters Andreas Freysin in Buchen bei Mosbach gewesen. Da die Reinwald in Hall zu dem Familienkreis Fürnhaber – Gräter – Eisenmann mindestens in entfernter Beziehung gestanden haben, dürfte es nicht als abwegige Kombination anzusehen sein, schon in Anbetracht der Seltenheit des Namens die Ursula Freuessin als die Schwester, zumindestens als Verwandte der Margarethe Freysin oo Fürnhaber zu erklären (*zumal bei der Großzügigkeit, mit der mit der Schreibweise von Familiennamen in der damaligen Zeit umgegangen wurde (und heute noch wird)*). Vielleicht haben sich Heinrich und Ursula bei der Hochzeit der Margarethe kennengelernt; an der Richtigkeit scheint mir auch in Anbetracht der Gleichzeitigkeit und der Seltenheit des Namens kaum ein Zweifel möglich zu sein. Am 18.12.1618 hat sie noch gelebt. (Sh. Mannrechtsbrief Niclas).

Was nun die Kinder des Paares anbelangt, so wird in den Synodalberichten erwähnt, daß es deren acht gewesen seien. Ob alle groß geworden sind, wissen wir nicht; die Genealogie von 1828 kennt jedenfalls nur vier. Der älteste, der schon oben genannte Johann Jacob, der 1586 in Tübingen immatrikuliert wurde, scheint als Student gestorben zu sein, da er nicht magistriert wurde und auch keine Pfarrstelle innegehabt hat. Das Andenken an ihn scheint schon in übernächsten Generation erloschen gewesen zu sein.

Die Genealogie erwähnt als Ziffer 4 einen Georg, ledig †; Quelle unbekannt.

Ausser unserem Ahnherren Niclas, der in der nächsten Abhandlung betrachtet wird, sind nur noch 2 Söhne bekannt: Hans Heinrich und Hans Christoph und jetzt auch Friedrich, der um 1580 geboren sein muß ...

Hans Heinrich, Visierer in Geislingen, wird Ulmer Bürger am 4.8.1601; 1614 wird er als Herrschaftsschreiber nach Ulm versetzt und stirbt im Februar 1652. Die einzige groß gewordene Tochter Ursula hat nach der Lebensbeschreibung des Johann Jacob in Memmingen einen Elias Schuster geheiratet und ihren Vetter Johann Jacob 1675 bei ihres Sohnes Hochzeit in Stuttgart besucht. Ausser dieser Ursula sind im Taufbuch von Geislingen noch weitere 5 Kinder zwischen 1602 und 1609 aufgeführt; die Frau des Hans Heinrich hieß Magdalena Segenschmidin.

Hans Christoph, Kastenvogt in Geislingen, verheiratet sich zu Geislingen (»des würdigen Herrn Heinrich Rheinwaldts, gewesenen Pfarrers zu Balzheim, ehlicher nachgelassener Sonk«) am 14.6.1607 mit Barbara, Tochter des Hans Joachim Baumeister in Geislingen. Von diesem Paar sind 2 Kinder bekannt: 1 Tochter Magdalena, † in Geislingen am 8.5.1608 und ein Sohn, Hans Joachim, Kanzleischreiber in Ulm, oo mit N. Widenmann. Dieses Paar hatte 2 Kinder, Hans Christoph und Heinrich. Hans Christoph, Lebküchler in Ulm, hatte 2 Söhne: Wolfgang Heinrich, Lebküchler und Christoph, Hutmacher und eine Tochter Regina, die sich nach Böhringen verheiratete. Heinrich, Nadler in Ulm hinterließ 5 Kinder, von denen der älteste Sohn Johann Christoph nach dem Studium der Theologie auf der Universität Straßburg Pfarrer in St. Julian und damit Begründer einer starken Linie dort, in und um Zweibrücken wurde. Es gehört nicht in den Rahmen dieser Arbeit, im einzelnen diesem Seitenzweig nachzugehen, in der Genealogie von 1828 ist darüber reiches Material enthalten. Auch die Quellen für diese Angaben sind aber nicht bekannt, verschiedene Versuche, die ich selber gemacht habe, um wieder Anschluß an diesen Zweig zu finden, sind fehlgeschlagen. Es scheint fast, als sei der Name Rheinwald in jener Gegend verschwunden.

Die Ulmer Nachkommen von Hans Christoph II und Heinrich haben sich bis auf diese Tage ausgebreitet; Grabmäler mit dem Namen Rheinwald sind auf den Ulmer Friedhöfen bis in die neueste Zeit zu finden.

Damit schließe ich diese älteste Gruppe der Haller Rheinwalds ab. Ich glaube, damit den unwiderleglichen Beweis erbracht zu haben, daß Heinrich nicht der Sohn eines Elias war, sondern des Claus II aus Hall. Wie man überhaupt früher auf Schorndorf als seine Heimat gekommen ist, bleibt ein Rätsel, es sei denn, es handelt sich um eine Verwechslung, da Heinrich ja einmal 2 Jahre Pfarrer in Schornbach gewesen ist.

Mit der Aufgabe der Heimat Schwäbisch Hall und der Begründung des Beamten(Pfarrer)berufs hat die ganze Sippe ihren natürlichen Mittelpunkt verloren und ergriff in der Zukunft hauptsächlich wirtschaftliche Berufe. Durch die Wahl des Wohnortes Stuttgart wird der Sohn Niclas dort beheimatet, um eine bedeutsame Geschlechterfolge dort zu hinterlassen. Ihr wird in der Folge nachgegangen.

Genealogie der Stuttgarter Sippe der Rheinwalds 1585–1737

I. Nicolaus (Niclas) Rheinwald oo 22.8.1615 in Stuttgart Ursula Bausch,
 * 1591 in Dettingen * 12.6.1591 in Stuttgart
 Eisenfaktor in Stuttgart † 1636 a. d. Pest
 † 4.5.1628 in Stuttgart

Kinder

1.1 Johann (Hans) Jakob * 12.8.1617 in Stuttgart, † 27.7.1686 in Stuttgart
 1.2 Hans Heinrich * um 1618 † 1636 a. d. Pest
 1.3 Hans Christoph? * um 1619 † 1636 a. d. Pest
 1.4 Anna Maria * um 1620 † 1636 a. d. Pest

2. Johann (Hans) Jakob Rheinwald oo I 17.4.1643 in Stuttgart Ursula Elisabeth Schweizer
 * 12.8.1617 in Stuttgart * um 1622
 Burgermeister, Ratsverwandter † 8.6.1647 in Stuttgart
 † 27.7.1686 in Stuttgart

oo II 16.11.1647 in Stuttgart Catharina Adlung
 * 31.10.1629 in Stuttgart
 † 10.9.1676 in Stuttgart
 oo III 20.2.1677 in Gaisburg Anna Margaretha Zweifel
 * 14.11.1627 in Schw. Hall
 † 1703

Kinder aus I

2.1 Ursula Elisabeth * 26.2.1644 † als Kind
 2.2 Maria Catharina * 20.7.1645 oo Felix Schultheiß * um 1640
 2.3 Hans Christoph * 5.1.1647 † als Kind

Kinder aus II

2.4 Hans Georg * 3.1.1650 † als Kind
 2.5 Ursula Barbara * 21.6.1651 oo Johann Christoph Miller
 2.6 Hans Jakob * 23.3.1653 † als Kind
 2.7 Christoph * 16.10.1654 † als Kind
 2.8 Christian * 25.6.1656 oo Anna Babara Weisser * 22.9.1658
 2.9 Johann Friedrich * 4.4.1658 † als Kind
 2.10 Matthäus * 29.11.1659 † als Kind
 2.11 Johann Sebastian * 27.10.1661 † als Kind

nach den Lebenserinnerungen weitere 3 Kinder

2.2 Maria Catharina Rheinwald oo in Stuttgart Felix Schultheiß
 * 20.7.1645 * um 1640
2.5 Ursula Barbara Rheinwald oo in Stuttgart Johann Christoph Miller
 * 21.6.1651

Kinder

Katharina Esther

2.8 Christian Rheinwald oo 26.8.1677 in Waiblingen Anna Barbara Weisser
 * 25.6.1656 in Stuttgart * 22.9.1658 in Waiblingen
 Burgermeister, Ratsverwandter † 22.5.1726 in Stuttgart
 † 7.1.1737 in Stuttgart

Kinder

2.8.1 Maria Catharina * 28.5.1679
 2.8.2 Johann Jakob * 28.7.1682
 2.8.3 Maria Magdalena * 22.7.1683
 2.8.4 Christian Jakob * 26.3.1685 oo Regina Elisabeth Dobel
 2.8.5 Christoph Friedrich * 12.5.1688
 2.8.6 Johann Heinrich * 16.2.1693 oo Maria Friederica Kieffer
2.8.4 Christian Jakob Rheinwald oo 22.10.1709 in Stuttgart Regina Elisabetha Dobel
 * 26.3.1685 in Stuttgart * 5.7.1691 in Stuttgart
 Burgermeister

Stuttgarter Linie

2.8.6 Johann Heinrich Rheinwald oo 3.5.1718 in Urach Maria Friederica Kieffer
 * 16.2.1693 in Stuttgart * 4.7.1700 in Urach?
 Kommerzienrat, Leinwandshandlungsverw.
 † 14.3.1768 in Urach † 16.10.1769 in Urach

Uracher Linie

B. Die Stuttgarter Sippe

einschließlich Niclas

4. Niclas Rheinwald

»Niclas Reinwald« heißt ihn der Mannrechtsbrief von Dettingen; und dort wird man wohl gewußt haben, wie man den Nicolaus rief. Also ist der fränkische (?) Claus verschwunden und der Niclas des Schwaben an seine Stelle getreten. Wir wissen von ihm, was der Sohn Johann Jacob in seiner Lebensbeschreibung erzählt und was der Mannrechtsbrief berichtet.

Johann Jacob schreibt:

»Der dritte Sohn (von Heinrich) wahr mein hertzgeliebter Vatter seliger mit Namen Nikolaus. Dieser ist gleich in seinen jungen Jahren zu der Handlung getan worden, wo er dann hernachmals bey seinem Vetterm Herrn Hanß Michel Fessel Fürstl. Württ. Generalfaktor bey dem Berg-Werckh zu Königsbronn als ein Handelsdiener sich gebrauchen lassen, uff sein Wohlverhalten Ihne auch bey der Messing- und Eysen Faktorey nacher Stuttgart gebracht. Alls er eine ziemliche Zeit allda gewest, hat er sich nach Gottes gnedigem Rath und Willen, auch eingeholtem Consens seiner Befreundten in ao 1615 in den heyligen Stand der Ehe begeben mit der Jungfrau Herrn Johann Bauschen geschworenen Stadt und Wund Artzt allhiesiger Fürstl. Residentz Statt Stuttgart Eheleibl. Tochter, mit welcher er durch Gottes Segen erzeiget hat vier Kinder; Namentlichen drey Söhne und eine Tochter; die Söhne waren mit Namen Hanns Jacob, Hanns Heinrich, die Tochter aber Anna Maria, welche drey jüngere Geschwistriglein samt der Mutter in der leider allgemeinen Seuch der Pestilenz in ao 1636 gestorben.

Mein lieber Vatter seliger Nicolaus Rheinwald ist ao 1628 gestorben.«

Nach den neuen Erkenntnissen ist Niclas der Neffe des Generalfaktors Fessel gewesen, denn seine Mutter war eine geborene Fessel. Auf die Schreibweise im Mannrechtsbrief ist da wie auf einige andere Angaben leider kein Verlass. Als Heinrich Rheinwald in Unterbalzheim 1605 starb, war sein Sohn gerade in dem Alter, in dem eine Berufsausbildung notwendig wurde und deshalb wird ihn seine Mutter zum Bruder in die Lehre geschickt haben.

Heute würde man Niclas etwa als Generalvertreter oder Verkaufsleiter des Eisen- und Messingwerks Königsbronn in Stuttgart bezeichnen. Er ist offenbar bald in Familien des guten Mittelstandes gekommen, sodaß er sich 1615 mit der Tochter des Stadtarztes Bausch verheiratet hat. Bausch war sicherlich kein studierter Arzt, sondern ein »gelernter«, wahrscheinlich ursprünglich Barbier; nach Faber 67 S. 43 gab es im 16. Jahrhundert auch einen Chirugius Hieronymus Bausch in Baiersbronn, Familienbeziehungen liegen nahe. Immerhin brauchte es von der Verheiratung des Niclas an noch volle 6 Jahre, bis er in Stuttgart richtig eingebürgert wurde. Nach der Bürgermeisterrechnung geschah dies 1621 »Nicolaus Reinwalden für sich und seine zween Knaben.«

Niclas starb am 4.5.1628, als schon der 30jährige Krieg sich auch Württemberg zu nähern begann. Er musste das Elend des Jahres 1636 (nach der Schlacht bei Nördlingen 1634) nicht mehr erleben, als in der Pestzeit seine Frau und 3 seiner Kinder weggerafft wurden.

Zum Zweck seiner Einbürgerung in Stuttgart hat sich 1618 Niclas von seiner Heimat Dettingen einen Mannrechtsbrief ausstellen lassen, der sich heute noch im Stadtarchiv Stuttgart befindet. Er ist auf Pergament in der schönen Urkundenschreibschrift des Anfangs des 17. Jahrhunderts geschrieben. Sein Inhalt ist immerhin wichtig genug, daß er im Wortlaut hier folgen soll:

»Wür Amtmann unnd Gericht zu Döttingen, Haidenhaimer Herrschafft, Urkunden und Bekhennen Hiemit öffentlich gegen männiglich mit diesem Brieffe, dass unss an Heut dato, Allss wür ohne dass Gerichtsweiße Beyeinander versambled gewesen, der Ehrenhaft **Niclaß Reinwald** Eisenfaktor zue Stuedgarten in Schriften zu erkennen gegeben, wass gestalten er allhie zue Döttingen zue der Zeit, allß sein geliebter Vatter; weiland Herr Magister Heinrich Reinwald seelig in die Zweintzig vier Jahr; in dem Preddig Amt bey unß gewesen, ehelich erzeugt unnd geboren worden. Wenn er aber umb verhoffentlich seiner wohlfahrt wissen sich zue besagtem Stuedgarterten Burger = und Haußhüblichem niederzulassen gesinnet, unnd zue dem End seiner Ehelichen Geburth, Herkommens, unverhaltens Thuen lassens und abscheidens, glaubwürdigen schriftlichen Scheins und Urkundts seiner Gelegenheit nach für – und aufzuweißen bedürftig, = allß wäre seyn fleissiges Bitten an unns, wir wollten ihme solches unserem Wissen nach und der Wahrheit zue Stü... gutwillig mitzuthailen onbeschwert sein, wann dann Kundschafft der wahrheit niemanden versagt, sondern dem Begehrenden Thail, billig mitgethailt werden solle, wür ein solches auch für unns selbst zue thuen sowohl geneigt als pflichtenhalb schuldig. Demnach so Urkhunden, Schreiben, Sagen und Bekhennen wür Bey unsseren pflichten und Ayden damit Unßerer Gnädigen Herrschafft in württemberg, wür unterthänig verwandt und zugethan seyen, auch so hoch unß immer in wahrheit unß zu schreiben gebührt, dass Besagter Niclaß Reinwald, vor vielen Jahren von dem Ehrwürdigen und wohlgelehrten Herrn Magister Heinrich Reinwalden (allß wel-

cher in das vier und zweintzigst Jahr; biß auf sein absterben, allhie zu Döttingen, unßer vilgeliebter getrewer und eyffriger Seel-sorger unnd Lehrer gewesen), unnd Ursulae Freuessin, seiner noch lebenden hinterlassenen Hausfrauen alls seinen ufrech-ten, redlichen und ehelichen Eltern, Vatter und Mueter; im standt der Hailigen Ehe in solcher Zeit, ehe – und ehrlich erzeugt und geboren auch von unuß und männiglich jederzeit für ein recht ehe Kindt geacht und gehalten worden. Sodann haben sich Ehrengedachter unßer lieber Pfarrer Seelige seine Hausfrauen und Kinder; Darunter er, Niclaß Reinwald auch Begriffen, so lange sie Bey und umb unß gewesen, Je und allewegen ufrecht redlich ehrlich fromm still, eingezogen, verständlich und dermassen verhalten, dass wür jederzeit ein wolgefallen an Jhnen gehabt unnd Nach dem ehrenbewährter unßer Pfarrer seeliger mit Todt abgangen, ist sein Wittib mit samt ihren Kindern, wissentlich von uns abgeschieden. Allß wir jhnen sambt und sonders nichts anderes, dann alle ehren, redlichkeit, Liebs und Guets zuverjehen und nach zue sagen wissen. Wür hat-ten auch ihnen erfindene guet zutragende Gelegenheit, alle ehren, pflichts und Ayds erthalt, vertrauet und glaubt unnd tha-ten daß auch noch wie gegen anderen verunläumbten ehrlichen Biderleuthen ohne Gefährden.

zue wahren Urkundt haben wür usser mangel eigenen Insigels durch unsere abgeordnete dienstliche fleyßweiße Herren Vogt Burgermeister und Gericht zue Haidenheim unserem günstigen Herren gebeten und erbetten, dass sie gemeiner Statt Secret Innsigel offentlich an diesen Brieff gevangen der geben ist:

den Achtzehenden Decembris, anno Christi im sechzehendenhundert unnd Achtzehenden
(Siegel der Stadt Heidenheim)

Wohin die Mutter des Niclas als Witwe von Unterbalzheim aus gezogen und wo sie gestorben ist, weiß man nicht. Nach der Familienkatastrophe 1636, als die ganze Familie ausstarb, blieb nur der eine Sohn Hans Jacob übrig, sein Geschlecht auf Jahrhunderte fortzupflanzen.

Leider gibt es auch kein Portrait von Niclas, der das seines Vaters sicherlich schon im Besitz gehabt hat; er mag weggestorben sein, ehe er dazu kam, sich portraituren zu lassen. Noch ein paar Worte zum Lebensschicksal der Witwe des Niclas, der Ursula Bausch.

Nach 4jährigem Witwenstand verheiratete sie sich 1632 in zweiter Ehe mit Johann Jacob Häberlein, Kaufmann, der aus Entringen stammte. Er hatte die Handlung gelernt bei seinem Vetter Johann Christoph Miller, Bur-germeister in Urach, der zur Leinwandhandlungskompanie gehörte. Mit diesem ihrem 2. Mann erzeugte sie einen Sohn, den man nach dem 1. Mann Nicolaus nannte. Er verheiratete sich in der Folge mit Anna Sabina Jäger, Toch-ter des Leinwandhändlers Jäger, dessen Name in so vielen Ahnentafeln Schwabens vorkommt. Auch er hatte wie-der einen Sohn Niclas und 2 Töchter, die um 1670 noch lebten. Ihnen weiter nachzugehen, würde den Rahmen dieser Familiengeschichte sprengen.

Schon nach 4 Jahren ihrer 2. Ehe starb Ursula Bausch – Rheinwald – Häberlein in der Pestzeit.

5. Johann Jacob Rheinwald

Johann Jacob, oder wie er in den meisten Unterlagen kürzer genannt wird, Hans Jacob Rheinwald, ist am 12. August 1617 in Stuttgart geboren und daselbst am 27. Juli 1686 gestorben, also 69 Jahre alt geworden. Er war 3 mal verheiratet und hat von seinen beiden ersten Frauen zusammen 16 Kinder gehabt. Als sein Vater starb, war er 11, und als die Mutter nachfolgte, 19 Jahre alt. Er wurde in die Zeit des 30jährigen Krieges hineingeboren und hat sicherlich viel von dem Elend jener Zeiten gesehen und erlebt. Es zeugt jedenfalls von seiner aussergewöhnli-chen Tüchtigkeit und Lebenskraft, wenn es ihm trotz der schlechten Zeiten gelang, nicht unbeträchtlichen Grund-besitz in Stuttgart zu erwerben und sich zu einem angesehenen Bürger der Stadt heraufzuarbeiten.

Seine Jugend war jedenfalls hart genug: wie er selber erzählt, kam er nach (wohl vor) der Mutter Tod zu seinem Vetter Johannes Geissler, Zeugwart zu Hohentübingen; dessen Frau war eine Schwester der Mutter Ursula Bausch, namens Catharina. Das Ehepaar Geissler hatte keine Kinder und nahm daher Hans Jacob wie ein eigenes Kind auf, ließ ihn zuerst zu Tübingen die Lateinschule besuchen und gab ihn dann in die Lehre zu Amos Vogel, Tuchscherer und Handelsmann. Wie damals üblich, lernte er Gewerbe und Kaufmannschaft und begab sich nach der Lehre auf Wanderschaft. Nicht weniger als 12 (?) Jahre reiste er »zu Wasser und zu Lande«, sah manches schö-ne Land, erzählt aber leider gar nichts Einzelnes über seine Reisen, er meint, es sei ja doch »männiglich bekannt, was ich gesehen und erfahren habe«.

1643 kam er aus Frankreich zurück, besuchte unterwegs noch seinen Vetter Hans Heinrich in Ulm, bei dem er das alte Granatwappen sah und kopierte und kam alsdann wieder nach Stuttgart zurück, wo er sich noch im selben Jahr als 26jähriger am 17. April das erste Mal verheiratete mit Ursula Elisabetha Schweizer, der Tochter des Handels-mann Sebastian Schweizer und der Ursula Elisabetha Maßerin. Diese Frau schenkte ihm 3 Kinder, von denen aber nur das mittlere, die Maria Catharina in die Jahre kam und sich mit Felix Schultheiss in Stuttgart später verheiratete.



Die erste Frau starb nach 4jähriger Ehe am 8.6.1647. Schon nach 5 Monaten ging Hans Jacob die 2. Ehe ein mit der Ahnfrau unseres Geschlechtes, der Catharina Adlung. Schon die Tatsache, daß Hans Jacob die Tochter eines Stuttgarter Ratsherren, des Johann Georg Adlung und der Barbara Stubenlauwin freien konnte, zeigt, wie rasch er sich bekannt gemacht hatte; an seinem Hochzeitstag am 16.11.1647 wurde er auch zum Ratsherren ernannt.

Diesem Ehepaar wurden 13 Kinder geboren, von denen nur zwei zum Heiraten kamen: Ursula Barbara, geb. 21.1.1651, die den Generalmünzwardein Müller heiratete, und Christian, unser Ahnherr.

Vier Kinder starben im Alter von 1–2 Jahren, 2 im Jahr 1665 und 1666 im Alter von je 7 Jahren. Also auch in dieser Familie Trauer und Leid genug!

Catharina Adlung starb nach 30jähriger Ehe am 10.9.1676, als ihr Mann 60 war. Wieder aber wartete Hans Jacob, obwohl keine kleinen Kinder mehr im Haus zu betreuen waren, das Trauerjahr nicht ab, sondern schloß nach 5 Monaten, am 20.2.1677 die 3. Ehe mit einer »Ausländerin«, der Anna Margaretha Zweifel aus Schwäbisch Hall. Kinder sind aus dieser Ehe nicht hervorgegangen. Sie war die Tochter des Geheimen Rats David Zweifel in Hall und der Rosina Müller, beide aus vornehmen Haller Geschlecht. Ihr Geburtstag ist nicht bekannt, sie dürfte aber bei dieser Hochzeit nicht mehr ganz jung gewesen sein. Sie war nämlich in erster Ehe schon mit dem Arzt Dr. Christoph Osiander in Hall verheiratet gewesen und hatte mit diesem Mann ein Kind Anna Margaretha Juliana erzeugt.

Offenbar hatten die schon erwachsenen Kinder an dieser dritten Heirat des alten Vaters keine große Freude, wie dies aus seinem Testament zu ersehen ist. Die Ehe dauerte bis zu seinem Tod im Jahr 1686, also 9 Jahre. Die Witwe hatte aber offenbar am Witwenstand kein großes Gefallen, denn schon 11 Monate nach dem Tod von Hans Jacob verheiratete sie sich zum 3. Mal am 28.6.1687 mit dem Württembergischen Rat und Pfleger in Esslingen, dem Paulus Rampacher, der gleichfalls schon 1 Frau verloren hatte. Als Anna Margaretha 1703 starb, heiratete Rampacher danach weitere 3 Frauen, sodaß er es also im ganzen auf nicht weniger als 5 Ehen brachte. Sowohl Zweifel als Rampacher erscheinen in der Ahnentafel Rheinwald an anderer Stelle.

Leider gewinnen wir aus dem, was überliefert ist, kein richtiges Bild von der Persönlichkeit und dem Charakter des Hans Jacob. Zwar gibt uns das Portrait schon den Eindruck einer gewichtigen, vielleicht sogar herrischen Sinnesart, wie ihn lange Reisen und jahrzehntelanger Dienst bei der Stadt gebildet haben mögen. Auch das Testament wirft ein kleines Scheinwerferlicht auf den Mann, der noch nach seinem Tod die strikte Durchführung seines Willens verlangt ... Man kann nicht genug bedauern, daß die Lüneburger Bibel, von der im Testament die Rede ist, und in der er seinen ganzen Lebenslauf eingetragen hat, verloren gegangen ist, wohl für immer. Ich habe zwar ver-

sucht, sie auf der Landesbibliothek aufzustöbern, aber vergeblich. Denn Lüneburger Bibeln sind immer ein rarer Artikel gewesen, so daß an sich die Verbringung in die Bibliothek möglich gewesen wäre.

Wir wissen nicht einmal, welchen Beruf Hans Jacob in Stuttgart ausgeübt hat. Da er Tuschcherer und Handlung gelernt hatte, wird er wohl Textilkaufmann gewesen sein, aber in den späteren Jahren sich mehr seinen städtischen Ämtern gewidmet haben.

Da er Begründer einer Bürgermeisterdynastie von 3 Generationen gewesen ist, seien einige Worte über die Aufgaben der damaligen Bürger- oder richtiger Bürgermeister eingefügt. Der Bürgermeister der altwürttembergischen Gemeindeverfassung darf nicht aufgefasst werden etwa wie der heutige Stadtvorstand oder der Repräsentant der freien Städte in jener Zeit, sondern sie hatten – mehrere nebeneinander – die Aufsicht über die Steuerverwaltung und Führung der vom Stadtschreiber gestellten Gemeinderechner und waren eigentlich Gemeindepfleger. Sie wurden vom Gericht aus der Mitte des Rats oder vom Rat aus der Mitte des Gerichts gewählt. Die Mitglieder des Stadtgerichts, die sogenannten Zwölfer stellten in erster Linie die Gemeindevertretung dar und waren auch für die Gemeindeverwaltung zuständig. Das Kollegium ergänzte sich aus und durch sich selbst, sodaß es eine selbstherrliche Geschlechterregierung darstellte. Sie bezogen ihre Diäten in buchstäblicher Form in Gestalt von Zehrungen auf Kosten der Stadt und des Ratskellers, wobei es verständlicherweise nicht knapp herging.

Auch die Ratsverwandten, ein Rat von zwölf Vertretern der Gemeinde, wurden nicht von der Gemeinde gewählt, sondern ergänzten sich zugleich mit dem Gericht in derselben Weise. So ist Hans Jacob offenbar durch seinen Schwiegervater, den Ratsherren Adlung, mit seiner Hochzeit 1647 in den Rat der Stadt Stuttgart gekommen, wurde am 27.11.1661 ins Gericht befördert und (nach Merian II) 1668 Bürgermeister. Als solcher hatte er z. B. auch das Recht der Beglaubigung von Testamenten. Im Archiv der Stadt Stuttgart ist unter den Testamenten von 1686 No. 46 das des Hans Jacob Rheinwald, auf das später noch zurückzukommen ist. Im selben Faszikel liegt auch eines des Jacob Hauser vom 4.2.1683. Der Schluß lautet »Hierauff nun habe Ich, der Substituts, alles in gegenwärtige Form gebracht und den Bruder Testirender Eheleuthen in Mein Johann Jacob Rheinwalds Bürgermeisters Wohnbehausung in der Eßlinger Vorstadt vorne an der Straße stehend – alß vorgelegt ...

Alß haben wir inß zu dieser mehrerer Bekräftigung mit Tauff – und Zunahmen aygenhändig unterschrieben und unsere gewöhnliche Pitschafften hierfür gedruckht. Geschehen und geben auff Zeit und orth wie oben gemelt abends zwischen zwey und drey uhr.

Hanß Jacob Rheinwald mpprx

Das führt zur Betrachtung der Liegenschaften des Hans Jacob. Erst durch dieses Testament bin ich darauf gekommen, daß das Stammhaus der Rheinwalds in der Esslinger Strasse gelegen ist. Durch das Archiv der Stadt Stuttgart erfuhr ich, daß es sich um das Haus Esslinger Strasse 31 handelt. Es war im Besitz der Familie – zuletzt des Kriegsratdirektors von Rheinwald – bis 1836, wo es dessen Witwe an den Küfermeister Gottlob Wissner verkaufte. Es ging dann durch mehrere Hände und kam dann 1939 in den Besitz der Stadt Stuttgart, die es im Lauf der nächsten Jahre niederzureissen gedenkt. Sic transit gloria mundi.

Es ist mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß das Haus von Hans Jacob 1668 gekauft oder erbaut worden ist. Diese Jahreszahl trägt wenigstens der Wappenstein, der mir beim ersten Besuch des Hauses in die Augen sprang. Die Form des Steines spricht dafür, daß er ursprünglich aussen am Haus als Türsturz angebracht war; er zeigt deutlich den Bürgerstolz für sein und seiner Frau Geschlecht.; dabei war ihm das sonst von Adlung geführte Wappen nicht »schön« genug, sondern er hat gleich ein redendes Wappen mit einem Doppeladler gewählt. Auf der Ecke des Hauses gegen die Rosenstraße zu sind hübsche Löwenköpfe als Konsolen angebracht, die gleichfalls gerettet werden sollten. Es wird mir berichtet, daß die mittlere kleine Steinkonsole dieselbe Form zeigt wie eine Steinkonsole am Schillerhaus in Marbach. Es ist der Stil der Zeit des Stuttgarter neuen Lusthauses.

Wenn man die Beschreibung des Hauses im Testament zusammennimmt mit der Zeichnung bei Merian, muß es sich um ein nach heutigen Begriffen recht ärmliches Häuschen gehandelt haben (es ist Ende des 18. Jahrhunderts grundlegend umgebaut worden). Im Beibringensinventar der Elisabetha Böhm, verwitwete Jacob Heinrich Rheinwald Kirchenratsexpeditions-Rat und nun Hauptmann Müllers Frau vom 1.9.1765 wird das Haus so beschrieben:

»Eine gantze Behaußung samt 2 Höflen, Stallung, Waschhauß, Hund- und Schweinestall, Backofen, auch einem Kuchingärttlen und Cumpbronnen darbey, nebst denen im Keller befindlichen Lagerfaßen mit Eisen gebunden, vor ohngefähr 160 Eymmer, in der Eßlinger Strasse gelegen, neben dem Stiffts Kieffer Martin Becker und der gemeinen Gassen frey nach dem Anschlag 5000 fl.«

Unweit des Esslinger Tores hinterließ Hans Jacob noch beinahe 2 Morgen »Baum- und Kuchingarten« in den sogenannten Äckerlin; das ist der Platz, wo heute etwa das Wilhelmpalais steht. Das (umgebaute) Haus hatte im Jahr 1832 einen Anschlag von 10 000 fl, der Garten im Äckerle von 4800 fl.

Haus und Garten blieben also etwa 160 Jahre im Eigentum der Familie.

Als Hans Jacob seine 3. Ehe mit der Anne Margaretha Zweifel aus Hall eingegangen ist, mag er das Bedürfnis gefühlt haben, seine Frau für alle Fälle sicherzustellen. Dies wäre erst nicht besonders nötig gewesen, da sie sich ja sehr rasch wieder einen Mann beigelegt hat. Immerhin hat der älter werdende Hans Jacob zwei Jahre nach der Heirat am 27.3.1679 ein Testament errichtet, das hier trotz seiner Länge im Wortlaut folgen soll, als Zeitbild und Familiendokument.

Testamentum und Letzter Wille

Mein Johann Jacob Reinwalden Burgermeister zu Stuttgart

In dem Namen der Hochhayligen Übergebenedeyten Dreyfaltigkeit Gottes des Vatters, Gottes des Sohnes und Gottes heyligen Gaistes alß alles Guethen Anfangen Mittel und Endes Amen.

Bekenne ich Johann Jacob Rheinwald, der Zeit Burgermeister zu Stuttgart, hiemit gegen männiglich freyes Eignen ohngezwungen und ohngezungenen Willens, was ich mehrfältig zu Gemüth und Herten geführt, wie nichtig und flüchtig Zeit dießes menschlichen Lebens, und daß demselben nichts gewisses alsß der Todt entgegengesetzt, die Stundt seines Überfalls aber dem Allerhöchstens alleinig bekannt seye, dannenhero und weilen seine göttliche Allmacht mich nicht allein mit einem zimlich hohen Alter gnediglich begabet, sondern bereits auch zerscheidenlich mit schweren Flüssen und harten Leibzuständen (darin ich doch geduldiglich stillhalten will) vätterlich heimgesucht und damit zugleich wie denen König Hiskiam Esaia Cap. 38: Bestelle dein Hauß denn du wirst sterben und nicht lebendig bleiben, erkennen lassen, alß bin ich bewogen worden, lang vor denen Zeiten und Tagen, da ich es Alters, Verstandes und anderer Geschicklichkeit der Hände zu Thun vermag meinen Letzten Willen, wie es nach meinem über Kurtz oder Lang erfolgenden seligen Abschied mit meinem zeitlichen Verlaßthumb gehalten werden solle, aufzunehmen und zu Papier zu bringen, Und dem ist nemlich so:

Eingangs und zuvorderist befehle ich meine Seele in die Händ meines Herren Heylandts, Erlöbers und Seeligmachers Jesu Christi, In dessen Verdienst und heylige Fünff Wunden mich einschließend, auch vöstiglich und gewißlich glaubend, daß er sie in seine Arme und Schuld zu Gnaden annehmen werde auch sambt aller Christgläubigkeit öwig seelig machen werde, wie ich denn in dißem Glauben Und Vertrauen mein Leben dermaleinsten seeliglich zu beschliessen und alßo hierauff zu leben und zu sterben ganz bereit und willig bin. O Herr hilf, O Herr laß wohl gelingen.

Hiernebst ordn und will ich, das mein Leichnamb, denn zur Zeit wenn die Seele von demselben durch die Göttliche Mayestätt abgefordert würde, Christlicher Ordnung und Gebrauch nach Ehrlich zur Erde bestattet werden soll des Lieben Jüngsten Tages Allda zu gewarten.

Vor das andere, Die von der mitreichen Handt Gottes mir ohnverdienter Weusse bescherte Haab und Güetter; worum ich seiner Göttlichen Guette billig hertzlich Danckh sage, berührend, Ist von meiner dreyen Kinder erst und anderer Ehe mütterlichem Gut, weil die deshalb bereits verglichen, angefürigt und befriedigt, keine weitere Quaestion, Erb oder Anforderung mehr zu machen, sondern weil sie solches alles bereiths eigenthumblich in Handen und in Würcklicher Genießung, wobey seyn ohngeänderts Verbleiben. So vihl aber mein aygenthumbliches, alß vätterliches Vermögen belanget, so hab ich bey meiner jetzigen und dritten Verehelichung mit meiner hertzgeliebten Ehefrauwen Anna Margaretha gebohrener Zweifflin von Schwäbisch Hall, meine gantze Verlaßenschaafft, liegendes und fahrendes, nichtzit darum außgenommen, bey meinen Pflichten und Ayden selbsterfleissig, damit künfftig zwischen Jhro und den Kindern keine Strittigkeiten entstehen möchten, inventiert und beschrieben, welches Inventarium dem auff künfftigen Fall und bey kommender Abtheilung für gültig und kräftig gehalten und von niemanden angefochten werden solle.

Und weiter zu dem Dritten. Ich meine hertzgeliebte Ehefraw auß Ihrem Vatterland und von Ihrer Freundschaft geführt, hingegen sie Allhier weniger Freundts Zuspruch genießet, dieselbige aber mir sowohl bey gesunden – als kranken Tagen Alle Eheliche Liebe und Treue erweißet, davon mich auch noch füraus von Ihr zu getrösten: und daher befugsame Ursach habe, zu etwas Widervergeltung Sie mit meinem Praelegato zu bedenckchen, alß thue ich Jhro hiemit in meiner Wohnbehaußung auff meinen Todtfall den Sitz solange sie in Wittibstandt verbleiben würdt, mit nach folgender Maaß verschaffen und ordnen: nemlichen die under zwoo Stuben, Cammern, daran die Kuchin und die halbe Bühnen, desgleichen den halben Haußöhm im vordersten Stockh, den halben Keller; halbes Höfflin sambt halber Stallung und Waschhäuslin, wenn nicht weniger; das halbe Gärtlin.

Und vierten Theil an der Scheuren, welches alles sie obgemelter Maßen als lang sie in Wittibstandt verbleiben würdt, ohne allen Entgelt Und mönnigliche Irrung oder Einred rhuwiglich besitzen und genießen, auch von meinen Kindern mit Wortten und Wercken ohnangefochten (bey Vermeidung Göttlichen Zorns und Fluches, so ich auff solchen Fall Ihnen ankündige) gelassen werden solle, und solches um so vihl desto mehr; weil ich Etliches meinen Kindern, wie obgedacht, beraiths ihr Mütterliches Guth völlig hinaußgegeben, dadurch ich daß selbige wohl befugter maßen un usu fructu behalten hatte, Ihre schon denen dadurch wärender Ehe errungen und gewonnen, Ihre Portion auch gebühret hätte, welches Ihre auff solchem Weg

abgehen thuet, hingegen mögen sie die Kinder die obere Stuben sambt den Cammern, Küchin und übrigen Häftin, welche beraiths oben nicht spezifiziert, nach Ihrem Belieben auch nießen und brauchen.

Viertens so prälegiere und verschaffe ich meinem lieben Sohn Christian Rheinwalden zu einem freyen ledigen Voraus mein bestes Kleid alß Mantel Rockh und Hosen sambt denen darin befindlichen silbernen Knöpfen, Item die Grosse Lüneburgische Bibel, worinnen mein gantzer Lebens Lauff beschrieben, sodann das Corpus privilegiorum Wirtembergiorum und den Extract der Landschafft Verfassung und Abschied nach dem Alphabeth eingerichtet, welche bede in Folio geschrieben, und Ihm alß in freywilliger Donation gänzlich verehrt worden.

Meine übrige zeitliche Verlassenschaft belangent solle dieselbe auff mein tödtliches Hinscheiden zwischen besagter meiner herzgeliebten Ehefrauen und dreyen Erst und anderer Ehe Kindern alß Maria Catharina Philipp Schultheissen Ehefrauen und Christian Rheinwald alß meinen ohnedem rechtmäßigen Erben gemäs gebührend verlegt und verteilt werden, will demnach alle und jede meine liebe Kinder väterlich vermahnt, auch durch Gott gebetten haben, sie sollen alß gehorßame Kinder mit dieser meiner väterlichen Verordnung alßo fridlich seyn und keines das andere, noch weniger meine liebe Haußfraw Ihrer getreuen Mutter umb etwas belangen, sondern vilmehr des reichen Seegen Gottes gewartten, welcher aber, wo Zanckh und ohneinigheit vorhanden ist, nicht wohnt, sondern wie ein fressendes Feuer alles verzehrt, dessen ich mich Jhnen und den Jhrigen samptlich also und keines anderen gänzlich getrösten thue.

Und dießes soll alßo mein letzter Wille und väterliche Verordnung (welcher durchaus in All und Jedem deroselben Punckhten und Articulin treulich nachgelebt und im Geringsten nicht widerstrebt noch entgegengehandelt werden solle) sein und bleiben, welcher dahier alle zur Vorsicht alß ein heilig und zierlich Testament Auß einiger Solennität Mangelung nicht für perfekt und vollkommen gehalten oder erkhannt werden, so will ich doch, daß sie alß ein Codicill, Verordnung auff den Todesfall oder anderer letzter Will, wie solches zu Recht, in Sonderheit dießes Hochlöblichen Herzogthums Württemberg Landrechten nach Immer geschehen ... bestehen kann und mag, exequiert und vollzogen werden solle, wie ich denn um dessen alles mehrer Vösthaltung willen die edle Vöst Hochgelehrte Wohlgünstige, hoch und wolgeachte Fürsichtliche und Wohlweise Herren Vogt Burgermeister und Gericht allhier als meine vihl geehrten Herren und Collegas zu executoribus gegenwäger meiner Verordnung eingesetzt und gantz freundlich gebetten haben will, daß sie über dieser meiner väterlichen Verordnung treulich halten und niemand dawider zu handeln verstatten sollten, Sintemahlen ich alles was von mir hiermit verordnet, freiwillig, wohlbedächtlich und niemanden weder zur Lieb noch Leid, sondern alles auß eigener Begögnus also geschaffet und treulich gehalten haben will.

Jedoch behalte ich außdrücklich, dieses mein Testament zu ändern, zu mindern, zu mehren, gar oder zum Theil aufzuheben und von Newem zu machen, wie es mich jederzeit vor guet ansehen würd, getreulich und ohngefährd.

Dessen zu wahren Verkundt habe ich dies Alles eigenhändig geschrieben und Allhier zu Ende mit Eigener Hand neben Fürtruckung meines Eigenen Pitschafft, womit ich auch außwenig beschlossen, unterschrieben.

Geschehen den Siben und zwanzigsten Tag des Monats Marts nach Christi meines Lieben Herren Erlöbers und Seligmachers Heylsamer Menschwerdung und gnadlicher Geburth, alß man zehlte Sechzehnhundert siebenzig und neun Jahr.

Daß dieses mein Johann Jacob Rheinwalden Burgermeisters Allhie zue Stuttgardten Letzter Wille und wohl bedächtige Verordnung seye, bezeuge ich mit dieser meiner Handschrift und fürgedruckhter Pitschafft.

Burgermeister Hannß Jacob Rheinwald

L. S.

Als Hans Jacob acht Jahre später, am 27.7.1686 die Augen schloss, konnte er auf ein erfolgreiches Leben zurückblicken, da es ihm in den schwersten Zeiten wirtschaftlicher und politischer Nöte doch gelungen war, seiner Familie einen ansehnlichen Besitz zu hinterlassen. Allein trotz drei Frauen und trotz der Erzeugung von insgesamt 16 Kindern stand die Erhaltung seines Stammes und Namens nur auf zwei Augen, wie einst auch beim Tod seines Vaters. Er hat noch erlebt, wie sich sein Sohn Christian verheiratet hat und wie dieser auf das Rathaus gekommen ist.

Kaum ist dies niedergeschrieben, da muß schon eine Verbesserung folgen: Hans Jacob erzählt in seinem Lebenslauf, daß er nicht nur, wie die Genealogie angibt, acht Kinder von seiner zweiten Frau gehabt hat, sondern deren 13. Eine Tochter aus dieser Ehe – Ursula Barbara, * 21.1.1651 – hat sich schon mit 18 Jahren 1669 mit Johann Christoph Miller, Goldarbeiter, Stahl- und Wachszieher verheiratet, die eine Tochter Catharina Esther gehabt haben.

6. Christian Rheinwald

Hatte Hans Jacob ein Alter von 69 Jahren erreicht, so brachte es sein Sohn Christian demgegenüber auf 81 Jahre. War Hans Jacobs ganze Jugendzeit durch den 30jährigen Krieg geprägt und sein Alter dem schweren Wiederaufbau nach dem Krieg gewidmet, begann bei Christian das Kriegsgeschrei, als er gerade Mann geworden war, 1687 in dem 10 Jahre währenden Eroberungskrieg Ludwigs XIV. Schon 4 Jahre später brach der 13 Jahre währende spa-



nische Erbfolgekrieg (1701–1714) über das Land herein. Hatte Hans Jacob fast sein ganzes Leben unter dem Regiment von Herzog Eberhard III (1628–74) zugebracht und die Gestalt eines Johann Valentin Andreae gesehen, auch den Türkenkrieg 1663 miterlebt, so wurde Christian als Stuttgarter Ratsherr und Bürgermeister in den langen Kriegsläufen heftig in den Mittelpunkt der Ereignisse gestellt und hat viel gesehen, unter Herzog Eberhard Ludwig (1677–1733) auch die Grävenitz und unter Karl Alexander (1733–1737) die Skandalaffäre mit dem Juden Süß. Im Jahr, als Karl Eugen auf den Thron kam, starb Christian.

Auch von seinem Leben wissen wir fast nur das, was er selber in der »weiteren Continuation« des Lebenslaufes seines Vaters zu erzählen weiß. Leider möchte man immer noch mehr wissen, wenn auch zuzugeben ist, daß von seinen Söhnen und Enkeln, die gar keine Lebenserinnerungen hinterlassen haben, noch weniger bekannt ist.

Christian ist geboren zu Stuttgart am 25. Juni 1656 und gestorben am 7. Januar 1737. mit 15 Jahren kam er in die Lehre nach Ulm zum Vetter Johann Christoph Rheinwald, Lebküchler und Zuckerbacher, die 4 Jahre dauerte. Vom 19.–21. Lebensjahr ging er als Geselle zum Handelsmann und Zuckerbacher Johann Marx Seiffer in Esslingen und wollte dann mehr von der Welt sehen, insbesondere das damals noch deutsche Straßburg besuchen, wo er schon »Condition« hatte bei dem vornehmen Handelsmann und Zuckerbecken Jacob Schaltmann. Schon jetzt, also 10 Jahre vor dem eigentlichen Kriegsausbruch gab es dauernde Händel zwischen Frankreich und dem Römischen Reich; Reisende wurden angehalten und angefallen, die Reisekutschen beraubt und auf die Festungen geführt, so daß der Vater Christian nicht reisen ließ. Gerade in diesem Frühjahr 1677 hatte der Vater Hans Jacob das 3. Mal die »Ausländerin« aus Schwäbisch Hall geheiratet. Die Liebe zwischen dem 21jährigen Christian und der Stiefmutter scheint nicht gerade besonders groß gewesen zu sein. Sie trachtete danach, den Jungen aus dem Haus zu bekommen und ihn zu verheiraten; erst versuchte sie es mit einer Frau Mostlerin, Christian schlug den Angriff ab. Sie machte sich nun hinter dem Vater her, der schließlich dem Jungen gut zusprach und ihn dazu vermochte, sich in Stuttgart »häuslich« zu machen. Es dauerte lange, bis er nachgab und der Oberrat Neuhäuser eine »tapfere« Tochter des gestorbenen Bürgermeisters von Waiblingen Gall Weisser – Anna Barbara – empfahl. Der Antrag wurde schnell gemacht, das halbe Adlungsche (mütterliche) Haus für das junge Paar hergerichtet, so daß Christian, eh er es recht merkte, ein Mann und Bürger zu Stuttgart wurde und sich alle Reisegedanken aus dem Kopf schlagen mußte. Die junge Frau scheint eine brave und rechte Hausgenossin gewesen zu sein, nur im Laden-

geschäft etwas »verschrocken«, da sie in der stillen Witwenstube der Mutter in Waiblingen aufgewachsen war. Sie brauchte lange, bis sie ihre Scheu ablegte und den Laden richtig zu versehen verstand. Christian kam in der Folge aus Verärgerung über die erzwungene Heirat und die versäumte Wanderzeit in schlechte Gesellschaft, bis ihn der Vater 1681, also mit 25 Jahren in den Rat brachte. Diese Beschäftigung scheint ihm gefallen zu haben, so daß er nunmehr von Stufe zu Stufe aufrückte:

- 15.11.1681 Ratsherr
- 13.05.1683 Holzverwalter und Untergänger
- 11.11.1684 beim Fünferamt und Felschschätzer
- 1688 Steuerschätzer
- 1691 Richter
- 1693 Waisenrichter
- 1694 Bürgermeister

In den Kriegsläufen 1688–1694 wurde er von der Stadt und der Landschaft immer wieder zum Heer in gefährlichen Reisen geschickt; er hat diese Aufträge glücklich erledigt. Als er 1694 zum Bürgermeister gewählt wurde, konnte er sich darüber nicht recht freuen, denn dieses Amt war gerade damals voller Dornen. Die Stadt war angefüllt mit Soldaten, geworbenen Söldnern und ausgehobenen Truppen der Landschaft (Landesausschuß). So hatte er von morgens bis in die späte Nacht alle Hände voll zu tun, um alle möglichen verdrießlichen Händel zu schlichten und es den Bürgern und Soldaten recht zu machen. Am meisten beklagte er sich über das schwerste Geschäft, die Eintreibung der Kontributionen, namentlich bei armen Leuten; die klagten schwer über die teuren Lebensmittel und die schlechten Verdienstmöglichkeiten.

Es konnte nicht ausbleiben, daß die langen Kriegsjahre auch in die allgemeine Stadtverwaltung schwere Verwirrung brachten. Von 1698–1715 war keine richtige Rechnung mehr gestellt worden, da die Akten teils geflüchtet, teils liegengelassen waren. Nun begann man zahlreiche Schreiber einzustellen, um unter der Leitung des energischen Vogts Korn täglich alles in der Sitzung vor dem Gericht durchzusprechen und zu ordnen. Der tüchtige Korn wurde befördert, und die Geschäfte blieben bei seinem Nachfolger wieder liegen. Christian stellte die Steuerrechnung 1694/95, ohne sie aber zum Abhör und sich zur Entlastung bringen zu können. Aber alles blieb unter dem Vogt Fischer liegen, und erst als 1715 die Generallandesvisitation auf dem Rathaus erschien, kam wieder Wind in die Segel. Es gab zahllose Sitzungen und Durchgänge der Kommission mit dem Rat und den Bürgern, bei denen alle Beschwerden vorgebracht werden mußten. Auch gegen Christian, den Bürgermeister, wie gegen andere, traten falsche Zeugen auf und beschuldigten ihn in drei Richtungen: der vertunische Beck Stoll in der Hauptstätter Straße behauptete, Christian sei schuld, daß er sein Haus habe verkaufen müssen, er habe dagegen nur einen Schimmel von 100 fl Wert erhalten. 2. dessen Nachbar, ein Weingärtner Schäffer beschuldigte ihn, er habe in den städtischen Wäldern viel Buchenholz hauen lassen und in seine Scheuer gebracht, mithin eine Amtsunterschlagung begangen. Diese Anklage brachte großes Aufsehen in der Bürgerschaft hervor; Christian wurde auf das schärfste inquiriert; der Untersuchungsrichter fr. Vogt Schneider aber erkannte die ganze Anklage für gegenstandslos. 3. Der Commisarius Expeditionsrat Brodthag gab unter Vorlage einer falschen Rechnung an, Christian sei der Stadt noch einen Rest einer Frachtrechnung von 750 fl schuldig. Dieser wies aber nach, daß es sich hier um ein »lügenhaftes Geschmier« handle; er wurde von der Anklage völlig freigesprochen. Schließlich gab es ein großes Schlußreinemachen aller Rechnungen der Stadt; auf Grund davon mußte er nicht nur nichts an die Stadt bezahlen, sondern er bekam noch 137 fl 18 herausbezahlt.

1716 wollte der Rat dem Bürgermeister die beständige Rechnungsführung aufbürden, er bat aber um Erlassung der Rechnungsstellung; andernfalls erbat er seinen Abschied. Durch hochfürstlichen Befehl vom 16. Februar 1717 wurde seiner Bitte entsprochen, daß er den ganzen Genuß seiner Ämter haben sollte, ohne daß er die Rechnungsführung zu versehen hatte.

Obwohl es Christian geglückt war, alle Rechnungen außer der Gewölbsverwaltung erlassen zu bekommen, hatte er doch noch genügsam Ärger und Arbeit, insbesondere mit den Brunnen, die in sein Referat gehörten. Die notwendigen Beaufsichtigungen der Brunnen machten böses Blut bei der Bürgerschaft; er fand aber beim Rat nicht das richtige Gehör, ließ dann sogar einmal eine geharnischte Beschwerde drucken, legte aber dann im 81. Lebensjahr, also ganz kurz vor seinem Tod sein Amt nieder, das er 42 Jahre in schweren Zeiten mit Ehren geführt hatte. Sein Sohn Christian Jacob trat in seine Fußstapfen als Bürgermeister. Soweit die Lebensbeschreibung.

Ergänzend kann zu seinen amtlichen Geschäften noch angeführt werden, daß er als Brunnenspezialist auch den Hauptanteil an der Anlage des Feuersees gehabt hat. Schon 1683–85 hatte man, da die Seen im Nordwesten der Stadt teilweise im Abgang waren, die Anlage eines Sees vor dem Rotenbilstor (zwischen Paulinen- und Herzogstraße) in Anregung gebracht. Man sah dazu eine Grundfläche von 3 Morgen Gärten und Wiesen vor an der Straße »Auf dem Hasenberg«. Sein Wasser sollte der See erhalten aus der Quelle im Vogelsang, aus der »weissen Brunnenstube« bei der Kaltentaler Mühle und aus Schnee- und Regenwasser (*heute würde man kurz Oberflächenwas-*

ser sagen). Hofkammerrat Gabriel Moser und Christian Rheinwald, der Bürgermeister wurden mit der »Direktion« über das ganze Werk betraut, dessen Ausführung man dem »Seegräber« Zwitschel und dem »Hofbrunnemacher« Fischer übertrug.

Daß auch sonst sein Name etwas galt, mag aus einer Notiz der geheimen Ratsakten des Stadt-Archivs Baudirektoren 1704–09 Seite 43 f. entnommen werden. Der Architekt Jenisch versuchte 1711, den Architekten Nette, den Bürgermeister Rheinwald, den Baumeister Heim u. a. für eine Vereinigung zur »Beförderung der edlen Architektur« zu gewinnen.

Den Kirchenstuhl hatte er seit 1714 in der St. Leonhards-Kirche, Stuhlbuch S. 375 No. 2 in den mittleren Stühlen im Chor, vorher einen auf der langen »Bohrkirche« No. 5 dasselbst, den schon sein Vater innegehabt hatte.

Nicht Christian, sondern sein Sohn Christian Jacob, der 3. Bürgermeister war es, der am 28.11.1733 den ersten Plan zur Erbauung einer Kaserne in Stuttgart ausgearbeitet hat, um die ewigen Klagen über die dauernden Quartierlasten der stehenden Soldaten zum Verstummen zu bringen (Sh. darüber Stuttg. Neues Tagblatt vom 9.8.1906 No. 184 »Das älteste Kasernenprojekt in Stuttgart« von Rechnungsrat Marquart in Ludwigsburg).

Seine Frau, die Anna Barbara Weisser von Waiblingen, war bei ihrer Hochzeit 19 Jahre alt, sie starb am 22.5.1726, also im Alter von 68 Jahren. Sie hat zwischen 1679 und 1693 sechs Kindern das Leben geschenkt, von denen vier im zarten Alter verstorben sind; nur zwei wuchsen heran, der 3. Bürgermeister Christian Jacob, der die Stuttgarter Linie begründet hat und unser Ahne Johann Heinrich.

Anna Barbara Weisser stammte aus gut bürgerlicher, offenbar wohlhabender Familie; der Vater war Bürgermeister in Waiblingen, die Mutter eine Tochter des Schultheissen Johann Pfleiderer in Erdmannshausen aus dem Urstamm aller schwäbischen Pfleiderer. Man wird wohl richtig zwischen den Zeilen der Lebenserinnerungen lesen, wenn man die Waiblingerin für eine stille Dulderin hält, die es in ihrer Ehe nicht ganz leicht gehabt hat. Sie kränkelte seit 1718 und starb schließlich an der Wassersucht trotz vortrefflicher Behandlung durch den Arzt Dr. Epharott.

Nach ihrem Tod nahm Christian seinen Sohn und Nachfolger auf dem Rathaus Christian Jacob in sein Haus und ließ sich von ihm gegen 104 fl jährlich unterhalten.

Das Bauernblut, das mit den Pfleiderer und den Weisser (es war eine Generationenfolge von Metzgern) in die Familie gekommen war, hat sich sichtlich bewährt: beide Söhne haben blühende Stämme erzeugt, von denen allerdings der Stuttgarter Zweig 1915 abgestorben ist (wenigstens im Mannesstamm); dagegen blüht der andere (Uraher) noch heute und er blühe weiter in ferne Zukunft!

Wortlaut der Einträge im Kirchenregister Stuttgart über die Stuttgarter Rheinwald:

Nicolaus Reinwald, Herrn Heinrich Reinwalds, gewesenen Pfarrers zu Dettingen, Heidenheimer Amts hinterlassener Sohn und Ursula, Johann Bauschens hinterlassene Tochter Cop. 22. Aug. 1615.

Niclaus Reinwald † 1628 4. Maji

Joan Jacobus Nicolaus Reinwaldt/Ursula getauft 13. Juli 1617 Paten: Jacob Rathgeb, Maria, Hans Dietzen Hausfrau.

Catharina Hans Jerg Adlung/Barbara. get. 31.10.1629 Paten Marcus Dollmetsch, Margaretha Humm

Johann Jacob Reinwald und Catharina, Johann Georg Adlungs ehel. tochter beede allhier cop. 16. Novbr. 1647

Johann Jacob Reinwald gewesener viljähriger Bürgermeister † 27. Juli 1686, begr. 30. juli Aetas 69

Catharina Joh. Jacob Reinwaldts, Bürgermeisters Hausfrau begr. 1676 13. Sept. aetas 47 Jahr 11 mon.

Christian Hans Jacob Reinwald/Catharina getauft 26. Juni 1656

Paten: Christoph Leis, Cammerrath, Mathias Scheffler, dess Raths, Catharina, Hans Ludwig Keuerlebers Hausfrau, Anna Regina, Augusti Christmanns, Cammerraths Wiitib.

procl. Dom. VII Trin. 1677 Christian Reinwald, Zuckerbeck Und Specerey – Händler, Johann Jacob Reinwalds Burgermeisters Ehl. Sohn allhier Und Anna Barbara, Gall Weissers S. gewesenen Burgermeisters Ehl. Tochter von Waiblingen.

† 7. Jan. 1737 begr. 11. Jan. Hr. Christian Reinwald, gewesener ältister Bürgerm. allhier aet. 80J 6M 13 Tag

† 22. Maji 1726 begr. 24. Maji Frau Anna Barbara, Hn. Christian Rheinwaldens, allhiesigen Bürgermeisters Ehel. aetas 67 J 8 Mon.

Johann Heinrich Christjan Reinwald, dess. Gerichts. Anna Barbara getauft 16. Febr. 1693

Paten: Joh. Georg Gütler, Bürgermeister, Gall Weisser, Zahlmeister zu Waiblingen, Joh. Caspar Zachers zu Waiblingen Hausfrau, Joh. Christoph Müllers, Münzwardeins uxor Ursula Barbara

Genealogie der Uracher Sippe der Rheinwalds 1693–1856

Johann Heinrich Rheinwald oo 3.5.1718 in Urach Maria Friderica Kieffer
 * 15.2.1693 in Stuttgart * 4.7.1700 in Urach
 † 14.3.1768 in Urach † 16.10.1769 in Urach

1 Christian Friedrich * 29.4.1719 † als Kind
 2. Friedrich Heinrich oo 18.4.1747 in Calw Friderica Eleonora Knebel

* 5.6.1720 † 23.11.1793

3. Christian Jakob oo I in Urach Carolina Friderica Zech
 oo II 1763 Justine Friederike Engel

* 13.1.1722 † 10.8.1793

4. Maria Friderica * 15.11.1723 † ?

5. Carl Ludwig * 27.4.1725 † als Kind

6. Wilhelmine Heinrica * 7.11.1726 † als Kind

7. Johann Erhard * 23.7.1728 † als Kind

8. Friedrich Augustus * 23.3.1732 † als Kind

9. Christiana Veronica oo Johann Christoph Zech

* 1.2.1734 † vor 1793

10. Maria Heinrica * 24.4.1736 † als Kind

11. Maria Louisa * 25.10.1740 † als Kind

2. Friedrich Heinrich oo 18.4.1747 Friderica Eleonora Knebel

2.1 Elisabetha Charlotte * 16.12.1754 oo 8.12.1780 in Urach Ludwig Alexander Lamotte Prof. a. d. Carlsschule

2.2 Eleonora Heinrica * Oktober 1756 † 1.2.1787

2.3 Maria Friderica * Oktober 1757 † 26.5.1788

2.4 Georg Friedrich * 3.5.1761 † September 1822 in Stuttgart oo 2.12.1786 Magdalena Friderica Rumpel

2.5 Carl Friedrich * 23.10.1763 Pfarrer oo Ernestine Charlotte Göz

2.6 Rosina Margaretha * 12.12.1764 oo 2.11.1797 David Friedrich Walz, Pfarrer in Münklingen

2.7 Friedrich Heinrich * 30.9.1768 Bürgermeister und Landschaftsassessor in Urach oo Friderica Klemm

3. Christian Jakob oo I in Urach Carolina Friderica Zech

3.1 Friderica Christiana oo Jacob Friedrich Ruoff Rat zu Berg

3.2 Elisabetha Christiana oo Karl Christian Moser Stadt und Amtsschreiber in Backnang

Christian Jakob oo II 1763 in Stuttgart Justine Friederike Engel

3.3 Johann Christian Friedrich * 1763 † 1767

3.4 Maria Augusta Charlotta * 1765 † 7.9.1782

3.5 Eleonora Henrica * 1765 † 9.3.1767

3.6 Justina Elisabetha * 1767 oo Dekan Anhäuber in Cannstatt

3.7 Christiana Charlotte * 1768 oo Ludwig Wilhelm Oettinger, Präzeptor in Backnang

3.8 Christian Friedrich oo 16.5.1797 in Laichingen Auguste Magdalene Juliane Sigel

* 5.3.1769 in Urach * 8.10.1769 in Hohentwiel

† 14.2.1856 in Laichingen † 2.5.1845 in Laichingen

3.9 Carl Ludwig Christian * um 1770 † 5.2.1782

4. Christian Friedrich oo 16.5.1797 in Laichingen Auguste Magdalene Juliane Sigel

4.1 Karl Friedrich Christian August * 1799 † um 1885 oo 15.10.1824 in Laichingen Walpurga Frank

4.2 Karl Immanuel * 1801 † 1811

4.3 Gustav Heinrich oo 26.1.1830 in Vöhringen/N. Pauline Christiane Enslin

* 6.11.1802, in Laichingen * 6.5.1811, in Flözlingen

† 28.3.1888 in Esslingen † 21.4.1882 in Esslingen

4.4 Jeanette Amalia * 1806 † 1813

5. Karl Friedrich Christian August oo 15.10.1824 in Laichingen Walpurga Frank

5.1 Elise Auguste Magdalene * 28.7.1825 oo Johann Christian August Hauff, Kaufmann in Stuttgart

5.2 Julie * 2.5.1828 oo Johann Schwenkedel, Radwirt in Laichingen

5.3 Fritz * 6.11.1831 oo Rosina Sixt ohne Kinder

5.4 Auguste *

6. Gustav Heinrich oo 26.1.1830 in Vöhringen/Neckar Pauline Christiane Enslin

siehe Seite 39

C. Die Uracher

7. Johann Heinrich Rheinwald

Für die Familiengeschichte ist besonders beklagenswert, daß über Johann Heinrich und seine beiden Söhne, die alle eine Stellung im öffentlichen Leben eingenommen haben, so wenig überliefert ist. Der Grund dafür ist hauptsächlich, daß schon zu Lebzeiten des Laichinger Christian Friedrich und dann besonders durch seine Tochter Auguste fast alles Wertvolle und Persönliche aus diesem reichen Haushalt verschleudert worden ist. Wenn man nur annimmt, daß nach der Teilung der Maria Friderica Rheinwald-Kieffer 1769 dem Sohn Christian Jacob neun Familienportraits zugefallen sind, von denen heute nicht ein einziges mehr vorhanden ist! Nicht anders ist es auch mit dem vollständigen reichen Haushalt dieser Familie, den Wappengläsern, den schönen Standuhren usw.

Wahrscheinlich wäre aus den Uracher Teilungsakten, vielleicht auch im Staatsarchiv noch mancherlei zu holen; diese Forschung verbleibe den nachfolgenden Geschlechtern.

Über die Jugend und die Lehrzeit des Johann Heinrich, der am 15.2.1693 als Sohn des Christian geboren wurde, wissen wir nichts. Sicher kam er noch als junger Mann kurz vor 1715 als Teilhaber der 2. Leinwandhandlung von Müller und Rau (die erste hieß Kieffer und Schwan) nach Urach und brachte im Jahr 1715 beide Kompagnien zur Vereinigung. Dort heiratete er auch am 3.5.1718 als 26jähriger die Tochter seines Gesellschafters Fr. Erhard Kieffer, Maria Friderica, die am 4.7.1699 geboren, also damals schon 19 Jahre alt war. Über ihre Familie sei unten noch einiges ausgeführt.

»1768 d. 14. Mart starb an einer Apoplexie HF. Joh. Heinrich Reinwald, commerc Rath und ältister Leinwand – Handlungs – Compagnie – Verwandter und ward d. 16. b. N. (=wahrscheinlich bei Nacht) begraben, aet. 75 J. I M. 2T. S. erw. (wahrsch = Sie erwählten) Joh. 3. 16«

»1769 d. 16. Octobr. starb Frau Mar. Friderica weyl. HF. Joh. Heinr. Reinwalds, Commerc.Raths und Leinw. Compagnie Verwandten hinterlassene Wittwe und ward begraben. 18. aet. 70 Jahr 3 Mon. 11 T.Text Apoc. 14, 13,«

Das Ehepaar hatte nicht weniger als 11 Kinder, alle geboren zu Urach:

Christian Friedrich	* 29.04.1719
Friedrich Heinrich	* 05.06.1720
Christian Jacob	* 13.01.1722
Maria Friderica	* 15.11.1723
Carl Ludwig	* 27.04.1725
Wilhelmine Henrica	* 07.11.1726
Johann Erhard	* 23.07.1728
Friderich Augustus	* 23.03.1732
Christiana Veronica	* 01.02.1734
Maria Heinrica	* 24.04.1736
Maria Louisa	* 25.10.1740

Von allen diesen Kindern sind nur groß geworden:

Friedrich Heinrich, von dem unten noch einiges zu berichten ist,

Christian Jacob, unser Ahnherr,

Maria Friderica oo Ferdinand Christoph Oetinger,

Christiana Veronica oo Johann Christoph Zech, die vor den Eltern gestorben ist. Also auch in diesem Zweig viel Freud und Leid nebeneinander!

Seit 1715 hieß die Uracher Firma: Kiefer, Rau, Stüber und Rheinwald. Ihr wurde 1736 am 9. Mai ein Privileg verliehen, wonach diesen Gesellschaftern die Handlung allein verbleiben sollte, kein anderer Kaufmann mit Leinwand handeln dürfe, dagegen die Weber in Urach Stadt und Land angewiesen sein sollten, alle rauhen von ihnen fabrizierten Stücke ausschließlich der Compagnie zum Kurswert zu überlassen.

Im selben Jahr noch wurde den Comp.Verwandten Aufrechterhaltung der ihnen zugesicherten Personalfreiheit gewährt, ferner unter Mithilfe der Uracher Compagnie auch in Heidenheim eine solche eingerichtet.

Allein noch im selben Jahr traf die Compagnie ein schwerer Schlag: Sie wurde beim Herzog der Zoll- und Acciseunterschlagung verdächtigt; auf Betreiben von Jud Süß kam im Oktober 1736 eine Kommission nach Urach, die in sehr unfeiner Weise die Compagnie und die Bleiche untersuchte. Zwar konnte der Compagnie nichts nachge-

wiesen werden, aber sie mußte an Jud Süß eine bedeutende Summe bezahlen, um im Besitz des Privilegs bleiben zu können; die ganze Untersuchung schlug der Firma im allgemeinen Ansehen eine schwere Wunde. Dabei kam auch eine große Erbitterung der Weber gegen die Compagnie zutage, weil diese ihre von der Compagnie nicht abgenommenen Stücke (wie in Calw) mit einem Stempel versehen mußten. Diese Beschwerden wurden Anfang Dezember 1736 durch den Regierungsrat Seubert amicabiler geregelt. 1739 beschwerte sich die Compagnie über den Zoller Griesinger von Münsingen, der auf dem Land Leinwand einkaufte, die eigentlich nach Urach gebracht werden müsse. Auch verkaufe er sie zum Teil unverzollt ins Ausland. Griesinger bestritt das Letztere und leugnete jede Verpflichtung, Münsinger Leinwand zur Schau nach Urach bringen zu müssen.

Das Geschäft nahm nun seinen ruhigen Fortgang und erlebte um die Mitte des 18. Jahrhunderts eine schöne Blütezeit, in der auch Johann Heinrich seinen Wohlstand begründete, er baute sich seine »doppelte Behausung, Höfflen, Scheuren und ein mit einer Mauer auf drey Seiten umgebener Garten dahinden, mit 2 Kellerlen unter dem Haus, einem Keller unter der Scheuer in der Kirchgass, liegt alles zusammen zwischen dem Stadtbach und dem 3. vorherigen Rheinwaldischen Haus und Scheuer, auch der Gemeinen Gass«. Das Haus hat jetzt noch ein schönes Portal mit einem Ziergitter darüber, das die Buchstaben J. H. R. trägt. Innen ist in einem saalähnlichen Gelass noch eine Stuckdecke zu sehen, die aus jener Zeit stammt. (1939 ev. Vereinshaus).

Wenn die unzulängliche Kopie des Portraits nicht gar zu sehr trügt, dann muß Johann Heinrich bei aller Energie ein gutmütiger, behäbiger Mann gewesen sein. Daß es unter »Carl Herzog« und Jud Süß nicht leicht war, sich durchzusetzen und Vermögen zu erwerben, versteht sich. Er hat versucht, auch seinen Söhnen eine Stellung im Leben zu verschaffen, ließ den Ältesten, Friedrich Heinrich zuerst als »Handlungsbedienten« nach Venedig reisen, wo auch die Calwer Compagnie eine starke Filiale hatte, richtete für den zweiten Sohn Christian Jacob die Heidenheimer Compagnie ein, beriet ihn in seinen Bestrebungen, in Württemberg den Seidenbau und -handel einzuführen, wird aber seine Hand selber wenig dabei im Spiel gehabt haben.

Daß er die Töchter Maria Friderica und Christina Veronica, die beide gute Partien machten, standesgemäß ausstattete, ergab Sitte, Stand und Gesinnung.

Einen kleinen Einblick in die Familiengeschäfte und -sorgen gibt das Teilungsprotokoll Urach vom 10.10.1769. Am 7. Juni 1768, kurz nach ihres Mannes Tod, hatte die Witwe ein Testament errichtet, in dem sie ihre Söhne, Friedrich Heinrich und Christian Jacob, von der Erbfolge ausschloß und die Erbteile deren Kindern zukommen ließ mit folgender Begründung:





»Zu dieser meiner Verordnung werde ich hauptsächlich und allein veranlasst durch die bedenklich – missliche Umstände, worinnen ich noch zur Zeit meine geliebten beyden Söhne Friderich Heinrich und Christian Jacob, und diesen besonders mit der Seyden Fabrique zu Stuttgart und sonsten noch weiter verwickelt sehe, ohne zu wissen, was es damit für ein Ende nehmen werde. Sofern nun, welches Gott in Gnaden verhüten möge! meine Söhne unglücklich in dieser Affairen werden und bleiben sollten, befehle und verordne ich ...

Kaum ein Vierteljahr später, am 22. Oktober 1768 errichtete die Witwe ein weiteres Testament, dessen Gründe nicht ganz deutlich sind, aber immerhin ein Licht auf die Familienzustände jener Zeit werfen:

»Nachdem mein Tochtermann Herr Doktor und Professor Oetinger in Tübingen zum öfteren sowohl mündlich als schriftlich von sich kommen lassen, dass er meine beiden Söhne nach meinem Tod actionieren und ruinieren wolle, weil sie listiger weiß ihren seeligen Vatter in das bekannte Heidenheimer Falliment hinein und sich hingegen herausgezogen hätten, so dass dadurch nicht nur meines seeligen Mannes Vermögen, sondern so gar noch von dem meinigen verlohren gehe

Alß habe, nachdem ich mich von Anfang des processus her der Sachen genugsam erkundiget und ihre Unschuld eingesehen ..., daß 1000 fl bey hießiger Leinwand Handlung deponirt werden, damit sich diejenige derselbe bedienen können und sollen, welche in ihrem 4. Erbteil ... angefochten werden sollten ...»

Die Testamentseröffnung war nicht gerade erfreulich, was sich wohl verstehen läßt. Der Hauptangegriffene, Ferdinand Choph Oetinger protestierte feierlichst gegen dieses 2. Testament, da die Voraussetzungen dafür reine Verleumdung seien; es sei deutlich genug, daß die Schwiegermutter in der Tochter Abwesenheit von den beiden Söhnen überredet worden sei; er gebe den Söhnen jetzt noch Gelegenheit, dieses zweite Testament aufzuheben und auf die Durchführung der Testamentsbedingungen zu verzichten. Die Brüder gaben zu Protokoll, sie bitten um eine Bedenkzeit, erklärten aber im nächsten Termin, am 2. Dezember 1769, sie wollten freiwillig das Testament aufheben; offenbar hatten sich die Miterben untereinander schon gütlich geeinigt. Das war um so leichter, als sie schon bei Lebzeiten der Eltern in den Heiratsgütern gleichgestellt worden waren. Der Vermögenszustand dieser Teilung weist auf 36 764,36 fl.

Gesiegelt ist von der Testamentserrichterin mit dem Granatwappen.

C 7.1 Zwischenakt I

Die Kieffersche Familie

Die Aufhellung dieser interessanten und weitverzweigten Sippe hat viel Mühe, aber auch viel Freude gemacht. Der hier angesprochene Familienzweig stammt aus dem Badischen, aus Knielingen, bzw. Grötzingen, wo der Großvater Erhard Kieffer Schultheiß und Beisitzer des engeren Ausschusses der Marhgrafschaft Baden Durlach war. Sein Sohn, gleichfalls Erhard Kieffer, Kammerrat und Vogt zu Pforzheim mußte gleich seinem Vater (im 30jährigen Krieg) vom Krieg viel Not und Elend erfahren, hat als Vogt zu Durlach 1692 sein ganzes Vermögen verloren und lebte unstet und flüchtig in Urach, bis er eine Vogteistelle in Hirsau erhielt, wo er am 4.10.1705 mit 76 Jahren starb. Seine Frau Susanne Maria Dägher aus guter altschwäbischer Beamtenfamilie, war ihm 4 Jahre zuvor, am 18.4.1701 im Tod vorausgegangen. Vom Sohn dieses Ehepaares, Friderich Erhard Kieffer, dem Vater unserer Maria Friderica, erzählt Georg Conradt Prigitzer in der »Gotgeheiligten Poesie« 1730. Friderich Erhard wurde von dem Bruder seines Vaters, dem kinderlosen Bürgermeister zu Urach Johannes Georg Kieffer an Kindesstatt aufgenommen und erzogen. Er war der lateinischen, französischen und italienischen Sprache mächtig und las fleissig alte und neue Schriftsteller, wurde von seinem Onkel auf Reisen nach Genf und Frankfurt geschickt, bis er 1698 wieder nach Urach zurückberufen wurde.

Die Frau von Friderich Erhard Kieffer war eine geborene Fauss, aus einem altschwäbischen Beamtenengeschlecht, dessen mütterliches Blut künstlerisch befruchtet ist; es weist zurück auf die Kretzmaier und Thawer (Daucher). Nach 55 Jahren eines gesegneten und arbeitsamen Lebens starb Friederich Erhard am 14.2.1730, nachdem die zweite Ehe kinderlos geblieben war.

Angemerkt sei noch, daß eine Schwester des Friderich Erhard, Catharina Margaretha, die Ehefrau des Johann Martin Georgii, Stadt- und Amtsvogts in Urach war, eines bekannten guten Kopfes und schwäbisch aufrechten Mannes. Sie ist im selben Jahr gestorben.

Die Georgiische Familiengeschichte weist vielfach auch auf die Familie Kieffer zurück.

Zum Schluß muß auf eine Merkwürdigkeit bei der Maria Friderica Kieffer hingewiesen werden. Ihre Eltern haben im »Maji 1699« geheiratet. Der Eintrag ihrer Geburt, bzw. Taufe ist aber bisher nirgends zu finden. Da sich das ganze Leben ihrer Eltern in Urach abgespielt hat, mußte sie wohl in Urach geboren sein; dort ist aber nichts davon zu finden. Gestorben ist sie in Urach am 15.10.1769 »alt 70 Jahr 3 M 11 T. Ihr Geburtstag wäre also zu errechnen auf den 4.7.1699.

Wenn diese Angaben richtig wären, müßte ihre Mutter bei der Hochzeit schon im siebenten Monat schwanger gewesen sein. Das ist in jenen Personenkreisen und Zeiten etwas ganz Ungewöhnliches. Es hätte auch wirklich gar keinen Grund gegeben, in einem solchen Ausnahmefall die Hochzeit so auf die lange Bank zu schieben, denn beide Brautleute waren volljährig, die Braut zudem Vollwaise. Es muß daher als ziemlich sicher angenommen werden, daß das junge Paar Kieffer zu Anfang der Ehe nicht in Urach, sondern vielleicht in Stuttgart gelebt hat. Wahrscheinlich ist das im Sterberegister angegebene Alter falsch, wie sich das ja in jener Zeit sehr häufig findet. Der Geburtstag der Maria Friderica Kieffer – Rheinwald dürfte daher eher auf den 4.7.1700 zu setzen sein.

C 7.2 Zwischenakt 2

Friedrich Heinrich Rheinwald

Der am 3.7.1720 geborene älteste Sohn von Johann Heinrich Rheinwald oo Maria Friderica Kieffer wird in der Genealogie zunächst als Handlungsbedienter in Venedig, dann als Commerzienrat in Urach bezeichnet. die Teilungsakten seiner Mutter bezeichnen ihn als »Herzogl. Commerzienrat« im Gegensatz zu seinem Bruder Christian Jacob, der als »Herzogl. Württ. Commerzienrat und Hochfürst. Heßen Darmstädtischer Hofsrath« bezeichnet wird. Gang und gäbe hieß man den Älteren Friderich Heinrich »Commerzienrat«, den jüngeren Christian Jacob »Hofrat«. Beide Brüder sind 1793 gestorben, Christian Jacob am 10. August, Friedrich Heinrich am 23. November.

»1793 den 23. Nov. nachts um 11 Uhr ist in Urach gestorben HE Friderich Heinrich Rheinwald Herzogl. Commercierrath und Ältester der Leinwand Handlungs Compagnie, an Stock- und Schlagfluß alt 73 Jahr; 5 Mon. sep. den 26. ej. Nachm. 3 Uhr.

Verheiratet war Friedrich Heinrich Rheinwald mit Friderica Eleonora Knebel. Der Eintrag im Ehebuch Calw lautet:

»1747 den 18. Aprilis

Herr Friedrich Heinrich Rheinwald einer Löbl. Leinwand Handlungs Compagnie zu Urach und Heidenheim Mitverwandter. Herrn Johann Heinrich Rheinwalden, Hochfürstl. Commerzienraths und obgedachter Aurach und Heidenheimer Leinwand Handlungs Compagnie Mitverwandten ehelicher und lediger Herr Sohn

Jungfrau Friderica Eleonora Knebelin, weyland Herrn M. Georg Fr. Knebels gew. Diaconi in Göppingen und Tübingen nachgelassener ehelicher und Herren Specialis allhier M. Joh. Christoph Bregen, damaligen lediger Stieftochter

Honeste nach einer Predigt.«

3 Jahre später, am 24.2.1750 starb ihre Mutter Sibylla Eleonora, worauf zu Calw die Teilung stattfand. Sie hatte im ganzen 26 762 fl. 8x hinterlassen, ein für jene Zeit sehr ansehnliches Vermögen; es versteht sich, daß Friedrich Heinrich dieses Geld in seinem ausgedehnten Betrieb sehr wohl brauchen konnte.

Besonders reich war der Nachlass an Pretiosen, Gold und Edelsteinen; die dort genannten Perlenreihen sind noch auf dem Portrait der Frau zu sehen. Friedrich Heinrich hätte nach Faber 44 S. 79 nur 4, nach der Genealogie 5 Kinder gehabt, tatsächlich waren es deren aber mindestens 7, da zwei erwachsene Töchter je im Alter von 30 Jahren ledig gestorben sind, die dort nicht zu finden sind, nämlich:

1.2.1787 an Brandfieber Eleonora Henrica als 30 Jahr, 5 Monate.

26.5.1788 an Gichter Maria Friderica als 30 Jahr, 8 Monate.

Zur Heirat sind folgende Kinder.

Elisabetha Charlotte	* 16.12.1754	oo Urach	8.12.1780	Ludwig Alexander Lamotte Prof. d. Philosophie in der Carlsschule
Georg Friedrich	* 03.05.1761	oo	2.12.1786	Magdalena Friderica Rumpel Kaufmann in Stuttgart näheres sh. Faber 44 Seite 79
Carl Friedrich	* 23.10.1763	oo		Ernestine Charlotte Göz Pfarrer in Neckarrems etc. sh Faber 33 Seite 518
Rosina Margaretha	* 12.12.1764	oo	2.11.1797	M. David Friedr. Walz Pfarrer in Münklingen
Friedrich Heinrich	* 30.9.1768	oo		Fiderica Klemm von Backnang (Faber 30 S. 92) Bürgermeister in Urach † als Landschaftsassessor in Urach.

Die Lebenswege der beiden Brüder Commerzienrat und Hofrat scheinen ziemlich ähnlich gegangen sein. Beide waren umtriebige Kaufleute, die immer nach neuen Wirtschaftsgebieten suchten. War der Commerzienrat mehr bei den Heidenheimer Unternehmungen beteiligt, so gab sich der Hofrat in weitem Umfang der damals modernen Seidenraupenzucht und dem Seidenhandel hin. Beide Unternehmungen wollten nicht recht gedeihen, jedenfalls erlitten beide starke Verluste, wie ja in der Nachlassauseinandersetzung der Maria Friderica, bzw. ihrem Testament deutlich zu lesen steht.

Und nun wieder zurück zu unseren Ahnen:

8. Christian Jacob Rheinwald

Auch er war, wie man heute sagen würde, ein Mann von Format, der immer viel Werg an der Kunkel gehabt und Erfolg und Mißerfolg nebeneinander reichlich gesehen hat. Geboren am 13. Januar 1722 zu Urach ist er von jungen Jahren an in der Handlungscompagnie aufgewachsen und an ihr groß geworden. Leider haben wir auch von ihm keinerlei persönliche Erinnerungen oder Andenken, ja nicht einmal ein Portrait, was nicht genug zu bedauern ist. Gerade neben seinem Bruder Friedrich Heinrich wäre das besonders wünschenswert gewesen.

Er war zweimal verheiratet; das erste Mal mit Carolina Friderica Zech, die ihm zwei Töchter schenkte – Friderica Christiana, die sich später mit dem Rath und Holzfaktor zu Berg Jacob Friedrich Ruoff verheiratete und Elisabetha Christiana, oo mit dem Stadt- und Amtschreiber Karl Christian Moser in Backnang. Die Personalien dieser ersten Frau sind mir leider nicht bekannt, in den Uracher Registern sind keine Einträge zu finden.

In zweiter Ehe hat er sich in Stuttgart verheiratet mit Justina Friderica Engel, der Tochter des Leibmedicus Johann Friedrich Engel und der Anna Johanna Fuchs. Vater und Großvater dieses Leibmedicus waren Prokuratoren des Stifts in Tübingen, also recht angesehene Leute.

Diese Justina Friderica Engel war der erste »Engel«, der sich mit den Rheinwalds verheiratet hat und von der wir etwas näheres wissen. Im Besitz meiner Kusine Ute Maylland, geborene Honold, einer Tochter von Susanne Rheinwald, der Tochter von Max Rheinwald, befindet sich ein Kochbuch, das von Justina Friderica geschrieben

wurde und das einen kleinen Einblick in die Lebensweise der damaligen wohlhabenden Gesellschaft gibt. Meine Mutter hat dieses Kochbuch in monatelanger Arbeit transkribiert, da heute ja niemand mehr die alte Handschrift lesen kann, trotz aller Bemühungen sind nicht alle Worte mehr lesbar gewesen, aber das Wichtigste blieb doch erhalten. Dieses Kochbuch hat meine Mutter danach aus dem PC ausgedruckt und von meiner Nichte Bärbel Rh. binden lassen, die kleinen Bücher befinden sich im Besitz von mir und meinen Geschwistern. Aus der Handschrift läßt sich schliessen, das schon die erste Frau von Christian Jacob mit dem Aufschreiben von Rezepten angefangen und Justina Friderica dann damit fortgefahren hat, wobei besonders die Rezepte für Arzneimittel, die sie aus ihrer Jugendzeit mit in die Ehe gebracht hat, ein Schlaglicht auf die damalige Zeit werfen.

Beide Eheleute standen schon im reifen Alter, als sie sich verheirateten; der Ehemann war 41, die Frau 30 Jahre alt. Trotzdem sind aus der Ehe noch sieben Kinder entsprossen, von denen allerdings nur drei zur Verhehlung gekommen sind:

Justina Elisabetha, die sich mit dem reform. Dekan Anhöuser in Cannstatt verheiratete, Christiana Charlotte die die Frau des Präzeptors Wilhelm Ludwig Oettinger in Backnang wurde, und Christian Friedrich, unsern Ahnherrn.

Von den vier anderen Kindern starben zwei im Jahr 1767, Johann Christian Friedrich 4 Jahre alt an Blattern, am 9. März war ihm seine Schwester Eleonora Henrica in Alter von 14 Monaten vorangegangen.

»Carl Ludwig Christian starb den 5. Februar abends 1/2 8 Uhr Herrn Hofrats ältester Sohn, discipulus III. Classis allhier und tertia vice expectans (bezieht sich vielleicht auf das Landexamen) und wurde d. 8 um die Abendzeit zur Erden bestattet aet. 12 Jahr 13 Tage.«

Schließlich ein Jahr später noch die Tochter:

»1782 d. 7. Sept. morgens 4 Uhr starb Jgfr. Maria Augusta Charlotta Herrn Christian Jacob Rheinwalds, Hof- und Commercienrats auch Handlungscompagnie Verwandten Tochter; an der Schwindsucht und wurde den 9. ejusd. Abends 4 Uhr zur Erden bestattet aet. 16 Jahr 9 Mon. 13 Tage.«

Während der Todestag der Mutter nicht bekannt ist – sie ist weder in Urach noch in Stuttgart gestorben – ist der Eintrag des Ehemanns bekannt:

»1793 d. 10. Aug. morg. um 3 Uhr starb an Schlagfluss HE Christian Jacob Rheinwald, Darmstädtischer Hofrat und Leinwandhandlungs Compagnie Verwandter; aet. 70 Jahr; sep. 13 Aug. Nachmitt. um 4 Uhr mit einer Rede auf dem Kirchhof.«

Das sind die einzigen Tatsachen, die wir aus dem häuslichen Leben dieses Paares wissen. Etwas mehr ist zu sagen von der wirtschaftlichen Tätigkeit des Hofrats. Aber nicht einmal das ist bekannt, wie er zu dem Titel gekommen ist; die Urschrift des Bestallungsdekrets ist überliefert, aber das Darmstädter Archiv behauptet, keinerlei Akten über diese Verleihung zu besitzen. Christian Jacob war 39 Jahr alt, als er Hofrat wurde. Der Wortlaut heißt:

»Nachdem von Gottes Gnaden Wir Ludwig Landgraf zu Heßen, Fürst zu Herßfeld, Graf zu Catzenellenbogen, Dietz, Ziegenhain, Nidda, Schaumburg, Isenburg und Büdingen, der Röm. Kayserl. auch zu Hungarn und Böheim, Königl. Apostol. Majt. bestellter General-Feld-Marschall und Obrister über ein Regiment. Dragoner dem Hertzogl. Würtembergischen Commercienrat Christian Jacob Rheinwald, aus dazu bewegenden Ursachen die Gnade gethan und demselben das Praediciat Unseres Hof Raths krafft dieses gnädigsr ertheilet haben, So ist sich darnach unterthänigst zu achten und Er Reinwald von nun an vor unseren Hof Rath von männiglich zu erkennen und zu respectiren. Urkundlich Unserer Eigenhändigen Unterschrift und auffgedruckten Fürstl. Geheimden Innsiegels. Darmstadt, den 21. Sept. 1761

L. S.

Ludwig«

Der Hofrat war bei einer ganzen Anzahl von Unternehmungen und Gründungen beteiligt: natürlich bei der Uracher Compagnie, sodann zusammen mit seinem Bruder Commercienrat bei der Leinwand-Handlungs-Compagnie in Heidenheim und Ellwangen und schließlich zusammen mit dem Heidenheimer Teilhaber Finck in der Seidenindustrie. Wahrscheinlich wäre ein größeres Kapital notwendig gewesen, um alle diese Unternehmungen durchzuhalten, vielleicht war auch bei den damaligen Verkehrsverhältnissen der komplizierte Aufbau solch manifoldiger Gebilde doch zu schwierig. Die günstigste Zeit der Konjunktur brachte für den Leinwandhandel der 7jährige Krieg, der einerseits die Konkurrenz von Preußen und Oesterreich ausschloß, andererseits bei den kriegführenden Parteien starken Bedarf weckte. Hauptabsatzmärkte der Uracher Compagnie blieben die Messen von Straßburg, Bozen und Zurzach, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beginnt auch die Ausfuhr nach Übersee, von Genua aus nach Südamerika, von Hamburg aus nach Nordamerika. Das Aufhören dieser Ausfuhrmöglichkeiten Ende des Jahrhunderts (*Kontinentalsperre*) machte sich in Urach lebhaft bemerkbar.

Dem Aufschwung in den 50er Jahren folgte etwa von 1764 an ein starker Rückschlag, dessen Ursachen in der Verschlechterung der allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse infolge von Missernten und Teuerung lagen. Dieselbe Krise läßt sich auch bei der Calwer Compagnie verfolgen. Erst von 1774 an tritt eine leichte Besserung ein, die bis zum Beginn der 90er Jahre anhielt, dann aber von einer starken Depression abgelöst wurde. 1787/88 wur-

den von der Uracher- und von der Heidenheimer Compagnie zusammen 2 254 236 Ellen Leinwand im Wert von etwa 563 559 fl ausser Landes verkauft, der größere Teil entfiel auf die Uracher Compagnie. An Wert übertraf die ausgeführte Leinwand erheblich den Calwer Zeughandel.

Schon Anfang der 50er Jahre hatte der Hofrat zusammen mit dem Commerzienrat Finck die Compagnie in Heidenheim gegründet. Kurz darauf übernahm diese auch noch die Ellwanger Leinwandfabrikation und wusste die Ellwanger Bürger bald in völlige wirtschaftliche Abhängigkeit zu bringen. Es gab Streit wegen der Entlassung der katholischen Meister; die Heidenheimer wollten »wegen Aussichtslosigkeit auf kommenden Nutzen« die Ellwanger Fabrik überhaupt eingehen lassen. Das Jahr 1767, das dem Hofrat zwei Kinder entrissen hatte, brachte auch wirtschaftlich schwere Stürme: den Zusammenbruch der Heidenheimer Compagnie. Es ist nur natürlich, daß dieser Konkurs auch die übrigen Rheinwaldischen Gesellschaften mit sich riss: die Ellwanger Compagnie und die Seidenfabrikation. Die Heidenheimer Konkursmasse übernahm 1769 der Augsburger Bankier von Liebert. Es sind noch Urkunden vorhanden, wonach bei diesen Finanzkrähen auch die Stuttgarter Verwandten böß zerzaust worden sind, sie haben damals an die 10 000 fl verloren, für die damalige Zeit ein schönes Geld, das nur zum Teil wieder hereingebracht wurde: Hypothekarisch gesicherte Darlehen wurden mit 80 %, Wechselverpflichtungen mit 65 %, ungesicherte Schulden mit 20 % vergütet. Immerhin war Urach doch so gut fundiert, daß die Compagnie auch über diesen Schrecken hinwegkam.

Ein besonderes Kapitel ist die Seidenfabrikation. Die Bestrebungen der Herzöge, in Württemberg die Seidenzucht einzuführen, sind alt. Auch Herzog Carl Eugen ist mit Feuereifer dieser Aufgabe nachgegangen. Schon 1750 bestätigte und vermehrte er, wie schon der Reiseschriftsteller Nicolai 1795 zu berichten weiß, den Handelsleuten Christian Jacob Rheinwald und Chop Wilh. Finck alle Freiheiten in einem Privileg von 1750, das wörtlich bei Moser, Schwäbische Nachrichten von Ökonomie, Kameral & Polizeysachen 2. Stück S. 14 aufgeführt ist. Der Herzog hatte das Jahr zuvor alle Maulbeeranlagen in Württemberg und die Manufaktur samt den Schulden übernommen. Aber auch er scheiterte daran, daß er die Seidenraupenzucht mit der Fabrikation verquickte. Die alte Fabrik vor dem Rotenbildtor wurde Kaserne und es wurde mit einem Kostenaufwand von 70 000 fl eine neue Fabrik in Berg gegründet, die 300 Arbeiter beschäftigen konnte. Die Gesellschaft förderte aber nur die Seidenverarbeitung, aber nicht auch die Erzeugung der Kokons, so daß diese oftmals nicht abgenommen wurden.

1751 erhielt die Gesellschaft von der Regierung einen 6 Morgen großen Garten vor dem Büchsentor zu einer Maulbeerpflanzung, an der Stelle, wo vorher der 1700 trockengelegte See gewesen war, dessen Stelle im Laufe der Jahre aufgefüllt worden war. Danach wurde die ganze Gegend von der Büchsen – bis gegen die Silberburgstraße »Seidengärten« genannt. Daher auch der Name der heutigen Seidenstraße. Immerhin waren bis 1755 schon 9000 Paar seidene Strümpfe an das Ausland abgesetzt worden. Aber die Monopolstellung war der Gesellschaft nicht bekömmlich und es liefen schwere Klagen gegen sie ein, namentlich auch von dem klugen Förderer der Seidenzucht in Württemberg, dem Pfarrer Duttenhofer in Oberensingen. Der Heidenheimer Krach brachte auch die Seidengesellschaft in eine bedenkliche Lage. Viele Maulbeerpflanzungen hatte die Gesellschaft verkommen lassen oder das Gelände zu anderen Zwecken verpachtet. Viele verärgerte Maulbeerbaumbesitzer ließen ihre Pflanzungen eingehen; selbst die schönen Plantagen in Cannstatt wurden 1767 vollständig niedergehauen, nachdem die Gesellschaft über 7300 fl darauf verwendet hatte gegenüber einer Einnahme von einmal 19 fl für Laub der Bäume. Kurz, auch dieses Unternehmen war für den Hofrat Pleite gegangen, und es war nur gut, daß die Uracher Compagnie wieder besser arbeitete.

Unser Hofrat Christian Jacob war sicherlich bis in sein hohes Alter eine allenthalben bekannte und geschätzte Persönlichkeit. Es ist eine etwas dunkle Geschichte bekannt, von einem geschickten Uhrmacher Reiber in Urach, der 1667 dem Herzog eine verworrene, aber originelle Denkschrift überreichte. Offenbar handelte es sich bei ihm um einen guten schwäbischen Kopf und Bastler, deren es ja immer wieder gibt. 1772 ließ ihn Herzog Carl Eugen auf das Schloß in Urach kommen und hörte den Hofrat Rheinwald als Sachverständigen zu den Plänen des Reiber. Auf des Herzogs Empfehlung ließ dann die Compagnie den Uhrmacher auf der Alb Leinwand aufkaufen und schickte ihn später auch ins Ausland. Reiber muß sich gut bewährt haben und machte jedenfalls ein gutes Geschäft dabei.

1777 kam die Uracher Handlung wiederum in ernstliche Zahlungsschwierigkeiten, ohne daß bekannt wäre, wodurch diese entstanden sind. 1790 bekamen die Gesellschafter unter sich Streitigkeiten; der Sohn des Friedrich Heinrich, Georg Friedrich, mußte zurücktreten, da seine Unfähigkeit dargetan war, er bekam als Pflasterle die Stelle eines Bleichfaktors, später zog er als Kaufmann nach Stuttgart.

Gleichzeitig entstanden überall Konkurrenzunternehmen, so in Laichingen durch Kaufmann Perennon. Die Laichinger und Zaininger Weber verkauften nunmehr auch ihre Leinwand selber, bis die Regierung gegen diesen Verstoß gegen das Privileg eingriff. 1792 bestand die Uracher Compagnie noch aus folgenden »Verwandten«: Hofrat Rheinwald, Commerzienrat Rheinwald, Handelsmann Vischer und Handelsmann Pommer ... Schon 1797 führt sie den Namen Pommer & Cie und damit beginnt der rasche Niedergang und Zerfall der Handlung. Pom-

mer, der schließlich allein maßgebende Mann, kam mit der modernen Zeit nicht mit. Er wehrte sich mit Händen und Füßen gegen die fabrikmäßige Herstellung von Leinwand und beschränkte sich ganz auf den Handel mit handgewobener Ware, der naturgemäß immer mehr zurückgehen musste. Schließlich wurde nur noch eine Bleiche betrieben und am Ende brauchte man auch diese nicht mehr.

Wie schon bemerkt, sind die beiden Brüder Christian Friedrich und Friedrich Heinrich im selben Jahr 1793 gestorben. Es sieht fast danach aus, als wäre mit ihrem Tod sowohl die Lebenskraft der Uracher Compagnie, als auch die der Familie Rheinwald erschöpft worden. Friedrich Heinrich hinterließ zwei Söhne, von denen es einer allerdings zu etwas brachte (s. o.), während der andere weniger tauglich gewesen sein wird, da er schon 1790 als 29-jähriger aus der Gesellschaft ausgetreten wurde. Christian Jacob hat nur einen Sohn hinterlassen, Christian Friedrich, der schon in verhältnismäßig jungen Jahren sich in Laichingen ansässig machte, also die Verbindung mit der Uracher Compagnie mehr oder minder verlor. Es wird sowohl in der allgemein ungünstigen Wirtschaftslage jener Jahrzehnte als auch besonders in den Persönlichkeiten begründet sein, wenn die Familie sich nicht auf der Höhe der Uracher Kommerzienräte halten konnte. Daß die Verpflanzung des Christian Friedrich von Urach nach Laichingen einen Abstieg und mehr oder weniger einen Verzicht auf größere wirtschaftliche Unternehmung und Beteiligung bedeutet, halte ich für sicher. Das erlaubten schon die Verkehrsverhältnisse mit Laichingen nicht.

Es ist aber auch noch eine andere Sichtweise möglich: Christian Friedrich hat wahrscheinlich jahrelang die berufliche Hetze, der sein Vater über Jahre hinweg ausgesetzt war, und die bei den vier verschiedenen Orten der beruflichen Aktivitäten seines Vaters, nämlich Urach, Heidenheim, Ellwangen und endlich auch noch Stuttgart miterlebt, hat die wirtschaftlichen Mißerfolge gesehen und sich gesagt: »Lieber in einer ruhigen Ehe glücklich sein als solch ein gebetztes Leben führen«.

Dieser Niedergang der Familie wird auch durch die Tatsache nicht widerlegt, daß unbestreitbar in der nächsten Generation noch mehrere geistig bedeutende Persönlichkeiten gewesen sind, z. B. der spätere Rottweiler Rechtsanwalt und Freiheitskämpfer von 1848 Karl Friedrich Rheinwald, ein Sohn des Georg Friedrich, den man in der Compagnie nicht hatte brauchen können, oder (Friedrich?) Heinrich Rheinwald, der Bonner, später Berliner Theologieprofessor, gleichfalls ein Enkel des Commerzienrates Friedrich Heinrich und ein Sohn von Carl Friedrich, dem Pfarrer zu Neckarremms. Freilich deutet dessen Schicksal – er verfiel im besten Mannesalter in Wahnsinn – nur auf die Richtigkeit meiner These hin. Darüber wird im nächsten Akt etwas mehr zu sagen sein.

9. Christian Friedrich Rheinwald

Neben geschäftlichen Beziehungen bestanden auch persönliche zwischen Urach und Laichingen, das beweisen die Kirchenbücher, besonders die Taufregister aus Laichingen, in denen immer wieder Rheinwalds aus Urach als Gvatter erscheinen, so wiederholt Johann Heinrich Rheinwald, Erhard Fr. Kieffer, Joh. Wolfgang Rau, alles Teilnehmer der Uracher Compagnie. Später kommt die Jungfrau Maria Friderica Rheinwald, dann der Commerzienrat Rheinwald, die Elisabetha Justina Rheinwald und andere.

Aber es ist bisher nicht bekannt, was den Vater Hofrat veranlaßt hat, seinen Jüngsten am 5.3.1769 in Urach geborenen Sohn nach Laichingen zu verpflanzen. Vielleicht hat er für die Uracher Handlung nicht getaugt, vielleicht ist er auch in Laichingen einfach hängen geblieben. Am 16. Mai 1797, also im Alter von 28 Jahren hat er zu Laichingen die dortige Pfarrerstochter Auguste Magdalene Juliane Sigel, die auf dem Hohentwiel am 8.10.1769 geboren, also fast gleichaltrig war, geheiratet. Der Mann starb in Laichingen im hohen Alter von 86 Jahren am 10. Febr. 1856 an Altersschwäche; die Frau war ihm im Tod vorausgegangen am 2. Mai 1845 an Brustwassersucht; sie hat es immerhin auch auf 75 Jahre und 7 Monate gebracht. Auch ihre Eltern haben ein hohes Alter erreicht: M. Georg Christian Sigel starb in Laichingen am 1. Juli 1812 mit 75 Jahren an einem Schlaganfall, die Mutter Johanna Sigel – Gaupp Ww. erreichte gar 83 Jahre.

Vielleicht sieht man schon bei diesem Laichinger Leinwandhändler die Abnahme der Geburtenfreudigkeit, denn er hat es nur auf vier Kinder gebracht. Zwei davon starben jung; Karl Immanuel 1811, 10 Jahre alt, und Jeanette Amalia 1813, 7 Jahre alt. Nur zwei kamen zur Heirat, Karl Christian Friedrich August und unser Ahnherr Gustav Heinrich, von beiden wird unten noch mehr zu sagen sein.

Christian Friedrich Rheinwald hat das Laichinger Rheinwaldhaus am Markt wahrscheinlich gebaut, sicher aber ausgebaut. Es ist vielleicht das stattlichste Haus in dem großen Textilweberdorf; davor stehen zwei große Linden, die damals schon große Bäume gewesen sein mögen. Dazu gehörte bis zum Bau der Wasserleitung (1875) ein schöner Dorfbrunnen, um das Dorfidyll abzurunden. Dort betrieb Christian Friedrich seinen nicht unbedeutenden Leinwandhandel, zum großen Teil mit Leinenwebereien aus der Hausindustrie. Wie berichtet wird, war die Firma Christian Heinrich Rheinwald eines der größten Leinengeschäfte Württembergs, deren Waren wegen ihrer Güte und Schönheit überall geschätzt wurden. 1786 gab es in Laichingen nicht weniger als 160 selbständige Leinenwe-



ber; jede Woche wurden in Laichingen 300 Stück (das Stück 12–20 fl) gefertigt, sodaß der wöchentliche Umsatz auf 4500–5000 fl. betrug.

Allein mit der Jahrhundertwende war der Höhepunkt der Leinenindustrie überschritten. Das gilt für Laichingen wie für andere Orte mit Leinenwebereien. Allenthalben fehlte der Anschluß an den Weltmarkt; es trat eine Rückständigkeit in der technischen Bearbeitung ein, sowohl bei der Leinwandherstellung wie auch in der Bleicherei. Vielleicht hat dazu auch beigetragen, daß man immer mehr von der alten Sitte des Handspinnens abkam, was einen Mangel an gerade dem besten Garn bedeutete. Dazu litt der Handel schwer unter dem Druck der politischen Verhältnisse und fremder Zollsysteme. Die Napoleonischen Kriege brachten den Aussenhandel fast zum Erliegen, und nach dem Sturz Napoleons wurde die Welt mit billigem englischen Leinwandstoff überschwemmt, mit dem Württemberg nicht mehr konkurrieren konnte. Das mag wohl auch der Grund sein, daß Christian Friedrich seinen Söhnen kein sehr großes Vermögen hinterließ, wenn er auch in Württemberg als Sachverständiger allgemein geschätzt worden ist. In den Calwer »Wöchentlichen Nachrichten« von 1829 S. 46 ist ein Auszug aus dem Korrespondenzblatts des Württembergischen landwirtschaftlichen Vereins veröffentlicht, worin über Fortschritte der Bleicherei in Württemberg berichtet wird. Dort heißt es, daß Kaufmann Rheinwald in Laichingen als Schiedsrichter und Sachverständiger aufgestellt werde, wer die bessere Bleiche liefere, die Firma August Orth & Cie in Heilbronn oder die Schweizer Bleichereien. Er gab den Erzeugnissen der Firma Orth in jeder Beziehung den Vorzug, ja er sieht sich nach der Prüfung veranlaßt, künftig seine Waren nicht mehr in der Schweiz, sondern bei Orth in Heilbronn bleichen zu lassen. Weshalb wir von ihm keinen Brief, nicht einmal seine Unterschrift oder sonst ein persönliches Andenken überliefert erhalten haben, wird noch geschildert werden. Nicht einmal über sein hohes Alter ist uns das geringste überliefert, wohl aber einiges über seinen Sohn August, der demnächst betrachtet werden soll.

Hier mag noch ein kleines Gedicht folgen, das in den Papieren liegt, wohl von späterer Hand geschrieben; es ist nicht besonders wertvoll, aber ein kleines Zeitbild. Der Verfasser ist unbekannt.

Auf die Rheinwald und Sigelsche Verbindung
Laichingen 16.5.1797

Ein Jungeselle übte viel
In Kannstatt sich in dem Sprichwörterpiel
Und da von den Sprichwörtern allen
Das Sprüchwort stets am besten ihm gefallen:
»Wers Glück hat, führt die Braut nach Haus«,
So führt ers nun in allem Ernst aus.
Wer klatscht ihm nun nicht Beyfall zu,
Da er, ein schlauer Spekulant, in einem Nu
Solch ein Geschäft zu machen wusste?
Kaum sah er sie, das liebe Kind Auguste.
So fesselt sie (So wirkte nie
Wohl eines Mannes Sympathie)
Sein sonst wohl gegen Lotten, Käthchen
Und andre hübsch benannte Mädchen
So fühllos Herz. Schon hängt an ihrem Blicke
Sein längst ersehntes Lebensglücke.
Doch Welch ein Blick! Gleich auch Sibirien
Mehr als es traun nicht gleich, sein Laichingen
Augustens Blick schafft in Elysium
Dem Wonnetrunkenen plötzlich um
Heil nun dem bideren Schwabensohne
Der Männer Glück werd ihm, der Redlichkeit zum Lohn
Des Himmels Gunst folgt ihm auf allen seinen Wegen,
Im Handel ward er reich und reich an Kindersegen!

C 9.1 Zwischenakt I

Familien Sigel – Gaupp

Die Frau des Christian Friedrich Rheinwald, Auguste Magdalene Juliane ist als das zweite unter neun Geschwistern auf dem Hohentwiel am 18.7.1769 geboren, wo ihr Vater Georg Christian Sigel Pfarrer war. Dieser wieder war der einzige übriggebliebene Sohn des Diakon Johann Philipp Sigel und der Maria Margaretha Wölffing, die beide mit zwei Kindern im Herbst 1746 in Kirchheim gestorben sind, wahrscheinlich am Typhus. Das Kirchenbuch (Totenbuch von 1746) trägt auf der ersten Seite die Aufschrift:

»Eine ganze Oberhelfer Familie † in 12 Wochen 1746 Nov. Sigel Diac.«

Die aus Göppingen stammende Familie Sigel ist eine Metzgersippe, die sich, nach Kirchheim zugewandert und dort mit angesehenen Familien versippt (Hechtlin, Kreuser), emporgearbeitet hat, so daß der Metzger Hans Philipp Sigel (1663–1729) in den Rat kam und seinen Sohn, den genannten Oberhelfer studieren lassen konnte. Daß dessen Sohn, der Hohentwieler Pfarrer, dann gar eine Frau aus der Gauppschen Familie nehmen konnte, zeigt am besten, besonders aus dem Blickwinkel der damaligen Zeit, daß die Familie nun wirklich standesgemäß geworden war.

Diese Gauppsche Familie, aus Biberach gebürtig, hatte in drei Generationen die Apotheke in Kirchheim besessen, einer davon war Stadt- und Amthauptmann, also immerhin für ein Landstädtle in gehobener Stelle. Am Huldigungsfest des Herzogs Carl Eugen begrüßt er mit 30 Bewaffneten die Vertreter des Fürsten und marschiert als Hauptmann »in gefarbter Kleidung und Degen« dem Festzug voran. Das war Johann Karl Gaupp (1690–1770). Seinem Vater war gleich nach der Übernahme die gesamte Apotheke verbrannt, so daß er große Sorge hatte, den Neubau wieder zu finanzieren; die tüchtigen Apotheker sind aber alter Tradition entsprechend doch bald wieder reiche Leute geworden.

Auch die weiblichen Gauppschen Linien sind von gutem Schlag, Cannstatter Schnurrer mit ihren Weingärtnerhang von Untertürkheim bis Münster.

Noch ein kleiner Nachtrag zu den Sigel:

Die Frau des Helfers Johann Philipp Sigel in Kirchheim war eine geborene Wölffing. Diese altschwäbische weitverzweigte Sippe, in der wohl jeder Zweig einen Wolfgang Burkhardt hatte, hatte im 17. und 18. Jahrhundert eine ganze Dynastie von Apothekern zu verzeichnen. Unsere Stammväter Wölffing gehen über den Pfarrer Wolfgang Burkhardt Wölffing in Täferrot, zuletzt Hirsau und den Apotheker und Amtspfleger desselben Namens (1654–1733), der seine Apotheke in Vaihingen/Enz im Stadtbrand von 1693 zugrunde gehen sah und dann in der Verbannung bei seinem Vater in Besigheim weilte und zuletzt Stuttgarter Apotheker war zurück über den Barbier und Chirurgen zu Besigheim (vortrefflichen Chirurgus † 1667) zum Vogt Wolfgang Konrad in Presteneck und schließlich zum Stifter des Wolfsbechers, den Johannes Wölffing, Vogt zu Weiler.

Auch die weiblichen Blutzugangslinien sind in diesem Stamm besonders interessant und zur Forschung einladend. Wir haben da die Schreiber (Maria Salome heiratet den Pfarrer von Täferrot W. B. Wölffing), deren Vater war Schauenburgischer Vogt zu Oberkirch – Gaisbach, zur selben Zeit, wie ebendasselbst Grimmelshausen, der Verfasser des Simplicissimus. Er ist mit seinen Kindern auf der Flucht und in der Verbannung gewesen und hat viel Kriegselend mitgemacht. Wie er aus Öhringen nach Oberkirch verschlagen wurde, ist nicht bekannt. In Öhringen war sein Vater Sebastian Stiftssyndikus, er hatte eine Goß von Neudenu zu Frau.

Die Gastpar von Vaihingen sind ein altes Pfarrersgeschlecht, der Prälat Felix Nicolaus Gaspar hat in Reutlingen 1561 die Tochter des Reutlinger Reformators Matthäus Alber geheiratet, der dadurch auch unser Stammvater wurde. Da tauchen zu dieser Familie gehörig die Schlotterbeck auf, wiederum ein altes Pfarrersgeschlecht, um noch schließlich den Hofmusicus Gregor Sigel zu nennen, der nicht zu den oben geschilderten Sigel gehört, sondern vom Botenmeister Zacharias Sigel in Stuttgart stammt.

C 9.2 Zwischenakt 2

Karl Friedrich August Rheinwald

Dieser August Rheinwald ist der Großvater meines Veters August Schwenk in Nürtingen und der um drei Jahre ältere Bruder meines Großvaters Gustav Heinrich Rheinwald. Über ihn habe ich durch einen uralten Laichinger Leineweber so manche Historien erfahren, die ein gutes Bild der damaligen Zeit und der Familie geben. Er war der Nachfolger im Geschäft seines Vaters Christian Friedrich Rheinwald und hat dieses offenbar gut im Schwung gehabt. Er galt zu seinen Lebzeiten als einer der reichsten Männer von Laichingen und der weiteren Umgebung; sein Nachlass war aber nur von mäßigem Umfang, und auch dieses wenige ging durch das letzte Laichinger Glied, seine geistesschwache Tochter Auguste vollends zugrunde. Er betrieb in seinem Haus neben der Leinwandhandlung noch einen umfangreichen Handel mit Eisen- und Kolonialwaren, sein Steckenpferd war auch noch der Gartenbau, den er mit mehr Liebe als Sachkenntnis gepflegt zu haben scheint. Er galt als gar gestrenger Herr, namentlich bei der Abnahme der Leinwand von den Webern, soll aber auch manchem Armen und Bedrängten aus der Not geholfen haben. Nie sah man ihn in der Kirche, nie aber auch in einer öffentlichen Versammlung oder überhaupt im Wirtshaus. Als er 80 Jahre alt war, glaubte er, erst die Hälfte seiner Lebenszeit hinter sich gebracht zu haben und wollte es durch mässiges Leben auf das Alter der Erzväter bringen. Nachdem er sich schon zur Ruhe gesetzt und sein Geschäft seinem Sohn Fritz übergeben hatte, starb dieser schon im Alter von 40 Jahren. Da schaffte sich der alte Herr zwei Pferde, eine Kutsche und einen Schlitten an und machte jahrein, jahraus, tagein, tagaus bei jedem Wetter seine Spazierfahrten, begleitet nur von einem riesigen Bernhardinerhund ... Gerade seine Hunde brachten ihn in manche Verlegenheit und in viele Prozesse, da sie viel Unheil anrichteten, trotz eindringlicher Ansprache an sie. Auch wenn ihm mehrere Hunde polizeilich erschossen wurden, hatte er schon kurz danach wieder ein solches Biest, und der Tanz mit Streit und Zank ging von vorne an. Schließlich waren aber beide Fuchsen alt und schwach, der Hund ungepflegt und von Gicht geplagt und der Herr, zum Skelett abgemagert, musste, wie andere Menschenwesen auch, seine Augen für immer schließen.

Am Franzosenfeiertag 1848 wollte er so recht den ersten Mann in der Gemeinde spielen. Nachdem er die mistgabelbewehrten Mitbürger durch feurige Reden zum todesmutigen Widerstand ermutigt hatte, schwang er sich mit einem großen Schlachtschwert umgürtet auf sein Streitross und zog an der Spitze des wehrhaften Haufens der Straße nach Feldstetten zu. Bald aber erschien ein Meldereiter und rief, die Franzosen seien schon in Zainingen; da wendete er eilends sein Ross und sprengte im Galopp an seinen ihm verdutzt nachschauenden Mitreitern vorbei, um als Erster der Gemeinde die grausige Mär zu überbringen.

Ein paar Jahre nach dem 70er Krieg war dort Manöver, bei dem der kommandierende General von Stülpnagel im »Rad« im Quartier war. Als die Generalität im Anmarsch war, ließ er sich auf einen seiner steifen Fuchse heben und ritt dem General entgegen, um ihm eine zündende Ansprache zu halten. In den Flur seines Hauses ließ er verschiedene Wandbilder malen, namentlich aus dem 70er Krieg. Einige davon habe ich im Manöver 1897 noch gesehen; ihr Verschwinden ist nicht zu bedauern.

August hatte sich ein schönes, seidenes karminrotes Banner angeschafft, das fein gestickt war. An allen nationalen Feiern wurde es vor seinem Haus aufgefplant und hoch in Ehren gehalten. Wohin es gekommen ist, weiß niemand.

Wohin all unsere Familiensachen aus der Uracher und Laichinger Zeit gekommen sind, Briefe, Urkunden, Kleinmöbel, Gläser, Uhren etc. habe ich erst durch diese Laichinger Erinnerungen erfahren. Um 1860 hatte August eine eingefriedete Stelle bei den beiden Linden vor seinem Haus eingerichtet, die nun allgemein die »Rheinwald-Miste« hieß. Obwohl dort Hektor seine Hundehütte hatte, wurde der Abfall, der dort täglich abgelagert wurde, als ergiebige Fundgrube der ganzen Laichinger Schuljugend betrachtet, die allerlei Merkwürdigkeiten, wie glitzernde Knöpfe, Messinggeräte, Kettchen, Bleistifte und dergleichen dort suchte und fand. Wenn man dazu noch nimmt, daß die Tochter Julie (August Schwenks Mutter) einmal in einem Anfall von Geistesstörung alle möglichen Figuren, Bilder, Tassen usw. aus dem Fenster auf die Straße warf, so kann man sich schon einen Vers darauf machen, wohin all diese Dinge gekommen sind.

August Rheinwald und seine Kinder wußten sich mit einem merkwürdigen Geheimnis zu umgeben, hinter das niemand in dem kleinen Laichingen kam, weil man sich fern von jedem Verkehr im Hause hielt. Es waren offenbar seltsame Gestalten, die noch den Stempel des 18. Jahrhunderts und einer alten »besonderen« Familie an sich trugen, natürlich auch von den Laichingern nicht verstanden wurden. August war noch als 80jähriger alter Herr eine aristokratische Erscheinung, nah vergleichbar mit dem Äußeren des Grafen Zeppelin an Figur und Haltung. Er pflegte immer dunkle Beinkleider, weiße Weste und weiße Leinenjacke zu tragen, ein gesticktes Samtkäpplein auf dem Kopf und eine etwa 60 cm lange Tabakpfeife mit schwarzroter Kordel im Mund. Wenn er in diesem Auf-

zug zu den Webschülern kam und sich seine Pfeife stopfen ließ, pflegte er, obwohl schon 84 oder 85 Jahre alt, vollen Ernstes zu sagen, jetzt habe er erst die Hälfte seines Lebens hinter sich. Leider ist von diesem Original kein Bildnis erhalten.

Er hat sich am 15.10.1824 mit der Tochter des Lammwirts Johann Jakob Frank in Laichingen verheiratet, Walpurga mit Namen, überall Burgele geheißen. Sie ist gleich ihrem Mann 1799 geboren und hat immerhin auch ein Alter von 83 Jahren erreicht – † 9.11.1892 –. Vier Kinder entsprossen dieser Ehe:

Elise Auguste Magdalene, * 28.7.1825, die sich in Stuttgart mit dem Kaufmann Joh. Christian August Hauff verheiratete. Dieser vertrieb in Stuttgart in der unteren Rotebühlstr. Laichinger Leinwand unter der Firma »Christian Friedrich Rheinwald«; dem Ehepaar waren aber Kinder versagt. »Vetter Hauff« kam noch gelegentlich zu Besuch zu uns nach Wangen.

Julie * 2.5.1828, schloss am 16.5.1867 die Ehe mit dem Radwirt Johann Schwenkedel in Laichingen. Die sehr glückliche Ehe währte leider nur wenige Jahre. Durch den frühen Tod des Mannes und vielleicht noch andere Dinge ist die Frau aus ihrem inneren Gleichgewicht gekommen, sie hatte Tobsuchtsanfälle und mußte mehrmals in Anstalten verbracht werden. Sie wurde aber bald wieder ganz gesund und lebte noch lange Jahre bei ihrem Sohn August in Nürtingen. Mit diesem Vetter habe ich wieder die Verwandtschaft aufgetan und viele schöne Stunden mit ihm verlebt. Nur zur Vervollständigung seine Daten:

August Schwenkedel * 21.4.1869, oo 15.10.1907 mit Julie Gwinner, Tochter des Oberamtsbaumeisters Hermann Gwinner oo Julie Bröllochs. Aus dieser Ehe entsprossen 4 Söhne: Hermann * 28.7.1908 Kaufmann, Hans * 16.9.1911 Ingenieur, Ernst * 22.5.1913 Jurist, Fritz * 11.8.1914 Bierbrauer.

Fritz (Christian Friedrich) * 6.11.1831. Der einzige Sohn war als der Nachfolger im Geschäft ausersehen. Eine Näherin aus Stuttgart – Rosina Sixt – hatte ihn zum Heiraten drangekriegt. Sie war katholisch und zu nichts nutz. Zwischen Vater und Sohn tat es nicht gut; ja, es kam sogar zum Prozess. Wer an diesem Händeln Schuld trug, weiß man nicht, wahrscheinlich beide, wie meist.

Endlich noch Auguste, die ich noch gekannt habe. Bei ihr war offensichtlich eine Schraube locker; ihre Stube war an allen Wänden und Bildern mit Seidenpapier und sonstigem Flitterwerk behängt. Sie war eigensinnig wie ihr Vater, im späten Alter hatte sie die fixe Idee, der dortige Arzt Dr. Denk wolle sie heiraten. Zu diesem Zweck wollte sie sich verjüngen und schrieb mir einmal, ich solle ihr doch ein damals viel angepriesenes Haarwuchsmittel »Czillag« zukommen lassen. Zum Dank dafür hat sie mir dann einen Siegelstock mit dem Wolfswappen geschenkt. Unter ihren Betten hatte sie noch Ahnenbilder in unbeschreiblichem Zustand herumliegen; als sie starb war alles dahin; noch zu ihren Lebzeiten mußte ihr ein Pfleger gesetzt und alle Liegenschaften verkauft werden.

Wenn Vetter Karl Weinland recht berichtet ist, so war die Hauptursache für den Vermögensverfall des Vaters ein unschöner Steuerhinterziehungsprozess. Wahrscheinlich wollte er seine Börsengewinne nicht offenbar werden lassen, da er sehr viel spekulierte. Dieser Prozess trug wesentlich zu seinem Vermögensruin bei, ja er brachte auch das Vermögen seines Bruders Gustav, unseres Großvaters, das im Geschäft steckte, in Gefahr. August soll damals zu seinem Bruder gesagt haben, jetzt könnte er, wenn er wollte, ihn verderben. Der Schwiegersohn Hauff trat mit seinen eigenen Mitteln in die Bresche, um den Konkurs abzuwenden. August suchte sein Gewissen mit allerlei sophistischen Gründen zu beschwichtigen, das Geld sei eben auch nur eine Ware und dergl ...

Nach der Schilderung dieser tragischen Geschichte mag noch ein kleiner Anhang erbbiologischer Art angefügt werden. Daß der hier beschriebene August Rheinwald einen Knacks hatte, dürfte keinem Zweifel unterliegen. Sein Eigensinn, seine Selbstherrlichkeit, die oben geschilderten Absonderlichkeiten sind alle nicht die Züge eines normalen Menschen. Man würde ihn wohl heute schizophr nennen. Daß seine Tochter Auguste schwachsinnig war, zeigt schon ihre Entmündigung; das ist aber auch bewiesen durch alle Verwandten, die mit ihr zusammengekommen sind. Ich habe mich selber davon bei mehreren Besuchen überzeugt. Daß auch die Tochter Julie Schwenk einen labilen Geist hatte, der starker seelischer Beanspruchung nicht gewachsen war, beweisen die Tobsuchtsanfälle unmittelbar nach dem Tod ihres Mannes, die von Augenzeugen geschildert wurden.

Auch in der Familie unseres Großvaters Gustav Rheinwald sind unverkennbare Spuren einer solchen seelischen Instabilität festzustellen. Da ist einmal sein Sohn Gustav Rheinwald II, Uhrmacher in Esslingen. Er konnte schlecht und recht seine Geschäfte besorgen, aber zu mehr reichte es nicht. Er war nicht »geistesschwach«, aber auch nicht normal geistig wie andere Menschen. Dann seine Tochter Pauline oo Kohler. Wenn ich auch dunkel das Gefühl habe, als wäre auch die Kohlersche Familie belastet gewesen, ist doch auffallend, daß sämtliche vier Kinder Kohler kinderlos gestorben sind, teils vor einer Verheiratung, teils in geistiger Umnachtung. Ein Sohn Hermann hat sich als Student erschossen, weil er sich unfähig zu einem Examen hielt; die Tochter Johanna ist an Schwindsucht gestorben und war zeitlebens eine körperlich und seelisch nicht leistungsfähige Person. Der jüngste, Karl, endlich war 20 Jahre seines Lebens in Weissenau als geisteskrank, bzw. schizophr. Nur der Älteste, Wilhelm, der Pfarrer wurde, war geistig gesund und frisch, aber er ist in jungen Jahren dahingegangen.

Es scheint mir daher festzustehen, daß die mangelhafte Erbmasse schon bei Christian Friedrich Rheinwald oo

Auguste Sigel vorhanden war, sonst wären solche Spuren in den Familien der Söhne August und Gustav unerklärlich. Leider fehlen uns aber ganz die Anhaltspunkte dafür, wann und durch wen dieses böse Blut in die Familie geflossen ist. Die starke Kindersterblichkeit bei den früheren Geschlechtern ist nicht abnorm, sondern allgemeine Erscheinung. Nur von einer Tochter des Christian Jacob oo Justina Friderica Engel wissen wir, daß sie mit 16 Jahren an der Schwindsucht gestorben ist. Dabei bleibt aber wieder die Frage offen, ob die Diagnose von 1782 richtig war oder ob es sich evt. um eine akute Infektion gehandelt hat. Jedenfalls kann allein aus dieser Tatsache kein Schluß auf die defekte Beschaffenheit der Familie Engel (und nur diese käme dafür in Betracht) gezogen werden. An sich zeigt die Stammfolge der Rheinwalds ein durchaus gesundes und kräftiges Geschlecht, ja z. T. Gewaltmenschen, wie die Stuttgarter Bürgermeister und energischen Wirtschaftsfachleute wie die Uracher Compagnie-Verwandten. Ich vermag auch an den Frauenlinien Kieffer, Engel und Sigel nicht außergewöhnliches festzustellen.

Wenn man die seitherige Entwicklung der Geschlechter bis heute durch zwei bis drei Generationen (*inzwischen sind es 7 gesunde Generationen seit Heinrich Rheinwald*) zugrunde legen darf, kann man mit Befriedigung feststellen, daß jener feindliche Erbkeim durch die Zufuhr frischen Blutes verschwunden ist: weder im Stamm des August Schwenk noch in unserem Stamm sind seither Anzeichen geistiger Krankheit oder Schwäche zu finden; es steht zu erwarten, daß damit der Feind besiegt ist.

Genealogie der Rheinwalds des 19. Jahrhunderts 1802–1960

Gustav Heinrich Rheinwald oo 26.1.1831 in Vöhringen/N. Pauline Christiane Enslin
 * 6.11.1802 in Laichingen * 6.5.1811 in Flözlingen
 Pfarrer in Vöhringen und Sulz
 † 28.3.1888 in Esslingen † 21.4.1882 in Esslingen

1. Pauline Auguste Friderica oo 1867 Friedrich Kohler

* 2.7.1831, † 1879 † 27.12.1883

1.1 Wilhelm Kohler, Pfarrer oo ? ohne Kinder

1.2 Hermann Kohler † als Student

1.3 Johann Kohler † 40 Jahre alt

1.4 Karl Kohler † 61 Jahre alt in einer Anstalt

2. Auguste Elise Wilhelmine oo Friedrich Weiland, Pfarrer in Tumlingen, Scharnhausen und Bezgenried

* 20.11.1832 * 12.5.1823, † 13.12.1895

2.1 Karl Weiland, * 25.9.1865 oo in Augsburg
 Pfarrer, † nach 1912 kinderlos

2.2 Gustav Weiland oo 1905 Eugenie Schneider aus Heilbronn

* 1.9.1868 in Scharnhausen, 1 Tochter Elise, 1 Sohn Karl oo 1 Kind

2.3 Mathilde Weiland * 16.1.1871, lebte unverheiratet im Frauenstift in Schorndorf

2.4 Elise Weiland * 20.10.1872, † 14.7.1884 in Bezgenried

3. Christian Fritz * 12.7.1834, † 1857 in Stuttgart

4. Karl Gustav Wilhelm * 9.1.1836, † 25.8.1837

5. Gustav * 7.12.1837, † 14.3.1845

6. Wilhelm * 18.7.1839, † 12.1889 in New York

7. Adolf oo 23.5.1871 Fanny Viktoria Caroline Engel

* 21.7.1843 * 21.1.1845 in Eschenbach

† 19.6.1915 in Cannstatt † 29.5.1922 in Oberlenningen

7.1 Otto oo 21.1.1902 Marguerite Maria Wunderlich

* 29.5.1873 * 24.1.1877

in Laupheim in Waiblingen

7.2 Max oo I 14.3.1902 in Ulm Helene Rieber

* 12.1.1875 * 3.8.1876

in Metterzimmern in Giengen/Brenz

† 2.5.1929 29.12.1921

in Stgt.-Bad Cannstatt in Stuttgart-Münster

oo II Klara Geier, * 27.6.1890, † 6.8.1968 in Stuttgart-Bad Cannstatt

7.3 Ernst oo 31.8.1905 Emma Clara Haußmann

* 17.4.1878 * 29.3.1878

in Metterzimmern in Tübingen

8. Gustav * 14.6.1845 in Sulz, † 1903

7.1. Otto Rheinwald oo 21.1.1902 Marguerite Maria Wunderlich

* 29.5.1873 in Metterzimmern * 24.1.1877 in Waiblingen

Pfarrer in Horkheim 1904, Talheim 1906, Oberlenningen 1922

7.1.1 Otto * 4.10.1902,

7.1.2 Margarethe * 5.1904

7.1.3 Paul Adolf * 31.12.1906, † 1907

7.1.4 Eberhard * 17.10.1911

7.1.5 Elisabeth * 24.5.1914

7.1.6 Gertrud * 1917

7.2 Max Rheinwald oo I 14.3.1902 Helene Rieber

7.2.1 Hans * 17.1.1903, † 23.10.1968 oo 13.4.1937 Edith Bieneck

7.2.2 Werner * 7.12.1905 † oo I 28.5.1936 Ilse Diesmer aus Hamburg
 oo II

7.2.3 Susanne Elisabeth * 26.7.1912 oo 10.10.1935 Werner Honold * 14.2.1906 in Stuttgart

7.3 Ernst Rheinwald oo 31.8.1905 Clara Haußmann

7.3.1 Hans Ulrich * 11.6.1906 oo

7.3.2 Anneliese * 25.3.1908 oo Hans Ulrich Esche

7.3.3 Gerda * 27.3.1911 oo Daxer

7.3.4 Albrecht Bernhard * 12.2.1915

siehe unter Rheinwalds des 20. Jahrhunderts Seite 106

D. Die Rheinwald des XIX. Jahrhunderts

10. Gustav Heinrich Rheinwald

Als dieser, mein Großvater, in Esslingen am 28.3.1888 starb, war ich zehn Jahre alt. Mein Vater war kaum ein halbes Jahr vorher von Metterzimmern nach Wangen (heute Stuttgart-Wangen) versetzt worden, von wo aus man natürlich leicht Gelegenheit hatte, zum Großvater nach Esslingen zu kommen. Ich erinnere mich nicht daran, vorher einmal bei den Großeltern gewesen zu sein. Meine Haupterinnerung an die Besuche in Esslingen ist, daß wir, meine Brüder und ich, die Bibliothek des Großvaters durchsuchten, um dort »Schläuche«, d. h. Übersetzungen der gerade von uns gelesenen lateinischen Schriftsteller zu suchen; diese waren ziemlich vollständig vorhanden, sind aber bei diesem edlen Zweck in alle Winde zerstreut worden.

Ich sehe noch einen guten, kleinen, gebückt gehenden alten Herren vor mir, während ich die schon 1882 verstorbene Großmutter nicht mehr im Gedächtnis habe. Am lebhaftesten steht das Bild des Toten vor mir, wie er im Kirchenrock im Sarg lag; ich kann aber nicht sagen, daß dieser Anblick für mich ein Gewinn gewesen wäre, wahrscheinlich das Gegenteil, da wir Kinder nachher immer mit einer gewissen Angst an den toten Mann dachten.

Um so besser hat den Großvater mein um 13 Jahre älterer Vetter Karl Weinland gekannt, der aus seinen Lebenserinnerungen mir mancherlei aufgeschrieben hat, was auch in diesen Blättern nicht fehlen soll. Zunächst einmal die einfachen Daten:

Der Großvater wurde geboren in Laichingen am 6.11.1802, heiratete in Vöhringen am 26.1.1830 die Pauline Enslin, Tochter des Pfarrers Johann Christian Enslin in Gräfenhausen; er war zunächst Pfarrer in Vöhringen (*bei Sulz am Neckar*), dann in Sulz Dorf bei Wildberg (*Kr. Nagold*) und ließ sich im Jahre 1871 zur Ruhe setzen, nachdem er in seinem Amt nur allzuviel Widerwärtigkeiten und Verärgerungen hatte erfahren müssen. Ich glaube auch in der Annahme nicht fehl zu gehen, daß er zeitlebens verbittert und unbefriedigt gewesen ist, weil er nicht erreichen konnte, was er sich für sein Leben erträumt hatte. »Still auf gerettetem Kiel treibt in den Hafen der Greis«.

Gustav kam schon früh aus dem Elternhaus weg, da in dem abgeschiedenen Laichingen weit und breit keine höhere Schule war. Man tat ihn daher wie seinen Bruder, zu einem Onkel, den Prof. Oetinger in Backnang und er zog mit diesem auch nach Stuttgart ans Obergymnasium. Dort erlebte er 1816 den Tod des Königs Friedrich. Er hielt die Abschiedsrede als Abiturient über ein wissenschaftliches Thema und kam dann auf das Stift in Tübingen. Er war ein Zeitgenosse Wilhelm Hauffs (*und Eduard Mörikes, jedenfalls ist meine Tochter im Rahmen ihrer germanistischen Studien auf seinen Namen gestoßen*), in seine Studienzeit fällt die verhasste Zwingherrschaft des Regierungskommissars Hoffacker. Es war wohl schon auf dem ersten Vikariat in Lorch, als bei ihm das Pech anfang. Er hatte dort einen aufsässigen »Helfer«, der ihn beim Konsistorium verklagte, er benehme sich inner- und ausserhalb des Amtes unwürdig, gebe seinen Unterricht nicht regelmässig, komme abends von schlechter Gesellschaft spät nach Hause, man könne nicht mit ihm auskommen. Auf eine Anordnung des Konsistoriums soll der Fall untersucht werden. Gustav wird vorgeladen, entschuldigt sich aber mit einem ärztlichen Zeugnis, er habe eine Verletzung am Auge. Der Diaconus behauptet, er sei zu später Abendstunde in der Trunkenheit die Kronenstaffel heruntergestürzt. Kurz darauf wird er vernommen und muß die ihm vorgeworfenen Dinge mehr oder weniger zugeben. Er verspricht Besserung, muss aber von seiner Stelle weg und ist dann längere Zeit zu Hause in Laichingen.

Am 1.9.1829 wurde er Pfarrer in Vöhringen und feierte dort am 26.1.1830 die Hochzeit mit der Tochter des Nachbarpfarrers in Wittershausen, Pauline Enslin. Die Trauung fand in Vöhringen, die Hochzeitsfeier in Wittershausen statt. Schwiegervater und Schwiegersohn sagten zunächst jahrelang »Sie« zu einander; ein Brief des alten Pfarrers Enslin beginnt mit: »Mein lieber theurer Herr Sohn!«; erst später duzen sie sich. Nach unzähligen Meldungen um andere Pfarreien aus dem unwirtlichen Vöhringen fort kam er schließlich nach 14 Jahren nach Sulz bei Wildberg. Auch von dort meldete er sich immer wieder fort, hier ganz ohne Erfolg. 1849 wird ihm amtlich bezeugt, daß er »in Bezug auf sein sittliches Benehmen keinen völlig guten Ruf« habe. Näheres ist dort nicht gesagt, es stimmt auch nicht zu der Äußerung des Dekans vom 27.11.1850, wonach das Leben, Verhalten und die Amtsführung des Pfarrers Rheinwald in Sulz Dorf einwandfrei sei.

Das Leben in Sulz, wo auch mein Vater aufgewachsen ist, war auf der einen Seite die reine Idylle. Ein schönes Pfarrhaus in einem abgeschiedenen Wiesental mit einem besonders gut angelegten und gepflegten Garten. Im unteren Oehrn hing das Pfeifenbrett mit unzähligen Pfeifen in allen Formen und Größen. Unten im Garten war ein rundes Gartenhäuschen, das von Maler Kappis wiederholt gezeichnet wurde. Die Pfarrfrau pflanzte ganze Beete mit Pfefferminz, anschließend an den Blumengarten kam dann ein schöner Obst- und Grasgarten. Gustav war ein leidenschaftlicher Garten- und Bücherfreund. Gerade für Bücher gab er nach Ansicht seiner Frau mehr aus, als eigentlich recht gewesen wäre. Im Haus gab es immer mindestens einen Hund, lange war es der braune Pudel



»Till«, ein alter Studentenhund. Bis 1910 stand noch im Sulzer Pfarrgarten eine Tanne, die allgemein im Dorf die »Rheinwaldstanne« geheißen hat und die ich auch noch gesehen habe, sie wurde kurz vor oder im Krieg (1914–1918) gefällt.

So hätte man meinen können, Gustav wäre in dem kleinen Flecken Sulz ein glücklicher Mann gewesen. Dem war aber nicht so. Das zeigt sich schon in der Menge seiner Meldungen, die stets unbeantwortet blieben. Er hatte auch fortgesetzt schwere Kämpfe mit zwei Schulmeistern. So schreibt er einmal an das Konsistorium: »Der Kampf mit diesem Subjekt (Schulmeister Schmid) hat mich so müd gemacht«.

Dann kam er in den »vormärzlich bösen Tagen« in den Geruch eines Demokraten und Revolutionärs. Denn er war ein freisinniger und freimütiger Mann. Ein Mann aus der Gemeinde Vöhringen klagte bei ihm über verschiedene Mißstände, die abgeschafft gehörten; Gustav stimmte dem zu. Da ging der Mann hin und verklagte ihn beim Oberamtmann in Sulz. So kam der Pfarrer auf die schwarze Liste und hatte das darin zu spüren, daß er niemals eine seinen Leistungen entsprechende Pfarrei bekam. Später sah der Oberamtmann ein, daß er ihm Unrecht getan habe; eines Tages erschien seine Frau im Pfarrhaus in Vöhringen, machte ein Kompliment wie in der Tanzstunde und suchte den Pfarrer zu begütigen.

1848 flüchtete sich Kameralverwalter Teichmann von Wildberg in das Sulzer Pfarrhaus vor Franzosen, wurde aber vom Pfarrer beruhigt, so daß er bald wieder in sein Haus zurückkehren konnte.

In Sulz gab es nochmals eine unliebsame Geschichte. Gustav litt an einer chronischen Kniegelenksentzündung, die ihn sehr behinderte. Seine Frau sagte einmal zu einem Besucher, wenn man keinen Vikar kriegt, ja nun, dann werde eben das Amt vernachlässigt. Diese harmlos gemeinte Redensart wurde dem scharfen Dekan Freihofer von Nagold hinterbracht, die Folge war eine ausserordentliche Dekanatsvisitation. Da eine solche nur auf Anordnung des Konsistoriums geschehen konnte, war klar, daß dorthin berichtet worden war. Diese Schikane ging dem Pfarrer von Sulz schwer zu Herzen. Auch um sein Gehalt und dessen Erhöhung führte er heftige Kämpfe aus. Er hatte in Vöhringen jährlich 614 fl Gehalt, wozu noch der Zehnte kam. Nach dessen Wegfall, am Ende seiner Laufbahn, hatte er jährlich 1005 fl Gehalt.

Noch im Sommer 1870 machte der Großvater eine Reise an den Rhein. Er kam bis Bonn und hörte dort erst von der drohenden Kriegsgefahr, worauf er eilends heimfuhr. Hätte er noch einen Tag länger gewartet, so wäre er vermutlich mehrere Wochen unterwegs gewesen, bis er heimgefunden hätte.

So ließ er sich im Jahr 1871, müde geworden von allerlei Kämpfen, in den Ruhestand versetzen. Daß er auch mit seiner Gemeinde nicht in idealem Frieden gelebt hat, sieht man aus seiner Abschiedspredigt in Sulz am 22.10.1871, wo er unter anderem sagt:

»Habe ich nicht so manchen Undank und manche Unfreundlichkeit entgegennehmen müssen? Bin ich nicht zuweilen lieblos, ungerecht und mit keiner guten Gesinnung beurtheilt worden? Habe ich nicht mancherlei Wehtaten, sogar Grobheiten von Euch entgegennehmen müssen? Nein, es hat mir nicht an bitteren Stunden gefehlt, wo ich mich hinwegsehnte aus Eurer Mitte ...«

Esslingen wurde als Ruhestandsort gewählt. Der Großvater war immerhin 69 Jahre alt, als er, durch sein Knieleiden gehemmt, die Wohnung am Marktplatz No 17, bei der Dionysiuskirche bezog. Er führte ein stilles, bescheidenes Leben in streng regelmäßigem Tageslauf. Er beteiligte sich grundsätzlich nicht am Abendessen der Familie, vielmehr war ein Krüglein Wein mit Brot und Wurst, schon am Nachmittag genossen, zugleich sein Abendessen. Dann legte er sich vor 10 Uhr auf den Sofa und suchte erst in den frühen Morgenstunden sein Bett auf.

Sein Enkel Karl Weinland war fünf Jahre lang beim Großvater als Kostgänger und lernte dort die zahlreiche aus- und eingehende Sippe kennen. Ein Höhepunkt war die goldene Hochzeit am 26. Januar 1880. Als er starb, hat er eine ansehnliche Bibliothek hinterlassen, die durch mehrere Umzüge und Buben, die daran gelassen wurden, stark zerstört und beschädigt worden ist. Lateinische und griechische Klassiker, Luther, Herder, Pfaffs Württembergische Geschichte, Vischers Kritische Gänge, Webers Reisewerke, Dantes Göttliche Kommödie, Gellert, Hebel u. a. zeigen einen immerhin lebhaft aufgeschlossenen Geist, verkümmert im Alltag und aufreibenden Kämpfen. Er liegt auf dem Friedhof in Esslingen im gleichen Grab wie die Großmutter begraben. Als ich vor ein paar Jahren das Grab aufsuchen wollte, hörte ich, daß es längst umgegraben sei, da die Hinterbliebenen (Enkel) es abgelehnt hätten, weiterhin die Sportel zu bezahlen. Da ich damals noch nicht genug Familiensinn gehabt habe, um mich für Familiengräber zu interessieren, habe ich wohl dazu geschwiegen, vielleicht auch gar nichts davon erfahren. Ich schäme mich dessen.

Noch sei erwähnt, daß der Großvater nach dem »Zubringens-Inventar« vom 30.9.1830 ein Heiratsgut von 2000 fl. und 236 fl an Möbelwert in die Ehe gebracht hat, während die Frau nur 1034 fl beibrachte. Dagegen ist mir bisher die Nachlassauseinandersetzung seines Vaters nicht zu Gesicht gekommen; dort wäre wohl noch einiges Wichtige zu finden.

Vetter Weinland stellt die Großeltern so dar:

»Unser Großvater besaß Gott sei Dank! nichts von den Excentricitäten seines Bruders. Nur in einem Punkt war er nach dem Urteil meiner Großmutter zu großzügig: in den Geldausgaben für seine Bücher und seine Pflanzen, die vielleicht besser auf seine Kinder verwendet worden wären. Der früh verstorbene Sohn Fritz klagte mir einmal: »Der Vater hat eben auch gar nichts an mich gerückt!« Ich habe bei unseren Großeltern soviel Liebe, Güte und Nachsicht gefunden, daß es mir schwer fiel, wirkliche Schattenseiten bei ihnen herauszufinden. Wollte ich ein Charakterbild von ihnen entwerfen, so würde es sehr licht ausfallen. Beide waren Pfarrleute vom guten alten kernhaften Schlag, von einfachem und grundsolidem Sinn; reine Luft umgab sie, nichts Zweideutiges in Worten, Minen oder gar Handlungen war bei ihnen zu finden, wenn sie auch gelegentlich etwas spöttisch sein konnten. Einen »Mann der Wahrheit« hat Altschultheiß Gärtner in Sulz den Großvater einmal geheißt. Großmutter war in allem einen Ton schärfer und strenger. Es gefiel ihr z. B. nicht, daß sich ihr Mann soviel mit weltlichen Büchern abgab. In Geldsachen war Großvater nicht immer vorsichtig, manche seiner Kapitalien hatte er schlecht angelegt und Verluste erlitten. Ihre Kinder haben beide streng erzogen und in Unterwürfigkeit gehalten; meine Mutter erklärte einmal der Großmutter: »Du behandelst uns gar nicht als ebenbürtig.«

Dieser letztere Zug mag ein Zeichen der Zeit gewesen sein; er war noch bei meinem Vater zu finden, dürfte aber nun wohl bald überall verschwunden sein; merkwürdig übrigens, daß er noch in der Familie sichtbar lebt bei meinem lieben Vetter August Schwenk in Nürtingen.

D 10.1 Zwischenakt I

Die Familie Enslin

Die Enslins unseres Stammes führten als redendes Wappen in ihrer Petschaft eine Ente, ältere beglaubigte Wappen sind nachgewiesen. Die Enslin waren von jeher ein sehr fruchtbares Geschlecht, so daß sie sich über zahlreiche schwäbische Familien verbreitet haben. Ihr Stamm und ihre Art ist interessant. Nicht nur, weil auch Goethes Familienwurzeln bei Balthasar Enslin in Bopfingen (1552–1611) mit den unsrigen zusammenlaufen, sondern auch wegen der in Giengen a. Br. ansässigen Stadtschreiberdynastie mit ihrem Anhang. Es gäbe eine besonders ergiebige Schrift, diesen Enslin-Benedict Müller-Böckh im Einzelnen nachzugehen; doch ist hierzu nicht der Platz. Was haben diese doch alles erlebt vor, in und nach dem 30jährigen Krieg, mehrere in der angesehenen und verantwortungsreichen Stellung als Stadtschreiber. Von ihnen sind auch in Bopfingen und Giengen mancherlei Epitaphien

und sonstige Merkwürdigkeiten erhalten, ein besonders schönes von Benedict Müller. Der Prediger Simon Böck aus dieser Sippe verdient besondere Bemerkung als wertvoller Sammler für den Kirchenbau in Giengen nach dem 30jährigen Krieg und um seines lebenslangen Streites willen, den er mit seinem Kollegen M. Jac. Honold führte. Die Einzelheiten sind in der ausgezeichneten Schrift von A. Renner über die Geschichte der Kirche zu Giengen zu lesen.

Im 18. Jahrhundert ist dann einer der Enslin fast die ganze Zeit seines Lebens Präzeptor in Waiblingen und heiratet dort in die gute alte Bürgerfamilie der Becherer ein. Sein Sohn, der Pfarrer in Alpirsbach, gewinnt eine Tochter des Chirurgen Hechtlin in Kirchheim zur Frau, und ihr Sohn ist unser Urgroßvater M. Johann Christian Enslin, der in Flözlingen, Witterhausen und zuletzt in Gräfenhausen Pfarrer war. Gräfenhausen war dann der Mittelpunkt der ganzen Familie; das Pfarrhaus, hochangesehen bei der Bürgerschaft und bei Verwandten und Bekannten, so daß auf dieses Pfarrhaus das Wort geprägt wurde, es fehle nur noch das Schild, um das Wirtshaus voll zu machen, bei so zahlreichen Gästen. Johann Christian Enslin ist geboren in Reinerzau am 7. Januar 1779 und in Gräfenhausen gestorben am 26. Oktober 1857. Er hat im Alter von 31 Jahren als Pfarrer von Flözlingen in Sulz die Diaconus-Tochter von dort Friederica Ludowica Grundler geheiratet; das Paar erzeugte sieben Kinder, von denen das älteste Pauline Christiane, * 6.5.1811 unsere Großmutter wurde.

Die Großmutter war das einzige Kind, das den Stamm weiter fortpflanzte. Zwei Kinder starben in frühem Alter, ein besonders hoffnungsvoller Sohn Gustav, als Stud. theol. mit 21 Jahren an Nervenfieber, ein Schmerz, von dem sich die Familie nie mehr erholt hat.

Noch ist ein Gedicht erhalten, das der glückliche Bräutigam am 25. August 1808 der damals 19jährigen Braut gewidmet hat (bis zur Hochzeit dauerte es allerdings noch zwei Jahre):

Glücklicher Tag, der zuerst Dich herrliches Mädchen begrüßte!
Der den Vater erfreute und lieblich ergötzte die Mutter!
Heute denkst Du zurück mit Freude und dankbarem Herzen
An den Tag, da der gütige Gott Dir das Dasein bescherte.
Auch mein Herz durchstößt die innigste seeligste Freude –
Auch mein Herz ist durchdrungen vom frohesten kindlichsten Danke
Wenn ich erwäg das Glück, das jener Tag mir bereitet
Wenn ich bedenke das Glück, das an Deiner Seite mir lächelt.
Diesen festlichen Tag erblicke in freudigem Wohlsein –
Immer mich liebend, bis in die höchsten Stufen des Alters.
Freundlich lächle Dir stets die erheiternde Sonne des Glückes,
Ganz nach Deinem Verdienst, geliebte holde Friederike!

Zwei Geschwister der Großmutter, Wilhelmine (Minele) und Mathilde blieben ledig und wohnten bis zum Tod des Vaters im Gräfenhausen, um dann nach Esslingen zu ziehen, wo sie auch gestorben sind. Enslin starb am 26.10.1857 mit 79 Jahren; er lag eines Morgens tot im Bett, nachdem er noch einen Apfel verzehrt hatte. Er starb im Dienst, denn er wäre als gewissenhafter Mann niemals in den Ruhestand gegangen. Mit Nachbarn, Freunden und Verwandten hielt er treue Gesinnung bis an seinen Tod.

Hier noch eine Berichtigung: Noch eine weitere Schwester hat geheiratet und zwar die am 27.5.1824 geborene Marie. Sie freite am 10.1.1848 der Pfarrer Carl Osiander in Maienfels; das einzige Kind aus dieser Ehe ist die 1849 geborene Berta, spätere Frau des Professor Jordan in Hannover. Osiander starb schon mit 30 Jahren, worauf sich die junge Witwe mit dem Bruder ihres verstorbenen Mannes, dem Registrator Hermann Osiander in Esslingen vermählte.

Nebenbei gesagt haben sich meine Eltern (Adolf und Fanny) auf der genannten Jordan-Osiander-Enslinschen Hochzeit kennengelernt und mit der Familie Jordan zeitlebens Freundschaft gehalten.

D 10.2 Zwischenakt 2

Die Kinder des Ehepaares Gustav Rheinwald – Pauline Enslin

1. Pauline Auguste Friederike * 2. Juli 1831 oo Kohler.

Sie war in ihrer Jugend ein keckes Mädchen mit scharfen blauen Augen. Sie und ihre Schwester besuchten nur die Dorfschule, lernten nebenher freilich allerlei bei dem gelehrten und belesenen Vater. Sie mußten im Haus und Garten hart arbeiten »wie Mägde«, wozu der große Sulzer Pfarrgarten reichlich Anlaß bot. Im Jahre 1867 ver-

heiratete sie sich mit Friedrich Kohler, einem Lehrerssohn aus Großheppach. Dieser, ursprünglich Volksschullehrer, hatte sich durch großen Fleiß zum Oberreallehrer heraufgearbeitet und wurde dann Professor in Reutlingen; er war auch musikalisch besonders gut begabt. Pauline hatte dort einen schweren Haushalt mit 4 Kindern und einer Menge von Kostgängern. 1879 starb sie an Gelbsucht, der Vater Kohler folgte ihr am 27.12.1883 nach.

Wie schon gesagt, müssen hier zwei mangelhafte Erbanlagen zusammengekommen sein, denn die Kinder zeigten alle keine Widerstandskraft gegen Krankheiten:

Wilhelm, der älteste, Pfarrer in Rotfelden, ein froher, gebildeter und hochmusikalischer Mann starb im besten Mannesalter nach kurzer, kinderloser Ehe.

Hermann hat sich als Student erschossen, weil er sich den Anforderungen des Examens nicht gewachsen fühlte.

Johanna starb mit 40 Jahren ledig an Lungentuberkulose, sie war immer eine schwächliche und zarte Pflanze.

Karl, Rex genannt, hat immerhin ein Alter von 61 Jahren erreicht, er war aber über 30 Jahre in Weissenau als anstaltsbedürftiger Geisteskranker.

Bei dieser Sachlage darf man es als Glück bezeichnen, daß dieser Stamm erloschen ist.

2. Auguste Elise Wilhelmine (Gustele) * 28.11.1832 oo in Esslingen Friedrich Weiland * 12.5.1823 in Esslingen.

Sie war wie ihre Schwester immer zu Hause bei den Eltern, nur einmal war sie in Bruchsal als »Stütze«. Dann genoß sie die Freuden und Leiden einer Landpfarrerin, 1863 im Tumlingen, 1868 in Scharnhausen, 1876 in Betzenrieth (dort habe ich bei der Tante noch wiederholt Besuche gemacht). In den Augen ihrer Mutter galt sie als »nervenschwach«, sie war aber überaus tätig im Haushalt, von lebhaftem Temperament, gesprächig, gesellig, gastfrei. Die letzten acht Jahre ihres Lebens verbrachte sie bei ihrem Sohn Karl in Hörvelsingen, mehr und mehr an den Beinen gelähmt, dort starb sie am 13.12.1895 und ist auch dort begraben.

Von den vier Kindern hatte nur eines Nachkommen:

Karl * 25.9.1865, ist Pfarrer in Hörvelsingen gewesen, oo 17.9.1912 in Augsburg, er lebte 1939 kinderlos im Ruhestand in Augsburg.

Gustav * 1.9.1868 in Scharnhausen, Landwirt und Ökonomierat, in Backnang lebend, oo 6.4.1905 in Heilbronn mit Eugenie Schneider. Er hat 2 Kinder, von denen die Tochter Elise noch ledig ist, während der Sohn Karl, * 20.2.1906 geboren oo Dorle Nesch aus Waiblingen bereits ein Kind hat.

Mathilde * 16.1.1871 lebt unverheiratet im Frauenstift in Schorndorf; zu jener Zeit waren Frauenberufe noch unbekannt??.

Elise * 20.10.1872 und † 14.7.1884 in Bezgenrieth. Daran knüpft sich eine meiner jüngsten Kindheitserinnerungen: ich war dort ein paar Tage zu Besuch. Wir Kinder übernachteten dort nicht gern, da das Fenster des Gastzimmers unmittelbar auf den Kirchhof ging; man hatte damals noch Geisterfurcht, und so glaubte ich einmal in der Dunkelheit – es war wenige Jahre nach dem Tod der Base Elise – ein Kindergesicht vom Kasten herunterblicken zu sehen. Dieser Eindruck hat mich lange Jahre meines Lebens verfolgt.

3. Christian Fritz Rheinwald * 12. Juni 1834. Er wurde zum Kaufmann bestimmt. Er lernte in Nürtingen und war dann in einer kaufmännischen Stelle in Stuttgart. Dort erkrankte er, 23 Jahre alt, an Lungenentzündung, die zur Blutersetzung und bald zum Tod führte. Er liegt auf dem Hoppenlaufriedhof begraben, die Geschwister erzählen von ihm als einem »guten Menschen«.

4. Karl Gustav Wilhelm Rheinwald * 9. Januar 1836, † 25. August 1837

5. Gustav Rheinwald * 7. Dezember 1837 »Gustävle« geheißen. Er muß ein ungewöhnlich frühreifes und intelligentes Kind gewesen sein. Schon mit fünf Jahren lernte er durch eigenes Anschauen und Nachdenken die Uhr verstehen. Man erzählt, er habe immer hochdeutsch gesprochen und schon mit sieben Jahren mit den Erwachsenen gerechnet. Eine Gehirnhautentzündung wohl infolge eines Sonnenstichs raffte ihn am 14.3.1845 nach wenigen Tagen hinweg. Sein Tod war ein großer Schmerz für die Eltern und Geschwister.

6. Wilhelm Rheinwald * 18. Juli 1839. In der Familie wurde nicht gern über ihn gesprochen, keiner von unserer Generation hat erfahren, was eigentlich mit ihm los war. Er war nicht unbegabt und hatte Phantasie. Einmal hieß es, er sollte studieren, aber es wurde nichts daraus, sei es, daß er nicht zum Examen kam, sei es, daß die Geldmittel nicht reichten. So kam er schließlich auf eine Schreibstube. Da er sich dort »nicht gut hielt«, tat man ihn auf dem damals üblichen grausamen Weg einfach nach Amerika.

Kaum dort angekommen, kam er als Soldat zu den Amerikanern im Sezessionskrieg. Mitte der 70er Jahre hatte

er ein eigenes Farbengeschäft in New York; dort verheiratete er sich auch mit Ottilie Stirner, die aber mit 21 Jahren nach einem Jahr Ehe starb. Auch er selber wurde bald lungenleidend. Noch zu meiner Jugendzeit waren Briefe von Wilhelm aus seiner Soldatenzeit vorhanden, leider sind diese Urkunden nicht mehr erhalten. Dagegen liegen vor mir noch einige rührende Briefe aus seiner letzten Zeit 1879–1889. Offenbar musste man ihm ab und zu Geld schicken, einmal 300 \$, was nicht zur Beruhigung der Gemüter in Deutschland beigetragen haben mag. Er hat aber weder Glück noch Stern gehabt, war seinem ganzen Schreiben nach ein hochanständiger Mensch, der mit fast unbegreiflicher Anhänglichkeit und Dankbarkeit an die Familie schrieb. Im letzten Brief vom Dezember 1889 sagt er, sein Leben werde nur noch kurz dauern, er habe schon seinen Arzt beauftragt, seinen Totenschein an die Angehörigen zu schicken.

War es die harte Zeit und Erziehung, ein anderer »Ehrenstandpunkt« als heute, wenn man einen solch jungen Mann einfach fallen ließ und nach Amerika verfrachtete? War es nicht möglich, ihn wieder zurückzurufen und etwas in Deutschland aus ihm zu machen? Wir von dieser Generation verstehen das nicht, wissen freilich auch nicht, was der Grund zu dieser Tragödie gewesen ist.

7. Adolf Rheinwald, mein Vater, über ihn unten Einzelnes.

8. Gustav Rheinwald * 14. Juni 1845. Er ist unverheiratet geblieben und wurde Uhrmacher, da er zu einem gehobenen Beruf nicht die Anlagen hatte. Von 1878 an war er selbständig und schlug sich schlecht und recht durchs Leben, ein freundlicher anständiger Mensch, der seine Eltern in ihrem hohen Alter pflegte »wie eine Tochter«. Er war viel in meinem Elternhaus an Sonntagen und besonders immer zu Weihnachten. 1903 wurde er auf einmal leidend und starb bald darauf an Gelbsucht. Wir Buben hatten immer eine große Freude, wenn er uns mit zu einem Glas Bier in den Palmschen Bau mitnahm.

Man sieht: von diesen acht Kindern meines Großvaters haben nur zwei Kinder (Weinland und Adolf Rheinwald) den Stamm über eine Generation weitergepflanzt. Während der Weinlandische Stamm auf den zwei Augen des Gustav ruht, sind bei uns alle 3 Söhne groß geworden und zu Nachfahren gekommen.

D 10.3 Zwischenakt 3

Ein »dunkler Punkt« in der Familie Die Grundlers

Die Urgroßmutter, Frau des Gräfenhauser Pfarrers Johann Christian Enslin, Friderike Ludowike Grundler, war die Tochter des Diaconus Christian Heinrich Grundler in Sulz und der Christiana Heinrica Schmidlin. In den 15 Jahren der Ehe 1782–1797 kamen dem Paar neun Kinder zur Welt, von denen uns hier nur zwei näher angehen, eben die Urgroßmutter Enslin und die um ein Jahr jüngere (* 25.11.1790) Schwester Elisabetha Jacobina.

Der Vater starb schon mit 47 Jahren, am 16.3.1797, so daß die Witwe mit ihren neun Kindern und einer ärmlichen Pension allein im Leben stand. Das Städtlein Sulz war damals ein weithin bekannter Schwabenort; denn damals lebte in Sulz der Oberamtmann Jacob Georg Schäffer, ein Pfarrerssohn aus Ottenhausen (* 28.6.1745), ein Schrecken aller Verbrecher, Zigeuner und Jauner, die damals das Württemberger Land unsicher machten. Er war es auch, der im Jahr 1787 in Graubünden den gefürchteten Hannikel zur Strecke und am 17.7.1787 aufs Schaffot brachte. Der Diaconus Grundler war in diesem Strafverfahren als Prediger und Danksager der Öffentlichkeit für Schäffer beteiligt.

Wenn aber die Familienüberlieferung meldet, daß unsere Urgroßmutter bei der Hinrichtung des Hannikel auf dem Richtplatz als Schulkind den Leichengang miterlebt habe, so muß das Legende sein. Denn sie ist ja erst zwei Jahre nach der Hinrichtung geboren worden. Wohl aber kann sich die Erzählung auf einen anderen »peinlichen« Fall beziehen, da Schäffer immer wieder Verbrecher fing und zur Verurteilung brachte.

Schäffer war allem Anschein nach ein naher Freund des Grundlerschen Hauses, denn er war auch zur Hochzeit des jungen Ehepaares Enslin-Grundler am 22.7.1810 geladen. Es ist noch ein Hochzeitsgedicht erhalten, das Schäffer an jenem Tag »auf die am 22sten Jul. 1810 in Sulz am Necker vergnügteste vollzogene Enslin und Grundlersche Eheverbindung von den dem Hochwerthesten Brautpaar verbundenen Freunden: Oberamtmann Schäffer in Sulz und dessen Gattin Luise geb. Müller« verfaßt hat. Einige Strophen aus dem in schöner Schrift geschriebenen Gedicht seien angeführt:

Das Band, das Sie geliebte Beyde!
als Gatten ewig heut umschlingt,
Stimmt unser Herz zur reinsten Freude,
zum Opfer, das die Liebe bringt.

Wenn ächte Freunde nah und ferne,
die treuesten Wünsche Ihnen weyhn,
Wenn Sulzer – Bürgere so gerne
sich dankbar fühlend an sie reihn.

Wie, sollten wir nicht mit Entzücken
auch dieses schöne Fest begehnen?
Da wir, voll Anmuth, Frideriken
am Traualtare stehen sehnen?

Sie, die vor ein und zwanzig Jahren
am Taufstein uns schon theuer war;
als sie zum Glied der selgen Scharen
Die Gnade nocheinmal gebar.

Sie, die die Blüte holder Jugend
so schön bewahrt durch Sittsamkeit,
und die, durch unumwölkte Tugend,
das Mutterherz so oft erfreut

Und nun, gewählt von einem Gatten,
in dem sich längst schon Biederkeit
und Christussinn vereinigt hatten
sich heut ihm zur Gefährtin weyht ...

Drum zieht, Gelibte hin in Frieden,
so schön vereint durch Herz und Hand
Das beste Loos sei Euch beschieden,
das je ein trautes Pärchen fand

Wir segnen jedesmal die Stunde,
auf welcher unsre Sehnsucht ruht,
Die uns erheitert mit der Kunde:
in Flözlingen steht alles guth!

Wenige Jahre nach diesem frohen Ereignis, zu Anfang des Jahres 1817 durchlief das friedliche Städtlein plötzlich die Kunde, daß die Diaconustochter Elisabeth, ein 26jähriges Mädchen in anderen Umständen sei. Was das in jenen sittenstrengen Zeiten in einem gebildeten und gerade auch noch in einem Pfarrhaus bedeutete, kann man sich vorstellen. Der Skandal nahm noch zu, als man erfuhr, daß der Schwängerer ein angesehener Sulzer Bürger sei, selber verheiratet. Man tat die so aus der Rolle Gefallene fort, damit sie auswärts ihr Kind bekomme, das nach dem Eintrag im Familienregister Gräfenhausen zu Michelfeld am 9.4.1817 geboren wurde und den Namen Juliane Henriette erhielt. Merkwürdigerweise findet sich aber in keinem »Michelfeld« dieser Geburtseintrag, so daß die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen ist, daß der Eintrag unterschlagen wurde. Leider sind von dem nun folgenden Roman keinerlei Einzelheiten überliefert, so interessant sie auch wären. Diese Mutter einer unehelichen Tochter gewann nämlich nach 2 Jahren schon, also mit 29 Jahren (oo 25.9.1819) Herz und Hand des Generalmajors und Stadtkommandanten von Stuttgart George von Misani. Dieser General war aus Tirano im Veltlin gebürtig mit 13 Jahren am 22.9.1785 in die Hohe Karlsschule aufgenommen worden und hatte eine gute militärische Laufbahn hinter sich. 1817–1822 war er Stadtkommandant von Stuttgart, hier war ihm auch seine erste Frau Karolina Friederike, Tochter des Landschaftssekretärs Megerlin gestorben. Wie es möglich war, daß unter den damaligen Verhältnissen ein aktiver General ein Mädchen heiraten konnte, das zwei Jahre zuvor ein uneheliches Kind gehabt hatte, ist und bleibt ein Rätsel; vielleicht wurde ihm der Fall verschwiegen, vielleicht auch hat er

großzügig über den Fall weggesehen. Für die erstere Annahme würde sprechen, daß die Frau ihr uneheliches Kind offenbar verleugnet hat. Denn diese Julie wurde im Pfarrhaus in Gräfenhausen, bei ihrer Tante, erzogen; sie hatte dort die Stellung zwischen Magd und Verwandter. Wenn die Frau Generalin zu Besuch nach Gräfenhausen kam, würdigte sie die Julie, ihr eigenes Kind keines Blickes, worüber diese sich oft beschwerte. Von Misani wurde später Besitzer des Schlosses in Großsachsenheim; unsere Großmutter Rheinwald war als junges Mädchen einige Zeit im Misanischen Haus gewesen, um dort die »feinere Sitte« zu lernen, z. B. auch das, daß es vornehm sei, wenig zu essen. Mit den Angehörigen der Familie Misani standen die Großeltern, besonders der weibliche Teil der Familie in guten, z. T. sogar zärtlichen Beziehungen, wie sich aus Stammbüchern ersehen läßt.

Die uneheliche Julie heiratete zu Obernhausen 1850 einen Johannes Seufer, der 1855 nach Herrenalb zog und den damaligen »Ochsen«, die heutige »Post« als Wirt übernahm. Sie ist 1892 in Herrenalb gestorben und stand bis zu ihrem Tod mit unseren Eltern in regem Verkehr, wie auch nach ihrem Tod ihr Sohn und seine Angehörigen. Von der »Julie Seufer« hat man bei mir im Elternhaus öfters gesprochen, aber nie war die Rede davon, wie sie in die Verwandtschaft gehörte – es wäre »unsittlich« gewesen, mit den Kindern über so etwas Natürliches zu sprechen. Darum sei es auch in diesen Blättern festgehalten, weil man heute anders denkt über Menschliches, Allzumenschliches.

I I. Adolf Rheinwald

Bei seiner ersten Pfarrerei in Metterzimmern hat er am 4. Oktober 1874 der Gemeinde folgenden Lebenslauf vortragen, der am besten das Gerippe gibt für das Bild unseres Vaters. Er hat ihn selbst niedergeschrieben:

Wenn ich meinen ganzen bisherigen Lebensgang in einem Blick zusammenfasse, so darf ich wohl bekennen: ich bin zu gering aller Treue und Barmherzigkeit.

Ich, Adolf Rheinwald; bin als das zweitjüngste unter acht Geschwistern, von denen noch fünf am Leben sind, geboren am 21. Juli 1843 zu Vöhringen, OA. Sulz, wo mein Vater, der hier zu meiner Freude mir zur Seite steht, damals Pfarrer war: Meine Mutter; geb. Enslin, die an meinem geistigen und leiblichen Wohl stets den innigsten Antheil genommen hat, ist heute leider nicht in unserer Mitte, da sie der goldenen Hochzeit des einzigen Bruders meines Vaters (August) morgen anwohnen soll. Von meinem Geburtsort habe ich nur eine abgeblasste Erinnerung, denn schon in meinem dritten Jahre wurde mein Vater nach Sulz, OA. Nagold versetzt, und dieses wurde mir erst in vollem Sinne zur Heimath. Wie das Dörflein selbst im engen stillen Thale ziemlich abgeschieden von der Welt und ihrem Trubel liegt, so floss mir meine Kinderzeit in aller Stille dahin, nur unterbrochen durch jährliche Besuche bei den Großeltern in Laichingen auf der Alb und in Gräfenhausen bei Neuenburg, die noch heute zu meinen liebsten Kindheitserinnerungen gehören. Nachdem ich bis zum achten Lebensjahre die Volksschule besucht hatte, nahm mich der Vater in die Lehre und brachte mir die Elemente der lateinischen Sprache in gründlicher Weise bei, so daß ich zwei Jahre darauf in die Lateinschule Nagold übersiedeln konnte. Es war ein schmerzlicher Abschied vom Elternhaus, das ich nun, mit Ausnahme der Vakazen, auf 13 Jahre verlassen sollte. Mein Lehrer hielt eine ungemein strenge, ja harte Zucht, und das Stabwesen wurde in der Weise und in dem Masse gehandhabt, wie es wohl heutzutage schwerlich mehr vorkommen wird. Nachdem ich einmal den vortrefflichen Confirmationsunterricht des Dekan Freihofers genossen, wurde ich in der Heimat und durch die Hand des Veters confirmiert, was einen tiefgreifenden Eindruck auf mich machte. Der Ernst des Lebens rückte immer näher: Ich wurde durch den Wunsch der Eltern und durch eigene Wahl und Neigung zum Studium der Theologie bestimmt.

Das Landexamen stand vor der Thür; doch wurde es glücklich bestanden und im Herbst 1857 thaten sich mir die Klosterpforten zu Blaubeuren auf. Die über 1 1/2 Jahre meines dortigen Aufenthalts gehören nicht zu den lieblichsten meines Lebens, sie wurden mir durch harten Druck schwer verbittert, freudiges Arbeiten konnte nicht in mir aufkommen. Anders gestaltete sich die Sache durch einen Lehrerwechsel, ich konnte wieder aufathmen und mit Lust und Liebe den Studien obliegen. Mein Seminarleben liegt in freundlicher Erinnerung hinter mir: Infolge des glücklich bestandenen Concursexamens wurde ich dann in das Stift zu Tübingen aufgenommen, wo nach der klösterlichen Abgeschlossenheit ein neues Leben der Freiheit aufging, in müßigen Schranken gehalten durch die Regeln und Ordnung der Anstalt, welche ich stets respektierte und in Ehren hielt. Hier schloß ich mich dem geselligen Kreis an, der mir mannigfaltige Anregung gebracht hat und in dem ich treue edle Freunde gewonnen habe für mein ganzes Leben. Daneben ging das Studium seinen geregelten Gang. Das Theologische Examen bildete den Schluß der schönen Tübinger Zeit, und nun galt es den ersten ernstesten Schritt ins Leben zu thun, ins Amt. Es war mir wohl sehr bange darauf. Besonders das Predigen lag mir schwer auf dem Herzen, da mir die eigentliche rednerische Begabung abging. Als ich auf meinem ersten Vikariat in Geislingen OA. Hall das ganze Amt für den kranken Pfarrer übernehmen mußte, da wollte ich fast verzagen. Doch gings mit Gottes Hilfe und mit rechtem Fleiß immer besser, und die ersten Schwierigkeiten wurden bald überwunden. Nach 3/4 Jahren, im August 1866, schloß sich mir das Elternhaus wieder auf, da ich meinen von einem Kopfleiden heimgesuchten Vater zu unterstützen berufen war: Über drei Jahre verbrach-



te ich eine in jeder Beziehung für uns alle so angenehme Zeit, und gar nicht in unserem Sinne wurde ich nach der Ersetzung des zweiten Dienstexamens im Mai 1869 abberufen und als Pfarrverweser nach Gültlingen desselben Dekanats versetzt. Freilich, wenn es schon galt, von der Heimat zu scheiden, so konnte es nicht unter besseren Umständen geschehen als hier; wo ich nur $\frac{3}{4}$ Stunden von derselben getrennt war und stets dort aus- und eingehen konnte. Dabei hatte ich das Glück, ein Jahr an der sehr empfänglichen Gemeinde zu arbeiten, welche mir ihr ganzes Vertrauen und ihre ganze Liebe geschenkt hat. Dasselbe darf ich bei meiner nächsten Stelle Gräfenhausen, wo ich wieder einen alten, wohlbekannten Boden und das alte, wohlbekannte großväterliche Haus wieder betrat. Unvergeßlich ist mir der Sommer des Jahres 1870 dort, nicht nur um der wirklich rührenden Liebe willen, mit der ich dort ganz unverdientermaßen eigentlich auf Händen getragen wurde, sondern auch und vor allem, weil ich dort das Glück meines Lebens, meine Frau gewann. Sie ist Fanny Engel, Tochter des Pfarrers M. Engel von Rommelsbach, den ich auch heute zur anderen Seite zu haben die Freude und Ehre habe. Durch ihn knüpft sich schon ein gewisses Band an diese Gemeinde. Metterzimmern war sieben Jahre lang seine Heimat, so seine Heimat, wo sein Vater einst Pfarrer war, und ein freundliches Geschick führt die Tochter in das alte Elternhaus. Im November 1870 ging meine Zeit in Gräfenhausen zu Ende, aber es war mir kein geringer Schreck, als ich nach Laupheim, in die Diaspora, unter Katholiken und Juden berufen wurde, wo ich einen mir völlig ungewohnten Dienst fand. Doch wurde mir die Möglichkeit gegeben, meinen Hausstand zu begründen, was im Mai 1871 geschah, und ich darf wohl sagen: es hat mich nicht gereut. In ungetrübter Lieb und Frieden ist unser bisheriges Leben hingegangen und unser Bund wurde gesegnet durch die Geburt eines Knaben, welcher jetzt $\frac{3}{4}$ Jahr zählt und fröhlich gedeiht. Ich empfehle dieser werthen Gemeinde auch die Meinigen in ihr besonderes Wohlwollen. Der Dienst in Laupheim war in der That nicht so befriedigend wie sonst etwa. Schon der Umstand, daß dort der Geistliche die Schule zu halten hatte, bis zu 24 Stunden in der Woche, ist nicht jedermanns Ding; ich habe es aber doch immer zur Freude gethan und es war mir schwer, meine Kinder verlassen zu müssen. Dann thut in solch gemischten Verhältnissen Klugheit und taktvolles Maßhalten noth, das bei aller Nachgiebigkeit und Verträglichkeit doch sich nichts vergibt, und das will eben auch gelernt sein. Ob ich es gelernt habe, ich weiß es nicht, aber soviel darf ich sagen, daß die Katholiken mir mit aller Freundlichkeit entgegenkamen und daß die Liebe meiner Gemeindeangehörigen mich hierher begleitete. Nun stehe ich an dem neuen Lebensabschnitt, in eurer Mitte soll ich ihn vollbringen. Freundlich, herzlich habt ihr uns aufgenommen und empfangen.

Ich bitte euch, bewahrt mir die Liebe und das Vertrauen, welches ihr mir entgegengebracht. Zu dem Gott aber, in des-

sen Hand unser aller Leben ist, welcher auch unsere Herzen lenkt wie Wasserbäche, steht meine Bitte: »Daß er es wohl-mache! Das Werk meiner Hände wolle er fördern!«

Als seine Eltern vom unwirtlichen Vöhringen in das liebliche Sulz versetzt wurden, war Adolf etwa 3 Jahre alt. Während des Umzugs lag er krank an »Luftröhrentzündung«, was wir heute Diphtherie nennen. Die Sulzer Leute kamen immer wieder in die Wirtschaft, wo die Pfarrersleute wohnten, um nachzusehen, ob das Kind noch nicht gestorben sei. Da trat heftiges Erbrechen ein, womit die Krise überwunden war. Also schon mit so jungen Jahren zeigt er eine starke Gesundheit und große Widerstandsfähigkeit. In Sulz trug man damals noch ganz allgemein die Tracht: gelbe Lederhosen und rote Kittel. Besonders nett waren die Büblein, die diese Mode mitmachten. In diesem Sulz nun ist Adolf aufgewachsen, wenn auch jedes Jahr längere Zeit weg, aber doch in den Ferien zurückkehrend, bis er auf eigenen Füßen stand. Wie es nicht anders sein kann, wuchs er ganz in der Lebensgemeinschaft mit den Bauernbuben und den Bauern überhaupt auf, was nie ungesund fürs Leben ist. Dort hat er auch von einem alten Schäfer, der Vogelfänger war, seine Leidenschaft für die Vogelwelt und seine Vogelkenntnis sich erworben. Über seine Schul- und Seminarzeit hat er sich in seinem Lebenslauf selber ausgesprochen; man spürt aus den paar Bemerkungen doch das Schwerblütige seines Wesens, das ihm eigen war. Ein ungueter Lehrer konnte ihn schon unglücklich machen, wenn andere Schüler mit frohem Sinn darüber hinwegkamen. Dann aber war er ein seiner Freiheit sich freuender und fröhlicher Student, durch den sparsamen Vater zwar ziemlich enggehalten, aber durch Bande inniger Freundschaft mit Bundesbrüdern vom Roigel fest verbunden, ein damals glücklicher Mann, der seine »Suiten« weithin ausdehnte und auch ab und zu hoch zu Ross im stillen Sulz einkehrte. Vom flotten Studentenleben wurde der »bemooste Bursche« hinausgesungen und gleich recht in das Leben hingeworfen. Im Frühjahr 1869 machte er sein 2. Dienstexamen, von dessen Aufgaben er in einem Brief an seinen Freund »Philipp« (Luz) genauen Bericht gegeben hat. Es ist nicht ohne Wert, zu hören, wie damals solche Aufgaben ausgesehen haben:

»1. Pädagogik:

1. Über den Anschauungsunterricht; sein Zweck; worin besteht seine bildende Kraft? Wie muß er erteilt werden als Vorbereitung für den Realienunterricht?
2. Über den Vorzug und Nachteil einer einklassigen Schule.
3. Die Aufsichtsbehörden über die Volksschule in Gemeinde und Bezirk; der Geschäftskreis jeder einzelnen nach den neuesten gesetzlichen Bestimmungen soll genau beschrieben werden. (8–12 1/2 Uhr)

2. Montag von 7–1 Uhr

1. Status exaltationis Christi de anthropou, munusque regium exponatur.
2. 3. Eph. 1, 15–23 zu übersetzen und erklären.

Dienstag von 7–1 Uhr

1. Welches sind die Mittel und Wege, wodurch ein Christ in den verschiedenen Fällen des Lebens den Willen Gottes erforschen kann?
2. Veranlassung, Verlauf und Bedeutung des tridentinischen Concils soll dargestellt werden. Vergleichende Blicke auf das im laufenden Jahr nach Rom ausgeschriebene ökumenische Concils.
3. Wie sind die Spinalien und Trauungen von konfessionell gemischten und von solchen Paaren, wo der Bräutigam dem Militär angehört, zu behandeln?

Im Mündlichen wurde angefangen mit dem Materialismus, seinen Begriffen etc., wo ist er zu finden auf biblischem Boden? Wo in der Geschichte der Philosophie? Diese wurde dann ordentlich durchgeritten. Hegel, Schelling, die Encyklopädisten, Locke, Cartesius etc. durften sämtlich aufspazieren, mit wechselndem Glück natürlich.

Dann ging man zu der biblischen Anschauung vom Wesen des Menschen im alten und neuen Testament; ich hatte Gen. 1. 23–29. Im NT hatte ich das Vergnügen, eine mir fremde Gegend anzusehen und zu durchwandern: 1. Cor. 11. 8 ff., wo ich aber doch wie in der Geschichte der Philosophie mir einiges erschwandelte. Wir hatten also im Ganzen keine Geschichte der Pädagogik (was mir sehr schmerzlich war), keine Dogmengeschichte, keine Symbolik – lauter Abfälle, die an Euch kommen werden.

Als Predigttext hatte ich Eph. 2. 8 f. Katech.: 1. Cor. 10, 26.«

Man sollte meinen, daß nun der Brief weitergeht in dem glücklichen Bewußtsein, nun fertig zu sein und sich seines Lebens zu freuen. Dem war aber durchaus nicht so. Er fährt fort:

»Von meinem Zeugnis weiß ich noch nichts; im mündlichen bekam ich IIb – IIIa; ähnliches auch in der Katechese. Wenn mich die Herren nicht in IIIb hinunterschmeissen, bin ich froh; ich habe ganz gemeines Zeug gemacht. Ist mir aber egal. (Tatsächlich hat er IIb gemacht!). Von dem Positiven, was ich mir in ordentlicher Menge angeschafft habe, konnte ich buchstäblich nichts verwenden.

Du meinst nun, wunder wie glücklich ich sei, daß die Anstalt vorüber ist; natürlich ists angenehmer; auf sein Lebtage sich examiniert zu wissen, und doch, trotz allem ists ein misslich Ding, in meiner Haut zu stecken. Du weißt: ich leide seit Jahren an einer Herzkrankheit; sie hat in den letzten Jahren so rapid zugenommen, daß ich fürchten muß, sie ist unheilbar. Ja, lieber

Philipp, ich sehe einem trüben Leben entgegen, einem Leben, in dem die Sonne untergegangen ist, um nimmer aufzugehen. Du kennst ja gewiss jenes schöne Verslein aus dem Trompeter:

»die Blumen sind erfroren, erfroren Veil und Klee ...

deswegen wäre Dein Reisevorschlag nicht übel; ich habe dieselbe Tour und dasselbe Ziel im Auge gehabt; nur wird um dieselbe Zeit mein Vater eine Reise antreten wollen, wo ich dann natürlich das Haus hüten muß. Fürs nächste Jahr – wenn sonst kein Strich durch die Rechnung gemacht wird, was ich freilich schon so gewohnt bin, habe ich eine weitere Suite vor; Dettinger versprach mir Urlaub auf etwa 3 Monate nach Italien, wozu Du hiermit herzlich eingeladen bist.

Vom Umgang mit Menschen in der Nachbarschaft werde ich mich von jetzt an thunlichst zur Vorbereitung für mein künftiges Einsiedlerdasein, und um mich vor der Zeit aufzuzehren, um den klapperbeinigen Gram den Trauerwalzer tanzen zu lassen mit der Prede! Doch genug von mir und meinem Unsinn

Weder von einer Herzkrankheit habe ich je in meinem Leben etwas bei meinem Vater gehört; auch von der in diesem Brief niedergelegten weltschmerzlichen Stimmung nicht viel bemerkt. Schon im Jahr nach diesem Brief hat ihn die Liebe endgültig von diesen Spintisierereien geheilt, als er seine Frau gewann. Er verließ endgültig Sulz und dort auch seine Jugendfreunde, den Maler Kappis von Wildberg, den späteren Oberregierungsrat Gärtner, den Sohn des Schultheissen und Bibelforschers Gärtner in Sulz, dessen Grabmal noch heute vor der Kirche steht. Von seiner ersten Stelle in Laupheim, mittendrin unter Katholiken und Juden (etwas ganz besonderes für einen ev. Pfarrer!) kam er nach Metterzimmern, sicherlich seine glücklichste Zeit, wo er in der kleinen, aber dankbaren Gemeinde vielen Menschen etwas sein und daneben seinen Liebhabereien in jeder Form nachgehen konnte. Obwohl dort wir drei Buben geboren wurden und heranwuchsen, kam ins Metterzimmernsche Pfarrhaus eigentlich niemals ein Arzt; alles war gesund und munter. Wie oft hat er uns, die ganze Familie, mit hinausgenommen in den schönen Laubwald mit dem dichten Unterholz, wo noch die Nachtigall schlug. Der große Hund Caesar durfte meistens am Abend nicht mit, weil er nicht ruhig genug war; wurde er mitgenommen, so durfte ich auf dem Bernhardiner heimreiten. Als ich neun Jahre alt war, ging es weiter nach Wangen bei Stuttgart, wo Adolf die reife Zeit seines Lebens zubrachte droben in dem schönen Pfarrhaus am Berg neben der Kirche und dem ummauerten Kirchhof. Einundzwanzig Jahre hat er dort seinen verantwortungsvollen Dienst getan; nichts war ihm zuviel, mehrmals des Tags den Berg hinunter ins Dorf und nachher wieder herauf zu gehen.

Am 19. September 1908 verließ er, freundlich von der Gemeinde verabschiedet, Amt und Haus, um seinen Ruhestand in Bad Cannstatt zu verleben, wo er mitten im Krieg am 25. Juni 1915 gestorben ist, während wir beiden jüngeren Söhne (Max und Ernst) im Feld standen.

Sein Äußeres hatte er ganz von den Rheinwald-Ahnen: die kurze gedrungene Gestalt mit der leichten Beugung des Rückens, wie wir sie schon bei dem Stammvater Heinrich 1590 sehen können. Auch Vater, Onkel und Großvater hatten diese Figur, die sich bei den drei Söhnen durch den Blutstrom der Mutter Engel wesentlich erhöht hat.

Hatte er als Student keinerlei Bart, trug er in den ersten Jahren seiner Ehe der Mode gemäß den Schifferbart um das Gesicht herum; erst später in Metterzimmern hatte er bis an sein Lebensende den Vollbart, so wie wir ihn alle in der Erinnerung haben. Hinter glänzenden Gläsern einer goldenen Brille sahen zwei scharfe Augen hervor, sie konnten gütig blicken, aber auch streng und feindlich blitzen. Nie hatte er mit Nahrungs- oder Geldsorgen zu kämpfen. Zwar mag das Diensteinkommen nicht groß gewesen sein – es betrug z. B. in Metterzimmern bei seinem Aufzug am 30.9.1874 neben freier Wohnung jährlich 600 fl. Aber beide Eltern hatten ein nicht unbedeutendes Vermögen, besonders das Engelsche war in Württemberg als ansehnlich bekannt. Aber davon durfte man nie sprechen, wehe, wenn einer von den Buben – auch im späteren Alter – etwa danach gefragt hätte! In einer Blechschachtel im Weißzeugschrank lagen die Berge von Zinsscheinen aufbewahrt, die der Vater jeweils, wenn er auf die Bank ging, abschnitt und einlöste. Das war für uns unbedingt terra incognita! Was ist man doch in unserer Generation anders geworden! Trotz dieses schönen Vermögens und daher Einkommens lebte alles zu Hause in größter Sparsamkeit. In Metterzimmern gab es z. B. jeden Abend nichts anderes als Wassersuppe und Kartoffel, erst als wir schon herangewachsen waren, lebte man besser, nach den heutigen Begriffen vielleicht sogar üppig. Da niemals Mangel an Lebensmitteln herrschte, insbesondere Eier, Butter und dergl. in Hülle und Fülle vorhanden waren, kochte man bei uns nach den alten Kochbüchern, d. h. sehr gut. (*Ich empfehle dazu einen Blick in die zwei alten Kochbücher der zwei Ahnfrauen Engel, die meine Mutter bearbeitet und gedruckt hat!*). Unserer Mutter Weinsaucen, die »Tote auferwecken könnten«, wie einmal eine Metterzimmerner Wöchnerin gesagt hat, ihre Zungen, Zimtsterne und Schnitzbrote waren weithin bekannt und geliebt und der Vater ließ es sich auch recht schmecken. Dazu durfte auch der Trunk nicht fehlen. Herbst für Herbst wurden die Fässer mit Most und Wein gefüllt; bei gutem Herbst gab es mehrere Eimer in den Keller, deren Pflege der Vater genau kannte. Und jeden Mittag nach dem Essen und jeden Abend holte man eben einen Krug Wein herauf, den der Vater leerte, bis auch wir Jungen als Studenten dabei uns beteiligen durften. Jeder Gast musste den Wein probieren, aber richtig und wer ihn verschmähte, war schon unten durch.

Da man in Wangen eigene Weinberge hatte, wurden nun auch der Weinbau und die Traubensorten aufs genaueste studiert und der eigene Wein mit Hochgenuß gelesen und genossen. Natürlich waren schöne Herbstes immer besondere Anziehungspunkte für Verwandte und Freunde aller Art. Dabei war er ein starker Cigarrenraucher und Kaffeetrinker. Daß alles zusammen manchmal des Guten zuviel wurde, zeigte sich in seinem »Datterich«, den er im späteren Alter reichlich gehabt hat und in seiner zittrigen Handschrift. Wir haben später oft gemeint, daß ein bescheidenerer Lebensstil in allen diesen Dingen ihn wahrscheinlich um zehn Jahre älter hätte werden lassen, denn sein Organismus war – abgesehen von der Verkalkung – bis an sein Lebensende kerngesund.

Im Amt war er von äußerster Gewissenhaftigkeit. Auch im höheren Alter war ihm nichts zuviel in Schule und Kirche; nie hätte er etwas versäumt. In der großen Gemeinde, die zu Anfang, als wir nach Wangen kamen, schon 1700 Einwohner hatte, dann aber Jahr für Jahr mehr Industrieort wurde, gab es endlos Besuche zu machen bei Kranken und Bekannten, deren man gar viele hatte. Mit den 5–6 Lehrern hatte das Pfarrhaus ein gutes, teilweise sogar freundschaftliches Verhältnis, in jener Zeit fast ein Wunder zu nennen. Der Vater war ein guter Redner und Prediger; ich erinnere mich nur an einige Gelegenheitsreden, die aber alle Hand und Fuß hatten und Gedankenreichtum mit guter Rednergabe verknüpften. Es seien in diesem Zusammenhang einige Sätze angeführt, die ihm der Hausarzt und Freund Dr. Lörcher zum Abschied von Wangen gewidmet hat und wie er – als nicht positiv kirchlich Gesinnter – das Bild des Freundes gesehen hat:

»... Der gute Einfluß, den der scheidende Pfarrer auf Wangen ausübte, beruht nicht nur auf seiner Lehrtätigkeit, sondern ebenso sehr auf der geheimnisvollen Wirkung, die ein guter Mensch, eine kraftvolle Persönlichkeit, ein vortrefflicher Charakter einzig und allein dadurch erzeugt, daß er da ist. Unbewußt unterstehen alle diesem Einfluß, keiner vermag sich ihm zu entziehen. Welch ein Glück für Wangen, daß es 21 Jahre lang einen solchen Mann besaß! ... Was für ein Mann war nun unser scheidender Pfarrer? Das im Einzelnen zu schildern werde ich mich hüten. Das würde unserem Herrn Pfarrer so weh tun wie einer Pflanze, wenn ich sie aus dem Boden risse und sie hier zur Demonstration auf den Tisch stellte. Auch fürchte ich, der Herr Pfarrer würde zu sehr dem stacheligen Kaktus gleichen, und ich möchte mich nicht in die Finger stechen ...

Er war auch für damals noch ganz neue Dinge, die heute als selbstverständlich erscheinen, durchaus empfänglich, wie für die Jugendarbeit in mancher Hinsicht; er gründete in Wangen den ersten Jünglingsverein, hielt ihm Vorträge und förderte seine Abende und Veranstaltungen, wo er nur konnte.

Eine Leidenschaft hatte der Vater, das Reisen. So gut wie jedes Jahr unternahm er seine Fahrten ins Gebirge, das er genau kannte oder nach seinem geliebten Italien. Aus den Akten des Oberkirchenrates geht hervor, daß der Pfarrverweser Rheinwald in Gültlingen um einen Urlaub von 3 Monaten nach Rom und Neapel gebeten hatte. Das Gesuch wurde damals abgelehnt, wegen Mangels an Kandidaten; er möge im Herbst wiederkommen. »Das Concil in Rom, das freilich schon wegen des theuren Lebens in Rom wenig evangelische Landgeistliche anziehen wird, kann das Kosistorium nicht als entscheidendes Motiv für eine Urlaubsertheilung anerkennen.« Merkwürdigerweise nahm er nur ganz selten, ich glaube ein oder zweimal, die Mutter mit auf Reisen. Sie war auch zu bescheiden, um in solchen Dingen irgendwelche Ansprüche zu stellen. Er fuhr dafür alljährlich los mit seinem Schwager Theodor Engel. Obwohl dieser besondere Interessen (Geologie) hatte, von denen der Vater nichts wissen wollte, einigten sie sich immer irgendwohin, wo jeder auf seine Kosten kam. Das Reisen war damals ohne Kraftwagen und im Gebirge meist auch noch ohne Eisenbahnen schon eine schwierigere Sache als heutzutage, und sie machten viele große Strecken zu Fuß oder mit dem Postwagen. Ich glaube nicht, daß es einen Teil der Alpen gibt, den sie nicht durchwandert oder wenigstens berührt haben. Das Geld spielte auf solchen Reisen keine Rolle für sie; bescheiden waren sie an sich auch, so konnten sie jedes Jahr ihre drei Wochen losziehen. Den beiden Schwägern gliederten sich dann jeweils Freunde des einen oder anderen an, die je nachdem passten oder auch nicht. Italien war das Ziel seiner Sehnsucht. Es war eben auch noch viel mehr das Italien Goethes, als es heute noch ist, voller Romantik und Ursprünglichkeit. Der Vater hatte sich schon früh eine ganz ordentliche Kenntnis in der italienischen Sprache eingetan, so daß er sich gut verständigen konnte; er liebte es, auch im Schwabenland und daheim etwas damit zu prachitieren und hatte die Gewohnheit, das gute Schwäbisch, das man zu Hause sprach, mit allen möglichen Brocken zu durchsetzen. Die letzte Reise, die er machte, war die weiteste; sie ging zusammen mit Dr. Lörcher kurz vor dem Krieg ins Mittelmeer bis nach Afrika. Innerhalb Württembergs liebte er aber das Reisen nicht besonders, jedenfalls war es eine große Seltenheit, daß er bei einem der auswärtig verheirateten Söhne über einen Tag zu Gast war.

Diese Reiselust entsprach nicht nur dem allgemein schwäbischen Trieb in die Weite, sondern zumeist seiner großen Liebe zu Natur und Kunst. Er hatte in Kunst nicht unbeträchtliche Kenntnisse in den italienischen Meistern; noch ist mir ein großer Vortrag von ihm über Michelangelo in Erinnerung. Die Liebe zur Natur wurde noch genährt und vertieft durch den Schwager Theodor Engel, den ausgezeichneten Geologen und Botaniker, der für alles auf, unter und über dem Erdboden und seine Entstehung gleichen Wissensdrang und ungewöhnliche Kenntnisse hatte.

Solange ich mir denken kann, war unser Elternhaus nie ohne einen Hund. Einmal war es Cäsar, der Bernhardiner, dann Fiwo, der weiße Pudelhund, zuletzt und sehr lange der schwarze Kleinspitzer Peter, der mit unendlichem Gekläff die Eltern noch bis in den Ruhestand begleitet hat. Wie schon bemerkt, war er ein anerkannter Vogelkenner, der seine Beobachtungen bis ins späte Alter machte. Niemals fehlten auch Stubenvögel. In meiner Kindheit war es, als er einen Schwarzkopf hielt, der schon viele Jahre im Käfig war und aus der Mehlwurmkiste hinter der Tür gespeist wurde. Da erschien das Vogelschutzgesetz, wonach es verboten wurde, einheimische Insektenfresser zu halten. Der Vater weigerte sich, seinen Schwarzkopf in Freiheit zu setzen, da er sonst umkomme und es gab einen riesigen Krach mit dem ausführenden Organ, dem Oberförster Fridolin aus Bietigheim, der lange Zeit als der Kinderschreck in der Familie weiterlebte. Später kamen dann ausländische Vögel, ein roter Kardinal, eine chinesische Nachtigall, daneben ein milder Kanarienvogel. Aus dem Wald brachten einmal Holzhauer dem Vater ein ganzes Nest voll Wiedehöpfe, die sie in einem hohlen gefällten Stamm gefunden hatten. Wir zogen diese 5 oder 6 wunderbaren Tiere auf, bis sie flügge waren und nun vom Fenster aus und ein flogen, bis sie teils von der Katze geholt, teils durch den Zugtrieb entführt wurden. Groß war die Freude, als im nächsten Jahr sich wieder einer im Garten und Haus einstellte. Die Herrlichkeit des Anblicks der bunten Vögel in unserem Garten und auf der Kirchhofmauer hat mich durch das ganze Leben begleitet.

Daß der Vater auch an seinem Garten eine große Freude haben mußte, ergab sich von selbst. Der in Metterzimmern war eine Krone der Pfarrgärten, und da die Mutter eine ausgezeichnete und nimmermüde Gärtnerin war, konnte sich der Garten auch sehen lassen. Der Vater kannte natürlich jedes Nest in der Thuja oder in den Rebhängen und war gar stolz auf seinen Garten, obwohl er nie etwas darin arbeitete. Daß er dem Garten in Metterzimmern ein großes Stück Baumwiese dazukaufte, ist sein bleibendes Verdienst; die Mauer, die einst zwischen den Gärten war, ist heute abgebrochen und niemand weiß mehr, wie es vor 1883 dort ausgesehen hat.

In Wangen war der Garten zwar kleiner an Umfang, aber dafür in seinen Ecken und Nischen zwischen Kirche und Kirchhof umso reizvoller und eigenartiger.

Ein Teil seines Lebens war die Gastlichkeit, die in seinem Haus gepflegt wurde. In jeder Vakanz waren wochenlang Besuche da, alt und jung, Verwandte und Freunde. Die Vettern und Basen aus Eislingen und Bezgenriet, die Majerschen und die Nördlinger, alle waren willkommen, auch für lange Zeit. Und Sonntag für Sonntag kamen Nachmittagsbesuche, die Schwägerinnen von Max, die Verwandten Schaal und Adae, Haldenwang, Griesinger und viele andere. Da kamen die Bundesbrüder des Vaters, Gerok, Blum, Luz und wie sie alle hießen, da kamen die Nachbarpfarrer, wie z. B. in Metterzimmern der Bietigheimer Seybold, meines lieben Freundes Theodor Seybold Vater. Ich glaube sicher nicht, daß es viele Sonntage gegeben hat, an denen unser Haus nicht Besuch in Menge gehabt hätte. Ich sehe es noch vor mir, wie der Vater immer, wenn er mit der Mittagskirche fertig war, zur Türe hereinkam, etwas verkniffenen Gesichtes gegen das Fensterlicht blinzelnd die Gäste musterte und sie dann freudigen Herzens willkommen hieß. Da war er immer die gute Stunde selber, sprudelnd und voller Liebenswürdigkeit, wobei er besonders auch hübsche junge Mädchen um sich leiden mochte. Da wurde dann aufgetischt, zunächst mit gewickeltem Hefekranz zum Kaffee; dann stieg man in den Keller und holte einen ordentlichen Krug voll herauf. Je mehr einer den Tropfen lobte und sich schmecken ließ, umso besser war er beim Vater angesehen.

Daß es dabei die Einheimischen oder gar fremde Hausgenossen besonders gut hatten, versteht sich von selbst. Dr. Lörcher hat z. B. geschrieben, daß er seit dem Elternhaus nie mehr so schöne und warme Stunden erlebt habe, wie bei uns. So spricht heute noch sein Vikar Albrecht Werner, mein Freund, mit großer Begeisterung von seinem Aufenthalt in Wangen und von den vollen Weinkrügeln, die damals leer gemacht worden seien.

So könnte es den Anschein haben, als wäre der Vater eine ganz geschlossene Persönlichkeit gewesen ohne Makel und Fehl. Allein diesen vollendeten Menschen gibt es bekanntlich auf der Welt nicht und es wäre meiner Meinung nach nicht richtig, wenn man diese Schatten verschweigen würde. Zumal sie nicht von schlimmer Art sind.

Wie schon gesagt, ist es meinen Eltern zeitlebens gut gegangen. Sie haben im Jahr 1871 geheiratet, als das Deutsche Reich begründet wurde und alsdann den ganzen Aufstieg Deutschlands mitgemacht bis in ihr hohes Alter, wo der Vater noch ein Jahr Krieg miterlebte. Das war aber zu einer Zeit, als der Krieg noch im Anfang war und die eigentlichen Kriegeleiden noch nicht bemerkt wurden. Außer diesem Krieg aber hatten die Eltern fast nur Freude erlebt, sie waren gesund geblieben über die 70 hinaus; sie sahen drei blühende Buben heranwachsen, die alle anstandslos durchs Leben gekommen und etwas geworden sind. Die äußeren Verhältnisse waren gleichfalls in Ordnung, man hätte also annehmen dürfen, daß der Vater auch innerhalb der Familie der gute Mann gewesen ist, der er gegenüber den Gästen und gegenüber seiner Frau immer war. Dem war aber nicht so. Da kam er aus einer Zeit her und aus einer Familie, die eine »Freundschaft« mit den Kindern nicht gekannt hatte und als unwürdig ablehnte. Eine persönliche Aussprache mit ihm war den Kindern gar nicht möglich; es gehörte zum Bewußsein des Familienoberhauptes, daß er der Herr im Haus war. Was gab es da aus irgend welchen kleinen und nichtigen Anlässen, oft auch ohne daß man nur ahnte, warum, Tage und sogar Wochen, an denen der Vater nicht mit uns sprach, nur zu den Mahlzeiten erschien, um dann wieder wortlos zu verschwinden. Wir drei Brüder haben uns alle

frühzeitig verlobt und alle drei mit Mädchen, die vernünftigerweise nicht zu beanstanden waren. Aber in jedem einzelnen Fall gab es Bedenken und Zweifel, das oder jenes wollte nicht passen, immer war es auch zu früh (*ich weise auf den Bericht meiner Mutter über ihren Mann Hans Rheinwald und ihren Schwiegervater Max Rheinwald hin, in dem sie Tatsachen erzählt, die das oben gesagte bestätigen*). Sicherlich entsprang dieses Verhalten vielfach der Sorge um das Wohl seiner Buben; er wollte aus allen mehr machen, als eben möglich war, wie es so im Leben geht. Wenn ihm dann etwas gegen den Strich und Plan ging, dann war es halt letz. Manchmal mag es auch ausgesprochene Launenhaftigkeit gewesen sein, unter der er litt. Diese führe ich aber entschuldigend zurück auf seine vielen schlaflosen Nächte, an denen er bis zum Ende seiner Tage litt und die ein schlechtes Erbe unserer Familie sind. Hatte er einmal schlecht geschlafen, so war er den nächsten Tag unfähig zur Arbeit und demgemäß in schlechter Laune.

Wer wollte aus diesen Dingen Vorwürfe machen.

Fast möchte einen wundern, daß dieser gute Mann eigentlich ein Haustyranne gewesen sein soll. Das ist aber zu erklären aus der Familie, in der er aufgewachsen ist, und wo auch der Vater der Alleinherrscher gewesen war, obwohl man auf der anderen Seite meinen könnte, daß sich der Adolf die Erfahrungen, die er bei seinem Vater Gustav gesammelt hatte, hinter die Ohren geschrieben hätte. Dem war aber nicht so. Wer sieht in die tieferen Gründe dieses Rätsels hinein? Ich bin überzeugt, es kam alles bei ihm aus bester Absicht und aus der Liebe zu den Kindern. Trotzdem: wie hätten wir ein ganz anderes Andenken an ihn gehabt, wo wir uns eben doch bemühen mussten, die väterliche Liebe durch manche Schatten durchscheinen zu sehen.

Das große Glück seines und unseres Lebens ist gewesen, daß er eine Frau gefunden hat, die vermöge ihrer Herzengüte alles, was etwa nicht stimmen wollte, mit kundiger Hand vermittelte und ausgleichend wieder gut machte.

Dehalb können wir trotz der kleinen Schattenseiten mit Freude und Dankbarkeit an diesen unseren Vater zurückdenken, der immer nur das Beste für uns gewollt und getan hat – auch er war ein Kind seiner Zeit und seines Blutes.



Unsere Mutter, Fanny Victoria Caroline Engel

Am besten lassen wir auch hier die Mutter selber sprechen. Sie hat im Jahre 1917 auf meine Bitte mir einige Aufzeichnungen gemacht, denen nicht viel hinzuzufügen sein wird:

»In dem stillen Dorf Eschenbach bei Göppingen, sehr schön am Fuß der Fuchseck gelegen, bin ich am 21. Januar 1845 geboren als das dritte Kind der Eltern. Das Älteste, meine Halbschwester Jette, war schon erwachsen und verließ schon im Jahr 1850 die Heimat, sie verheiratete sich mit dem Regimentsquartiermeister Lust in Ulm und starb nach kurzer Ehe schon 1857 in Stuttgart: Sie hinterließ einen Sohn Ludwig, der nach dem Tod seiner Mutter bei uns in Eschenbach war, bis sich sein Vater wieder verehelichte. Mit meinem zwei Jahre älteren Bruder Theodor habe ich alle Freuden und Leiden der Kindheit geteilt, wir waren und sind bis heute treu verbunden geblieben durchs ganze Leben.

Unser Vater, Pfarrer Engel, stammte aus einer Pfarrfamilie, er war in Truchelfingen geboren den 18. November 1798; mein Großvater starb in Steinenbronn, die Großmutter war eine geborene Kapff und starb in Göppingen, ich kannte keines meiner Großeltern. Der Vater war ein gar freundlicher; leutseliger Mann, in Eschenbach der Berater der Gemeinde in allen Lebenslagen. Da er 32 Jahre dort war (1826–1858), war die ganze Familie mit jedem Haus des kleinen Dörfleins verwachsen. Der Vater war ein großer Naturfreund, wir Kinder wurden schon früh eingeführt in die Schönheiten der Natur; die prächtige Gegend zog uns oft hinaus auf die Berge in der Nähe und Ferne; in gar mancher glatten Buchenrinde auf der Fuchseck hat der Vater unsere Namen eingeschnitten.

Die erste bewusste Erinnerung führt mich in des Jahr 1848 zurück; noch heute sehe ich die Bürgerwehr vors Dorf ziehen zum exerzieren. Der Franzosenlärm ging an Eschenbach ungehört vorbei; der Schultheiß bekam zwar vom Oberamt ein Schreiben, man möge sich bereit halten, die Franzosen kommen heute nacht, der Schultheiß aber dachte, er schlafe noch darüber, und so blieb alles ruhig.

Jede Jahreszeit brachte ihre besonderen Freuden, im ersten Frühjahr ging man auf die Fuchseck und holte die schönen Schneeglöckchen und später Maiblumen; Theodor wurde vom Vater schon früh in die Geologie eingeführt, wir suchten und fanden überall Petrefakten.

Im Garten hatte Vater Reben gepflanzt und pflegte sie ganz allein; sie gaben Trauben bis zum zweiten Stock hinauf, auch in einer Tanne schlangen sich die Trauben hinauf. Ob die Trauben sehr süß wurden? Jedenfalls schmeckten sie uns Kindern recht gut.

Meine ersten Studien machte ich bei der Mutter; ich durfte nicht in die Schule, weil damals ein trauriger Lehrer im Dorf war, meist betrunken. Dann kam aber bald eine nette Lehrersfamilie Gnamm, mit der wir sehr gut standen.



Meine liebe gute Mutter war die Sonne und Seele des Hauses; sie ist geboren in Leonberg als zweites Kind von Amtmann Griesinger am 12. September 1802 (siehe Bilder bei Bruder Goetz). Sie wuchs im Kreis von 10 Geschwistern auf und hatte eine gar schöne sonnige Kindheit und Jugend. Der Großvater kam später nach Urach und dann als Amtsobermann nach Stuttgart. Die Mutter und ihre Schwester Sofie waren ideal(istisch) angelegt, da war es kein Wunder, daß sie sich Schiller und Körner zu ihren Lieblingsdichtern erwählten.

Im Jahre 1826 kam die Mutter als Kammerfrau zur Herzogin nach Sachsen-Altenburg und war dort 7 Jahre; da konnte sie uns Kindern viel erzählen vom Hofleben und ihren Reisen. Das waren die Lichtpunkte ihres Lebens, das manchmal gar nicht leicht war; doch ist sie ihrer Herzogin treu ergeben geblieben ihr Leben lang. Sie kam damals nach Dresden, Karlsbad, Wien, Pressburg. Die Schwester Sofie war am Stuttgarter Hof bei der Prinzessin Sofie, Tochter des Königs Wilhelm, der späteren Königin von Holland.

Um bei Mutter und Geschwistern zu sein, nahm die Mutter eine Kammerfraustelle bei der Königin Pauline, der Schwester ihrer Herzogin an; das waren aber Leidensjahre, die sie da zubrachte, da sie schwer unter der zweiten Kammerfrau zu leiden hatte. So entschloß sie sich im Jahr 1839, das Stuttgarter Schloß mit dem einfachen Pfarrhaus in Eschenbach zu vertauschen und die Nachfolgerin ihrer Freundin Jette Jordan zu werden.

Unser Haus gehörte zu den gastfreien Pfarrhäusern, man hatte sehr viel Verkehr mit den Nachbarn gepflogen und viel Gäste aus der Familie, ich kann mir kaum denken, daß im Sommer das Gastzimmer einmal leer gewesen wäre. Die Gäste machten keine Ansprüche, die Gastgeber hielten alles höchst einfach, und doch war alles stets fröhlich und zog hinaus auf die Berge und in die Wälder. Die Pfarrer waren damals noch nicht so überlastet und gehetzt mit Vereinsarbeit, Vorträgen und Versammlungen, und doch ist auch viel geleistet worden. Das Band zwischen Pfarrer und Gemeinde war fest und treu.

Ich lernte beim Vater Geschichte, Geografie und Französisch, später auch Klavier, bei der Mutter Handarbeiten und Haushalt.

Wie schön waren die Festzeiten. Zu Weihnachten richteten die Eltern immer alles so festlich als möglich; der Vater war sehr geschickt und zimmerte alles selbst; einmal bekamen wir einen Paradiesgarten, ein andermal eine Mühle oder ein Rotkäppchen oder ein zuckriges Häuschen. Die Mutter war unermüdlich, die Puppenkinder immer neu und schön zu kleiden. Da ist mancher seidene Rest aus der Hofzeit noch zu Ehren gekommen ...

Ein wichtiges Ereignis im Eschenbacher Leben war die Eröffnung der ersten Eisenbahn Göppingen – Stuttgart; als man an einem Tag hin- und herfahren konnte, dacht man am Weltverkehr zu liegen, und als erst die »Geislinger Steige« gebaut wurde, sagte Vater: »Das ist das 8. Wunder der Welt!«

Im Herbst 1858 wurde der Vater zum Pfarrer in Rommelsbach ernannt, wo ich meine Jugendjahre zubrachte. Der Abschied von Eschenbach ist uns allen sehr schwer geworden; auf 24 Wagen begleitete uns fast die ganze Gemeinde bis Kirchheim u. T., dort nahm man unter viel Tränen Abschied. In Reutlingen wurden wir dann von den Rommelsbachern eingeholt; 19 Jahre waren die Eltern dort, bis sich der Vater nach seinem 50jährigen Jubiläum pensionieren ließ und nach Bietigheim zog.

Im Jahr 1860 kam Theodor nach Tübingen und gar oft sind wir in die schöne Musenstadt gewandert; ich durfte dort fröhliche Wochen zubringen bei den Basen Yelin und Schaal, bei Vetter Sigwart und Professor Buder.

Viel war ich auch bei Oberförster Meyers auf dem Einsiedel oder den Verwandten Kapff (Kanzleirat) in Bebenhausen.

In Stuttgart war ich bei den Tanten Sofie und Auguste ganz daheim, durfte auch einmal 4 Jahre Kleider- und Schuhmachen lernen. In Stuttgart war auch der Onkel August, der als Leutnant mit den Schwestern zusammenlebte; seine einzige Tochter Familie (?) wurde die spätere Frau General Fischer.

In Esslingen war der Onkel Hermann Osiander mein Pate; seine Frau Marie, geb. Enslin; ihr einziges Kind Bertha. Der Onkel war ein Halbbruder von Vaters erster Frau, die Base Bertha verlobte sich nach dem frühen Tod ihrer Mutter mit ihrem Vetter Wilhelm Jordan, dem Professor in Karlsruhe, später Hannover. Bei der Hochzeit war mein Brautführer Berthas Vetter mütterlicher Seite, Vikar Adolf Rheinwald von Sulz, das Jahr hernach war er mein geliebter Bräutigam! Wenige Wochen vor Kriegsausbruch haben wir uns verlobt, er war damals in Gültlingen, kam aber bald darauf nach Gräfenhausen, wo er viel alte Freunde und Bekannte fand: denn sein Großvater Enslin war lange Jahre dort Pfarrer.

Wenige Monate nach mir verlobte sich auch mein Bruder Theodor mit Clementine Tritscher aus Heubach; er führte seine Braut schon im Herbst 1870 heim; Clementine stammte aus einem töchterreichen Haus, sieben Schwestern waren an ihrer Hochzeit beisammen, es war ein schönes, vielbesungenes Fest. Zwei Tage nachher zog mein Adolf in Laupheim als Pfarrverweser auf, und dieser Ort wurde unsere erste schöne eigene Heimat. Anfang März wurde das Friedensfest gefeiert, und am 23. Mai 1871 wurden wir vom Vater in Rommelsbach getraut. Die Liebe Gottes durften wir in unserem langen Ehestand erfahren, viel Glück und Freude, wenig Leid und Sorge haben wir in den 44 Jahren erlebt, die wir zusammen haben pilgern dürfen.

In Laupheim zogen wir am 24. Mai in aller Stille ein, ohne Hochzeitsreise und richteten unser nettes kleines Haus ein; Pfarrhaus und Schule waren unter einem Dach, wie geschaffen für ein liebend glücklich Paar.

Unsere Vakanzen brachten wir meist in Rommelsbach oder Esslingen zu, wohin die Eltern Rheinwald 1870 von Sulz aus zogen. Wie schön waren die Besuche der Eltern bei uns; beim ersten brachte meine Mutter in Laupheim Juli 1871 ihre

Freundin, meine erste Patin Friederike Stierlein zu uns, und mit den beiden jungführenden alten Damen machten wir eine kleine Reise an den Bodensee, Pfäfers und Ragaz und Glarus, heute noch sehe ich den sonnenbeschienenen Glärmisch in unser Zimmer hereinleuchten. Die Patin Stierlein lebte in München; dort gaben wir ihr im folgenden Jahr den Besuch heim; die bald 80jährige geleitete uns noch in alle Galerien und zeigte uns die Herrlichkeiten Münchens.

Am 29. Mai 1873 war unser Lebensglück vollkommen, als wir unser erstes Kind begrüßen durften; ein fröhliches Tauffest wurde gefeiert, bei dem alle Großeltern sein konnten.

Im September 1874 zogen wir in Metterzimmern ein; 1876 kamen meine Eltern nach Bietigheim, so daß wir ihre letzten Lebensjahre zusammensein durften. Der Vater starb schon im Juni 1877; die Mutter durften wir bis zum April 1880 behalten; ihr Grab haben sie in Metterzimmern, wo auch mein Großvater Engel Pfarrer war:

Kurz vor dem Tod meiner Mutter feierten die Eltern in Esslingen Januar 1880 ihre Goldene Hochzeit, ein sehr schönes Fest, an dem wir mit Otto und Max teilnehmen durften; leider starb die gute Mutter schon im April 1882, der Vater lebte noch mit Gustav zusammen bis April 1888.

Ich kann am Schluß meines Lebens nur sagen, was euer Vater an seiner Investitur in Wangen als Wahlspruch nahm: »Herr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an mir gethan hast.«

Soweit die eigenen Aufschriebe unserer Mutter.

Unter den Papieren, die auf uns überkommen sind, ist eine schöne, geschriebene Urkunde, aus der der Vater Engel durchblicken läßt, wie sehr ihm seine Tochter Fanny ans Herz gewachsen war. Denn daß ihr der strenge und sparsame Mann, mehrere Tausender zum 20. Geburtstag schenkt, ist nur daraus zu erklären, daß sie wirklich sein Herzblatt war. Die Urkunde lautet:

»Zum Eintritt in das 3. Lebens-Dezennium am 21. Januar 1865 als eine Art Majorennitätserklärung unter den freundlichsten Glück- und den herzlichsten Segenswünschen für inneres, geistiges, insbesondere christlich-religiöses Wachstum und Gedeihen, wie für äusseres Wohlergehen seiner lieben Tochter

Fanny Viktoria Caroline
Engel

anliegendes Angebinde als freie Gabe und Geschenk.
Rommelbach, den 21. Januar 1865

Der Vater

Pfarrer M. Johann Christian Engel

Mit 500 Dollar
400 fl Kaiserin Elisabeth – Bahn Obligationen
6000 fres Franz. Östr. Eisenbahn Obligationen

Auch aus den Briefen, die noch vorhanden sind, ist deutlich zu ersehen, daß die Mutter der allgemeine Liebling gewesen ist. Ihr äußeres Leben ist einfach und eben dahingeflossen, wie sie selber sagt, ohne Leid und Sorgen, aber mit viel Freude und Glück. Man ist ja geneigt, wenn man an seine Vorfahren denkt oder sie beschreibt, sie alle im rosigen Licht zu sehen, da bekanntlich die Kanten und Mängel nicht so gerne überliefert werden wie die guten Seiten. Aber wenn ich mich bemühe, bei meiner Mutter eine ungute Seite ihres Innenlebens zu finden, so ist dieses Bemühen vergebens. Ich kenne nur wenige Menschen, die so wirklich innerlich gut und selbstlos gewesen sind, wie unsere Mutter war. Ich kann dieses Charakterbild nicht schöner darstellen als es mein Bruder Otto bei der Beerdigung der Mutter getan hat, die bei ihm in Oberlenningen im betagten Alter von 77 Jahren am 29. Mai 1922, an seinem Geburtstag gestorben ist. Sie war noch ganz frisch und gesund, hatte wenige Tage zuvor noch ihre geliebten Albberge ohne besondere Mühe bestiegen und in ihrer Frühlingspracht geschaut. Am anderen Morgen lag sie tot im Bett; sie war, ohne es zu merken vom Schlaf in den Tod gegangen, so wie es sich jeder nur wünschen kann. Bei ihrer Beerdigung auf dem Uffkirchhof in Cannstatt, wo sie mit unserem Vater im gleichen Grab ruht, hat Otto so über sie gesprochen:

»... Nun aber das Beste, das, was ihr Leben reich und gesegnet gemacht hat, waren nicht die äusseren friedlichen und freundlichen Schicksale, sondern es war das, was den innersten Kern ihres Lebens ausmachte: es war die Treue in allem, was sie tat, und ihre selbstlose Liebe zu den Menschen. Daß sie mit gewissenhafter Sorgfalt ihr Hauswesen besorgte, verstand sich für sie von selbst. Mit welcher Lust hat sie sich im Garten betätigt, wenn sie die Früchte ihres Fleisses ernten durfte! Aber das Schönste an ihr war gewiss ihre seltene Herzengüte gegen alle Menschen, ob es Verwandte oder Freunde oder die Mitbewohner des Hauses waren. Immer hat sie sich bemüht, das Gute an den Menschen zu sehen und herauszukehren und ihre Fehler zuzudecken. Einem wehtun war ihr fast unmöglich. Mit ihrem wirklich friedlichen Sinn war sie immer fürs Nachgeben, Vergeben und Friedenstiften. In ihrer Güte ist sie stets darauf ausgegangen, den Menschen wohlzutun und ihnen eine Freude zu machen. Diese Eigenschaften haben sie für den Beruf der Pfarrfrau besonders geeignet gemacht. Für jeden Menschen hatte sie Zeit, jedes fand bei ihr ein offenes Ohr für seine Anliegen. Von allen war sie gerne gesehen, weil jeder

ihr anmerkte, daß sie mit warmem Herzen an des anderen Ergehen teilnahm. Mit ihrem in der Liebe weiten Herzen hatte sie einen aufgeschlossenen Sinn für alles Schöne und Edle, für die Angelegenheiten der Kirche wie für die Schicksale des Vaterlandes, die sie mit Teilnahme bis zuletzt verfolgt hat.

Diese Güte und Liebe haben diejenigen am meisten erfahren dürfen, die ihr am nächsten waren. Mit hingebender Treue war sie unserem Vater verbunden, mit rührender Geduld, mit nimmer ermüdender Sorgfalt hat sie ihn in seiner letzten Krankheit gepflegt und ist kaum eine Stunde von ihm weggegangen. Und was ist sie für eine Mutter uns Kindern gewesen! Wie haben wir ihre treue Mutterliebe erfahren dürfen, wie hat sie uns erzogen, nicht mit vielen Worten, deren wir uns kein einziges unschönes von ihr denken können, wohl aber mit dem Vorbild eines guten frommen Lebens, das sie uns gab ... Mit welcher Sorglichkeit und Pünktlichkeit hat sie alles zugerichtet, was sie uns in die Fremde hinausschickte. Wie verstand sie es, zu ermutigen, wenn etwas nicht gelingen wollte. Sie hat uns das Elternhaus zu einer wahren Heimat gemacht, aus der man nie ohne innere Stärkung, ohne Gewinn fortging. Wir wussten es, hier schlägt ein Herz für dich, das dich versteht, das dich kennt und mit dir fühlt und dem du dich anvertrauen kannst ... Was für eine Lücke läßt sie zurück, wie ist es leer um und in uns, da sie von uns fortgegangen ist, wie wird es uns fehlen, wenn ihr treues Auge uns nicht mehr anblickt, wenn wir die Stimme nicht mehr hören, die so viel und so gütig zu uns gesprochen hat ...«

In ihrem Haushalt war sie ungemein leistungsfähig. In Metterzimmern hatte sie nicht nur drei unartige Buben, die man freilich den ganzen Tag auf der Gasse springen ließ, sondern auch neben einem besonders großen Garten, den sie so gut wie allein pflegte – und wie schön! – Hund, Katzen, Enten, Zimmervögel und einen großen Stall voll Feldtauben; die letzteren unterstanden allerdings der Obhut des Pfarrherren.

Dabei darf der heutige Mensch schon bedenken, daß damals der Begriff »Urlaub« für die Hausfrau etwas unbekanntes gewesen ist. Zwar gab es ab und zu kleine Reisen zu Verwandten und Freunden, aber Erholungsurlaube standen nur dem Ehemann zu. Längere Abwesenheit beider Eltern wäre auch fast unmöglich gewesen. Vielleicht war die vorherige Generation überhaupt widerstandsfähiger; vielleicht war es auch die Gewöhnung, die die Hausfrauen damals klaglos ertragen ließ, was heute undenkbar ist.

Die Bewältigung dieser Fülle an Arbeiten war ihr nur möglich durch eine ungewöhnliche Gesundheit; sie war von nicht großer, aber kräftiger Statur, begabt mit scharfen Augen und trug ihr Lebtage den glatten Scheitel mit dem zu ihrer Jugendzeit modischen Haarnetz. Seit 1878 bis zu ihrem Tod war bei ihr als treue Helferin die Friderica Pfisterer aus Zuffenhausen, genannt das Pfarr-Rickele; eine kleine Person von bescheidenen Gaben des Geistes, aber von rührender Treue für unsere ganze Familie, Eltern, Kinder und deren Kinder.

Wenn man bedenkt, daß die Mutter unter dem Einfluß ihrer Mutter und Tanten in schöngeistiger Umgebung aufgewachsen war, so möchte es einen fast wundern, daß in unserem Elternhaus die schöne Literatur nicht mehr gepflegt wurde. Aber man kam hier über den Prälaten Gerok eigentlich kaum hinaus. Die Literatur des 19. Jahrhunderts, die wir heute noch anerkennen, war zu unserer Jugendzeit unbekannt. Das wird daraus zu erklären sein, daß ihre Mutter und Tanten noch vollkommen in den Klassikern Schiller und Körner steckten und sich jedem Fortschritt verschlossen. Ihre Ablehnung z. B. Mörikes wirkt für uns heutige beinahe komisch (*vor allem, wenn meine Tochter über Mörike promoviert hat!*). So kann man von einer literarischen Steppe in unserem Haus wohl sprechen; natürlich trug die Hauptschuld daran das sterile (?) 19. Jahrhundert überhaupt.

Ähnlich war es mit der Musik. Zwar bemühten sich die Eltern, uns Buben musikalisch etwas lernen zu lassen. Auch hatte die Mutter sicherlich eine gute musikalische Anlage, die aber trocken liegen blieb, wohl gab es noch ein paar Lieder von Schubert oder Beethoven, ein paar geschriebene von Kauffmann oder der Zumsteeg, aber es waren besondere Gelegenheiten, wenn diese Lieder hervorgeholt wurden; den Hauptteil der Musikübung im Haus trug Friedrich Silcher, der mit Begeisterung und Hingabe im Familienchor Lied um Lied, Strophe um Strophe durchgesungen wurde. Erst unsere, der Buben Hausmusik brachte da eine kleine Wandlung herein.

Die Schilderung der Mutter sei damit abgeschlossen: Glücklicher Mensch, der im Herzen seiner Kinder ein so makelloses Erinnerungsbild einer Idealgestalt hinterläßt:

Ane pia anima!

Wenn man die Erbmasse betrachtet, ist ein Hauptgegenstand des Vergleichs das Alter der Vorfahren. Wäre dieses Alter wirklich maßgebend, dann allerdings müssten wir drei Nachkommen Rheinwald sämtlich alt werden, bzw. alt geworden sein. Dann wäre es nicht erklärlich, daß Otto schon mit 61 Jahren, Max gar mit 53 Jahren gestorben ist. Denn alle unsere Voreltern bis ins dritte Glied sind weit über dieses Alter hinausgekommen, obwohl zu jenen Zeiten der Körper selber der beste Arzt sein mußte, da es noch nicht die zahlreichen Heilmittel und Methoden gab wie heute.

Ich stelle zusammen:

Adolf Rheinwald	erreichte ein Alter von	72 Jahren
Fanny Rheinwald (Engel)		77

Gustav Rheinwald	86
Pauline Rheinwald (Enslin)	71
Christian Friedrich Rheinwald	87
Auguste Rheinwald (Sigel)	76
Johann Christian Enslin	78
Friederike Ludevica (Grundler)	68
Christian Engel	78
Caroline (Griesinger)	78

Da würde sich ein stattliches Durchschnittsalter von 77 Jahren ergeben.

D II.1 Zwischenakt I

Johann Christian Engel und seine Sippe

Diese Familie Engel ist eine völlig andere als die schon früher bei Christian Jacob Rheinwald, Hofrat in Urach betrachtete der Justina Friderica Engel. Merkwürdig besonders deshalb, weil beide Linien auf Stuttgarter Leibärzte zurückgehen, die aber bis weit zurück in der Ahnengeschichte nichts miteinander zu tun haben. Stammen jene Engel von den Stiftsprokuratoren in Tübingen ab, so sind die hier zu besprechenden zwar gleichfalls Tübinger Ursprungs, haben aber zum Stammvater »Becken«. Der Hauptvertreter dieser älteren Generation ist der Handelsmann Johann Georg Engel (1628–1702) aus Tübingen, der Erbauer des heute Flammerschen Hauses auf dem Holzmarkt, von dem heute noch die Leichenpredigt, der Grabstein (an der Friedhofskapelle) und ein Portraitkupferstich erhalten sind. Dies ist besonders bemerkenswert, weil all diese Dinge (Leichenpredigt und Stich) nur den Akademikern zustanden; Johann Georg Engel ward es zuteil als dem nahen Freund der Universität und dem Wohltäter der Tübinger Armen. Näher kann in diesem Zusammenhang nicht auf den Mann eingegangen werden. Sein Portrait weist – nebenbei gesagt – eine verblüffende Ähnlichkeit mit meinem Vetter Ernst Engel (1871–1929) auf.

Johann Georgs Sohn Johann Ludwig (1674–1724) war Arzt und kam durch seine Heirat mit Elisabeth Härlin in die bekannte Leibarztsippe der Härlin herein und wurde später selbst Hofarzt in Stuttgart. Dessen Sohn Rentkammerrat Christian Gottlieb (1720–1784), verheiratet mit der Eleonora Regina Elisabetha Schondorff (1722–1783) war meines Großvaters Großvater. *Über die Schondorffs hat mein Großvater kurz vor dem Krieg noch genauere Nachrichten erhalten, da diese Familie, vor allem der Bruder der o. a. Eleonora Regina Johann Balthasar Schondorff (1719?–1754) der Sammler der bei mir liegenden ungewöhnlich großen Landkartensammlung »Thesaurus Geographicus« ist. Ich werde auf diesen Zweig der Vorfahren in einem weiteren Zwischenakt eingehen.*

Mit des Rentkammerrats Sohn Caspar Ludwig Engel (1756–1817) beginnt die dreifache Pfarrersreihe: er, mein Großvater Johann Christian und dessen Sohn, mein Onkel Dr. Theodor Engel.

Johann Christian (1798–1888) ganz auf dem Land in Truchteltingen bei Balingen aufgewachsen, machte den üblichen Lebensweg durch Seminar und Stift, wurde Pfarrer in Eschenbach und Rommelsbach und starb hochbetagt als Ruheständler in Bietigheim. Am 3. Oktober 1826 heiratete er die Henriette Carolina Jordan, die um 4 Jahre jünger war. Die Ehe war äusserlich gesehen nicht glücklich; das einzige Kind Henriette, genannt Jettchen starb nach kurzer Ehe mit 29 Jahren (sh. Lebensgeschichte der Fanny Engel). Weitere 6 Kinder aus dieser Verbindung starben teils bei, teils kurz nach der Geburt, teils in frühem Kindesalter, die Geburt des jüngsten am 4.6.1837 kostete der Mutter am selben Tag das Leben (*heute würde man sagen: Rhesusfaktor*). Schon nach 4 1/2 Monaten am 29.10.1839 schloß der jetzt 41jährige Witwer die zweite Ehe mit der Freundin der ersten Frau, Caroline Sofie Griesinger, die damals 37 Jahre alt war. Zwei Kinder gingen aus dieser Ehe hervor, Theodor, geb. am 20.11.1842 und Fanny, geb. am 21.1.1845; dies meine Mutter.

Noch ist der Brief vorhanden, in dem die Mutter Griesinger die Werbung Engels beantwortet:

»Theuerster Herr Sohn!

Mit der vollsten Überzeugung, dass Sie meine theure und innigstgeliebte Karoline, mit der Sie sich verbunden haben so glücklich als nur möglich machen werden, bin ich bereit von ganzem Herzen meine Zustimmung und meinen mütterlichen Segen zu diesem Bunde zu geben; möge der Himmel Euch beglücken für Zeit und Ewigkeit. Der Geist Ihrer lieben entschlafenen Gattin, und der des guten Vaters meiner lieben Karoline werden Euch gewis stets liebend und segnend umschweben.

Da sowohl ich als mein I. Karoline schon durch Ihre liebe selige Frau, Sie als einen braven edelgesinnten Mann haben kennen gelernt, so zweifle ich auch nicht daran, dass Sie künftig an der Hand einer zweiten Gattin, deren Tugenden Sie zu würdigen wissen, einen glücklichen Lebensweg gehen werden; besonders da meine liebe Karoline das Andenken der lieben verstorbenen Freundin stets ehren, und das liebe Kind, welches nun ihren Händen zur Leitung und Erziehung anvertraut wird, mit der gewissenhaftesten Sorgfalt und Treue pflegen wird. Ich freue mich Sie bald persönlich als Sohn begrüßen zu können, Sie bringen dann doch auch das liebe Jettchen mit, grüssen Sie sie von mir recht herzlich. Meine Söhne und Töchter empfehlen sich ihrem lieben Herrn Schwager bestens, ich aber nenne mich mit Achtung und Liebe

Ihre

aufrichtige Mutter

Friderike Griesinger«

Stuttgart, den 28. Aug. 1839

Johann Christian Engel war sicherlich ein tüchtiger, praktischer und angesehener Mann, schon wegen seiner bekannten Wohlhabenheit, die wahrscheinlich durch die verschiedenen Leibärzte begründet wurde. Gemehrt wurde sie noch durch die stark ausgeprägte Sparsamkeit, die ihm innewohnte. Er war seinen Bauern auch ein guter Helfer und Ratgeber, hat Mustergüter angelegt, nebenher in Naturwissenschaft gemacht; kurz offensichtlich ein Mann von Weitblick und Geschick. Wenn man die Erinnerungen der Tochter Fanny, unserer Mutter, liest, ist man geneigt zu glauben, daß in dieser Ehe alles vollkommen gewesen wäre. Sie hat auch selber mit den Augen der guten und liebenden Tochter vielleicht nicht gesehen oder nicht sehen wollen, was nicht ganz klappt. Aber die Briefe und Tagebücher, die von verschiedenen Seiten auf uns gekommen sind, werden schon die objektive Wahrheit reden. Es ist ja auch kein Wunder, wenn man bedenkt, in welcher völlig andere Luft und Lebenshaltung die junge Frau (37 Jahre) geschleudert wurde, aus dem ihr allerdings auch verhaßt gewordenen langjährigen Hofdienst mit seinen vielen Reisen in das einsame Alldorf Eschenbach. Die Heirat war offensichtlich eine reine Versorgungsheirat, vielleicht durch Achtung begründet, aber von Liebe konnte wohl kaum die Rede sein. War der Ehemann ein lebhafter dem Praktischen zugewandter Pfarrer, so lebte die Frau von jung an mit ihren Schwestern Sofie und Auguste zusammen in einer dichterischen Atmosphäre; das Dichten war Mode, wenn nicht gar Sport, man schwärmte von Schiller, Körner und Jean Paul – all das war nun bei »Engel«, wie es immer ziemlich kühl heißt, einfach aus. Vielleicht konnte der Großvater auch die stark ausgeprägte religiöse Seite an der 2. Frau nicht recht ertragen – in jedem Brief der Schwestern gibt es lange religiöse Betrachtungen – auf jeden Fall waren beide Eheleute schon zu alt und selbständig, als daß sie sich noch gegen einander richtig hätten abschleifen können. Wir haben im Tagebuch der Sofie Griesinger dafür Beweise. Sie schreibt am 11. August 1844:

»Konnte ich wohl glücklich fühlen in Eschenbach, da sie es nicht gerade in hohem Grade sind, die sich erwählt haben für das ganze Leben? Ach, wie vieles fehlt zu ihrem Glück! ... Wie schrecklich ist es, eine Schwester, die man stets gewöhnt war, als Beispiel der Einigkeit aufzuführen, in solchem Zwiespalt zu sehen, in solchem Widerspruche! Q wie gerne kehrte ich zurück zu meiner einfachen Lebensweise.«

Noch schärfer drückte sie sich im nächsten Jahr aus am 18. August 1845. Wenn auch hier kein Name genannt ist, kann sich die Stelle doch auf niemanden anderen beziehen:

»... wie anders dagegen zeigt sich eine Verbindung, die um der Versorgung willen geschlossen wird, in späteren Tagen, wo die Ideale zu zerrinnen drohen, die unsere Jugend verschönten. Eine solche Verbindung wird vollends alles Schöne hinwegnehmen, wenn nicht beide gleich edel und sehr edel sind. Untergehen muß das zarte Weib mit ihren schönen Empfindungen und Grundsätzen in der Gesellschaft des egoistischen, alles Ideale verspottenden Gatten ...

Ach, Du Arme, wie bist Du zu bedauern, Du glaubtest dich zu versorgen, aber du hast nur Dein Materielles versorgt, den Geist mußt Du untergehen sehen und erstarren ...«

Das dürfte zur Begründung genügen, daß es in der Ehe nicht ganz ideal ausgesehen hat, womit aber nicht gesagt sein soll, daß die Ehe unglücklich gewesen wäre. Im Gegenteil, die heranwachsenden beiden Kinder haben das beste Band um etwa auseinanderstrebende Herzen geschlungen. *Auch ist nicht sicher, daß die Ehefrau den Verzicht auf die Ideale der Jugendzeit mit dem gleichen Entsetzen gesehen hat wie die außenstehende Schwester.*

Noch etwas »Figürliches«: Wir wissen, daß die vom Stamme Rheinwald fast durchweg untersetzt waren, auch die Enslin und die Sigel waren nicht sonderlich groß. Dagegen war Christian Engel, der Großvater, von hoher aufrechter Gestalt; seine Frau Caroline Griesinger, wie alle Griesinger von mittlerem Wuchs. Die beiden Kinder Engel brachten die Gestalt der Mutter mit; sie waren eher klein zu nennen. Dagegen bricht die Körpergröße des Großvaters Engel wieder hervor im nächsten Geschlecht. Der Sohn von Theodor Engel, mein Vetter Ernst Engel war ausnehmend groß, ich schätze etwa 1,88 m. Ebenso sind wir drei Brüder allesamt stattlich von Gestalt, zwischen 1,78 und 1,87 m.

Während mein Bruder Max mittelgroße Kinder hat, ich desgleichen, ist bei Bruder Otto der Sohn Otto stattlich, der jüngere Sohn Eberhard sehr groß geraten, ich schätze auf 1,86. Zur Verfolgung der Erbanlagen nicht ohne Wert und Interesse.

D 11.2 Zwischenakt 2

Caroline Engel-Griesinger und ihre Familie

Über die Ahnen und Nachfahren des Georg Christoph Griesinger (1735–1782) ist in unserem Griesingerbüchlein von 1935 schon genügend gesagt. Dieser Stammvater war der Großvater der Caroline Engel-Griesinger. Es braucht daher über diese ältere Generation nichts weiter bemerkt zu werden. Im ganzen gesehen ist diese Familie ein Musterbeispiel für eine rasche Aufwärtsentwicklung in Zahl und Qualität der Kinder; dann aber auch wieder für ein »tragisches« Erlöschen der männlichen Linien. Wir wissen nicht zu sagen, von welcher Frauenseite das gute Blut zugeflossen ist, das den Aufwärtsflug herbeiführte.

Als Georg Christoph Griesinger, der Amtsoberamtmann von Stuttgart am 16. September 1782 die Augen schloß – er starb an akuter Gelbsucht – hinterließ der nur 47jährige nicht weniger als 10 unversorgte Kinder, deren Erziehung die ungewöhnlich tüchtige Witwe alsbald in die Hand nahm. Ihre Erziehung und die guten Anlagen der Kinder selbst führten zu schönem Erfolg: die Töchter machten alle gute Heiraten mit zahlreicher Nachkommenschaft, während die Söhne, teilweise weit über dem Durchschnitt begabt, grosse Erfolge im Leben hatten. Das Merkwürdige aber ist, daß gerade die Besten, Ludwig, der Rechtskonsulent und Politiker, Stifter des Stipendiums, und August, der Wiener Legationsrat, dann aber auch Albrecht, der Stabsamtmann in Brenz und Ernst Benjamin, der »Salzfaktor«, auch ein Original, teils unverheiratet und teils ohne Nachkommen blieben. Der einzige männliche Nachkomme des Stiftungsverwalters Ferdinand, der bekannte Mediziner Wilhelm Griesinger, hatte gleichfalls keine Kinder, so daß von den Namensträgern nur noch Christoph Maximilian, der Älteste unter den Geschwistern übrig blieb. Sein Sohn Gustav, der bekannte Burschenschaftler und Gelegenheitsdichter, hatte entschieden noch einen guten Funken von Geist und Witz mitbekommen; aber schon sein einziger Sohn, der zur Heirat kam, der andere – Hochbegabte – war mir 28 Jahren infolge eines Unfalls gestorben, wollte nicht recht einschlagen, er hatte Unglück mit dem Beruf und den Frauen. Dessen Sohn Gustav, geb. 1868, hat Unglück im Leben gehabt, er will von der alten Familie, auf die er so stolz war, heute nichts mehr wissen.

Unser Stammvater Christoph Maximilian hatte nach dem frühen Tod des Vaters eine harte Jugend, da er auch noch für die Erziehung der Geschwister mitzusorgen hatte. Schwerfällig, wie er war, brauchte er bis zu seinem 34. Lebensjahr, bis er eine Frau fand, und auch die nur mit Hilfe eines guten vermittelnden Freundes. Die Brautbriefe des Bräutigams in hübschen farbigen Blättern sind noch erhalten und zeigen, wie innig das Verhältnis gewesen sein mag. Aus dieser Verbindung – Hochzeit am 16. Oktober 1797 in Weilimdorf – mit der Regine Bilfinger aus Vaihingen a. E. entsprossen nicht weniger als 14 Kinder, von denen 4 bald nach der Geburt gestorben sind. Die übrigen 10, geboren zwischen 1801 und 1823, haben meist nicht sehr viel Glück gehabt, ein Sohn starb als griechischer Soldat in Regina, ein anderer hat es als Offizier eben bis zum Hauptmann gebracht, ein Sohn ist in Philadelphia umgekommen, zwei Töchter blieben unverheiratet, die übrigen machten schlecht und recht ihren bürgerlichen Weg durchs Leben.

Die durch Freud und Leid zusammengeschweißte Familie verlor schon am 4.4.1831 den Vater, als noch verschiedene Kinder nicht auf eigenen Füßen standen. Der Geist des Hauses war der einer echten tiefen Frömmigkeit, Vaterlandsliebe und der Ideale. Während keine Nachweise dafür vorhanden sind, daß die Musik im Hause gepflegt worden wäre, wurde die Dichtkunst in hohem Maß ausgeübt. Die Vorbilder waren neben den christlichen Dichtern vor allem Schiller (nicht Goethe), Körner und Jean Paul. Wer diese dichterische Ader hereingebracht hat, weiß ich nicht; die Anlage ist jedenfalls in verschiedenen Abkömmlingen (Gustav, Sofie, in späteren Generationen Theodor Engel und sein Sohn Ernst) ausgesprochen vertreten.

Da diese von vielen Seiten bewunderte Dichtkunst der Sophie Griesinger etwas Eigenartiges darstellte, sei mit einigen Worten darauf eingegangen. Es ist unbestreitbar, daß Sofie ein ungewöhnliches formales Talent in der Beherrschung der Sprache und des Reimes hatte; die ungeheure Übung in unzähligen Gedichten, Rätseln, Dramen und Tagebüchern hatten die Anlage zur Entwicklung gebracht. Trotz dieser Gewandtheit im Reimen und trotz guter Gedanken fehlt aber doch fast überall die dichterische Schau, die erst den Dichter macht.

Viele ihrer Gedichte sind auch gedruckt worden; eines; »Die größte Kunst« fand in Einzelblättern große Verbreitung. Es beginnt mit dem Vers:

»Was ist die größte Kunst auf Erden?
mit frohem Herzen alt zu werden ...«

Höchst merkwürdig ist das Verhältnis zu anderen wirklichen, damals »modernen« Dichtern, ich lasse hier einige Stopfen folgen:

»An Eduard Mörike, als ich das Huzelmännlein gelesen hatte.

Bhüat di Gott, Herr Eduard!
Di und deine Gschichta!
bringst du uns nex bessers her,
lass du liaber s' Dichta.
Fällt der sonst nex Bessers ei,
als von Huzle z'schreibe
ond vom Huzelbrödlesgeist,
ei, so lass du's bleiba.

Schäm de in dei altes Herz,
so abschmackte Sacha,
– die no gmei sind überdiß –
in a Buch nei z'macha.

Han mi wakker gwaltig gschämt,
wia i des han glesa,
dass dervo a Zeitong macht
so a grosses Wesa ...

Gibt kein Witz meh in der Welt
über den wär z'lacha,
setzt mer s'Kend aufs Häfele
ond lāssts ebbes macha.

Das ist heutge Poesie!
heutge Witz ond Launa!
und des lobt mer jetzt bei ons
mit der Lärmposauna.
Des soll original jetzt sei
wils so gar natürlich;
doch für mich ists kurzweg gmei
des bekenn i offa.

I bin au a Schwabekind,
muass mi drom verwahra,
dass so ordinär miar sind
ond so unerfahra.

D' Schwaba hent en Mutterwiz
Des bleibt ubestritta!
witt a Schwabedichter sein
muesst um den erst bitta!

Drom war nex gross schreibe ka,
der bleib hübsch beim Kleina
no a Schelm will en der Welt
meh als woahr erscheina.«

Auch die Politik wurde lebhaft besprochen: Hie Oestereich! – Hie Preussen! war die Parole. Es war aber auch wohl der einzige Gegenstand, an dem sich die Gemüter nicht so ganz verstanden. Sonst war der Zusammenhalt innerhalb der Familie ein fast zärtlicher; man schrieb sich trotz der Mangelhaftigkeit der Verbindungen sehr oft, machte viel gegenseitige Besuche beieinander, die schon aus dem Grunde Übernachtungsbesuche sein mussten, weil man an einem Tag auch mit dem Kutschle nicht mehr heimkommen konnte. Dabei konnten sich die Jungen naturgemäß weit besser kennenlernen und einander näherkommen, als dies heute der Fall ist; das Sippenbewußtsein war daher auch weit mehr entwickelt, als dies heute möglich ist.

Die Großmutter Caroline kam entsprechend der Gepflogenheit jener Zeit, als es sich mit dem Heiraten in jungen Jahren nicht schicken wollte, gleich ihrer Schwestern Sofie und Luise an den Hof, und zwar zur Herzogin von Sachsen-Altenburg. Das war der einzige, zu jener Zeit standesgemäße Frauenberuf für gebildete Mädchen. Bei der großen Kinderzahl mussten auch die Mädchen versuchen, ihr Brot selber zu verdienen. Sieben Jahre war sie dort, mit ihrer Herzogin viel auf Reisen in aller Herren Länder, bis sie das Heimweh wieder nach Württemberg, an den dortigen Hof zurückrief. Allein hier war sie noch unglücklicher, so daß sie sich nach kurzer Zeit zur Heirat mit Christian Engel, dem Witwer in Eschenbach, entschloß. Wie schon erzählt, gewöhnte sie sich nur langsam in die Ehe und in das Leben auf dem Land ein; ein ausgedehnter Briefwechsel mit den Schwestern und den Brüdern und Freundinnen mußte ihr Ersatz sein für des »ideale« Leben der Schwestern in Stuttgart und den dortigen lebhaften Verkehr mit Gleichgesinnten.

Auch ihre Jugend gehörte schon einer Zeit an, wo die Stammbücher aus der Mode kamen. Das 18. Jahrhundert war das Hauptzeitalter für das bürgerliche Stammbuch. Mit dem Beginn des 19. schwand der Sinn für das Ursprüngliche dieser Bücher langsam aber sicher dahin; man schrieb sich wohl merkwürdige Verse auf Blättchen oder legte sich selber ein Album an, mit Bildern und Zeichnungen; oder man führte sein Tagebuch. Ähnlich war es auch bei Caroline, die mit ihrer Jugend noch in der empfindsamen Zeit, im Alter mitten drin im 19. Jahrhundert steht.

Beide Großeltern ruhen in einem Grab auf dem schönen Friedhof in Metterzimmern.

In unserem heutigen Sippengeschlecht finden wir mancherlei Verwandte mit auffallend kleinen Augen und Augenhöhlen. Diese Erscheinung ist offensichtlich Griesingerschen Ursprungs. Man sieht sie auf zahlreichen Portraits des 19. Jahrhunderts. Die Augen stehen merkwürdig zusammengekniffen unter den Lidern und machen manchmal den Eindruck des Zwinkerns. Ein Beispiel ist der Urgroßvater Christoph Maximilian. Auch dessen Enkelkinder, Theodor und Fanny, trugen diese Erbmerkmale, obwohl doch sonst sicherlich die Engelsche Erbmasse stark und beherrschend war.

Bei Theodor Engel hat sich dies so stark ausgeprägt, daß er im höchsten Alter von über 80 Jahren, nachdem er erblindet war, keine Spur von Augen mehr zeigte; man bemerkte an der Stelle der Augen eigentlich nur noch ein Faltengewirr. Die kleinen, schmalen Augen zeigen sich auch noch in der nächsten und übernächsten Generation (z. B. Margarethe Beurlen und Burgele Esche).

Auch die Griesingersche Reimbegabung und Musikfreudigkeit hat sich in einzelnen Familienmitgliedern der späteren Generationen erhalten und gesteigert, wenn die Ehepartner eine ähnliche Veranlagung mit in die Ehe brachten.

Hier noch ein Gedicht des Pfarrers Julius Kraus in Ofterdingen zum 70. Geburtstag des Großvaters Christian Engel, das ihn gut darstellt:

Billig ja feiern wir heut des trefflichen Mannes Geburtstag,
Der nun an Jahren erreicht siebzig, die heilige Zahl,
Und in rüstiger Stärke noch so vor den Augen uns dasteht,
Dass er hinter sich oft wirklich die Dreissiger läßt.
Reisen noch macht er gewaltig, daß neben ihm schwinden
Meil an Meile hinweg, nimmer ermatteten Gangs.
Muthiger Schwimmer dann auch, nach glühenden Tagen des Sommers,
Da, wo am tiefsten der Fluß, stürzt er ins kühlende Bad.
Ebenso waltet er stets geschäftig im heiligen Amte
Mit der nämlichen Kraft, die er von jeher bewährt.
Oft, wenn er Kirch und Schul mit liebendem Eifer besorgt hat,
Wenn er in beiden gelehrt lichtvoll das heilige Wort,
Wandelt er still im Garten herum, ein kundiger Pfleger;
Wie er die Bäume darin, wie er die Blumen erzieht,
Daß im Frühling und Herbst in üppiger Fülle sie prangen,
Frohe Bewunderung weckt Gästen die Blüth und die Pracht.
Und wer ist so wie er rundum den Freunden und Nachbarn,
Wo das Bedürfnis es heischt, immer zur Hilfe bereit?
Hat er nicht Monate lang für den, der gefesselt von Krankheit,
Neben dem eigenen oft rüstig versehen das Amt?
Wer ist im Pfarrkranz auch so wie er die Seele des Ganzen?
Heiter und sinnig Gespräch, nimmer ja geht es ihm aus.
Denn nicht nur auf dem heiligen Boden der Gottesgelehrtheit,
Auf dem profanen zugleich, überall ist er zu Haus.
Oft durchwandelt er Roms und Griechenlands klassische Fluren,

Stets auf des Tages Gebiet ist ihm das Neuste bewusst.
 Ihm zur Seite die Frau, die fürwahr im Kreise der Frauen
 Werth des Preises, hervorragend an Geist und Gemüth.
 Zierde des Hauses blüht ein gut unschuldig Naturkind,
 Fanny, in welcher so hold Anmuth und Kraft sich vereint.
 Dann der wackere Sohn, gar eifrig im geistigen Amte,
 und daneben zugleich eifriger Mineralog,
 Der von steinernen Schätzen sich voll die Schränke besammelt
 Drin aus der Urwelt auch manches versteinerte Tier.
 Den Großvater besucht ein liebenswürdiger Enkel
 Manchmal von Urach her, wo er soeben studiert.
 Jenem zu siebzigem hoffen wir wohl noch zehn bis zwanzig
 Jahre mit Recht, unerschöpft, stets mit Gesundheit und Kraft.
 Auf so freudigen Wunsch und festgegründete Hoffnung
 Klingen wir, würdiger Greis, Gläser und donnerndes Hoch! J. K.

Ein kleines Zeichen der Zeit sind auch die Patenschaften, mit denen Verwandte und Freunde beehrt wurden. So lautet der Eintrag im Taufbuch in Leonberg so:

1802 geb. den 12. September Morgens 7 Uhr
 getauft den 19. September

Karoline Sofie

par. Herr Christoph Maximilian Griesinger, Oberamtmann allhier und Frau Regina Friderica Catharina geb. Bilfingerin.

Gevattern:

Herr Vicelandesjägermeister von Lützwow
 Herr Rittmeister Beutel
 Herr Hofrath Flattich
 Herr Expeditionsrath Hartmann von Stuttgart
 Herr Stadtschreiber Ofterdinger d. Ältere
 Herr Kanzleiadvocat Dr. Griesinger
 Herr Kronenwirt Ehmendörfer Vaihingen a. E.
 Herr Pfarrer Bilfinger Auenstein
 Herr Bürgermeister Emendörfer zu Vaihingen
 Herr Magister Griesinger
 Frau Regierungsräthin Griesinger
 Frau Hofrathin Bilfinger in Ludwigsburg
 Frau Pfarrer Bodenknecht Ruthesheim
 Frau Landsch. Assessor Mahler
 Jungfer Luise Griesinger
 Jungfer Bernhardine Dillfinger
 Jungfer Karline Bilfinger

Schlußwort von Onkel Ernst

Es ist bekanntlich unmöglich, über die lebenden Mitmenschen, insbesondere die eigenen Verwandten, gar Brüder und Kinder, objektiv Geschichte zu schreiben. Vielleicht habe ich schon bei meinen Eltern zuviel des Eigenen hinzugetan. Und es würde über die Aufgabe dieser Arbeit weit hinausgehen, wenn ich nunmehr etwa eigene Lebenserinnerungen oder Schilderungen meiner Brüder und ihrer Familien hinzufügen wollte.

Das wäre die Aufgabe der nächsten oder übernächsten Generation, so sich diese für den Otto, Max oder Ernst Rheinwald überhaupt noch eine Spur interessieren, was man füglich für die Nachfahren in etwa 100 Jahren bezweifeln mag.

So muß hier die Feststellung genügen, daß es uns 3 Brüdern nicht so gut gegangen ist wie den Eltern und Großeltern, die sorgenlos und ohne außergewöhnliche Ereignisse, ohne Krieg – denn der Krieg von 1870/71 berührte die Menschen kaum – ihr Leben geführt haben. Unsere Generation hat nicht nur zwei große Kriege zu verzeichnen, die das deutsche Land und Volk in ihren Grundfesten erschüttert haben und erschüttern werden. Beide Brüder sind lange vor der durchschnittlichen und durch die Langlebigkeit der Ahnen begründeten Zeit gestorben; Otto hat ein Kind, Max seine erste Frau verloren, und wir durch einen Unfall unseren Albrecht.

Wie lange unser Name und unsere Stämme leben werden, das weiß niemand. Auch wir gehören zu denen, die heute blühen und morgen verwelken können, die Geschichte, und im besonderen die Familiengeschichte eines Geschlechts in 450 Jahren ist gar lehrreich und schützt vor Familiendünkel. Trotzdem wünsche ich dem Stamm Rheinwald:»Vivat! crescat! floreat!

Diesen Worten hat Großonkel Ernst noch einen ausführlichen Bericht über die von ihm erworbenen oder gesammelten Familienbilder angefügt, den ich vorläufig nicht wiedergeben will, weil ich erst feststellen will, was aus diesen Bildern in der Zwischenzeit geworden ist. Ich weiß aus einer Veröffentlichung im Stuttgarter Amtsblatt vom 25. April 1957, daß die Bilder der Stuttgarter Rheinwald-Bürgermeister im Stuttgarter Stadtarchiv gelandet sind, wo sie m. E. auch am besten aufgehoben sind. Mir liegt das Blatt mit den zwei Abbildungen vor, ich kann diese Bilder wahrscheinlich für eine gedruckte Dokumentation verwenden. Bei der Base Bettina Bueb geb. Rheinwald habe ich inzwischen die von ihm beschriebenen übrigen Ahnenbilder gesehen, sie auch fotografiert, außerdem hat mir Bettina versichert, daß diese Bilder auch in Zukunft in Ehren gehalten werden. Im übrigen habe ich bei der Sichtung des Nachlasses meiner inzwischen verstorbenen Mutter sehr gute Aufnahmen der Ahnenbilder gefunden, die ich in diese Arbeit einfüge. Wo die anderen erwähnten Ahnenunterlagen liegen, weiß ich zur Zeit noch nicht, ich hoffe sie bei Vetter Daxer zu finden.

Ich lasse hier die Schlussworte von Ernst Rheinwald vom 27. November 1939 folgen:

Zum Beschluss

Die Schrift ist nun dank der Arbeitslosigkeit der Anwälte in den ersten drei Kriegsmonaten rascher zu Ende gegangen, als ich annehmen durfte, aber auch umfangreicher geworden, als ich ursprünglich vorgesehen hatte; denn ich wollte zunächst nur die älteste Geschichte der Rheinwald-Familie zu Papier bringen. Hier liegt nun zusammengetragen, was andere vor mir gefunden haben und was ich selbst in meinem späteren Leben, besonders im letzten Jahrzehnt sammeln und an Irrtümern berichtigen konnte.

Aber es bleibt noch gar viel kommenden Familienforschern und Pflegern zu tun übrig. Niemand weiß, wie die Welt, das Volk, die Familie nach dem Krieg aussehen wird, an dessen Beginn wir heute ja erst zu stehen scheinen. Davon wird es auch abhängen, ob unsere Nachfahren überhaupt noch in der Lage sein werden, sich mit solchen schönen Dingen zu befassen.

Wenn ich hier das Werden und Vergehen eines rein bürgerlich-schwäbischen Geschlechts beschrieben habe, so habe ich damit nur meine Pflicht gegenüber der Familie erfüllt, deren Namen ich trage und den Dank an meine Voreltern abgestattet.

Calw, den 27. November 1939

Ich hoffe, daß mit meinem Enkel und anderen Kindern aus der übernächsten Generation dieser Wunsch nach einem Vivat! Crescat! Floreat! erreicht wird. So sehr ich die Enthaltbarkeit von Großonkel Ernst verstehen kann, so sehr erschwert sie mir jetzt die von ihm gestellte Aufgabe, die Familiengeschichte objektiv, wahrheitsgetreu und umfassend fortzusetzen. In jungen Jahren, wenn man mit dem Aufbau der eigenen Karriere beschäftigt ist, hat man kaum die Zeit und meist auch nicht das Interesse an den vergangenen Zeiten. Zu meinem Glück hat meine Mutter in den langen Jahren ihrer Witwenschaft alles erreichbare Material über das Schicksal der Linie Max-Hans Rheinwald zusammengetragen. Ich habe Verbindungen zu den Nachkommen von Otto und Ernst Rheinwald aufgenommen und hoffe, auch hier so viel Material zu bekommen, daß ich das Familiengemälde von Ernst Rheinwald »weitermalen« kann. Basis dazu wird die Ahnentafel von Großonkel Felix Rieber und meinem Großvater Hans Bieneck sein, die mir beide fundierte Unterlagen hinterlassen haben, außerdem will ich versuchen, die neuesten Forschungsergebnisse in Wien (Wappen) und Hall (Familienherkunft) auszunutzen.

D 11.3 Zwischenakt 3

Die Vorfahren Schondorff

Luise Eleonore Regina Elisabeth Schondorff Sie wurde am 20.2.1722 in Stuttgart als Tochter des Geheimkanzlisten Kaspar Gottfried Schondorff geboren und heiratete am 10.6.1749 in Stuttgart unseren Ahnen Rentkammerrat Christian Gottlieb Engel. Luise Schondorff wurde dadurch die Urgroßmutter von Fanny Engel, die als verheiratete Frau dann in unsere Familie kam und damit unsere Stammutter wurde. Luise Schondorff ist für mich und meinen Familienzweig dadurch interessant, daß durch sie die Kartensammlung Thesaurus Geographicus in unsere Familie gekommen ist und mindesten zur heutigen Zeit den wohl wertvollsten Besitz in unserer Familie bedeutet. Ich habe vor, neben meinen Arbeiten an der Ahnenforschung, die zum Glück durch die Vorarbeiten der vorletzten Generation sehr leicht sind, diese Kartensammlung zu katalogisieren und wissenschaftlich zu untersuchen. Ich habe mir dazu bereits die stille Mithilfe des Präsidenten der Deutschen Gesellschaft für Kartographie gesichert.

Der Vater von Luise Schondorff war der Geheimkanzlist **Kaspar Gottfried Schondorff** * 31.7.1695 in Halle/Saale oo Maria Johanna Christina Elisabeth Ursinus, * Oktober 1698 † 15.3.1762, weitere Angaben über ihre Herkunft sind nicht bekannt. Da Kaspar G. Schondorff als Geheimkanzlist in Stuttgart ganz sicher auch das Bürgerrecht von Stuttgart erworben haben muß, läge es nahe, über die Zeit seines Zuzugs nach Stuttgart durch die Einbürgerungsurkunde näheres über ihn zu erfahren, leider scheint eine solche Urkunde im Stadtarchiv nicht auffindbar zu sein. So ist es auch schwierig, über die Herkunft der Maria Ursinus etwas zu erfahren, da nicht festzustellen ist, woher sie stammt. Dieses Ehepaar hatte noch ein weiteres Kind, den Sohn Johann Bathasar Schondorff, * Oktober 1728, immatrikuliert in Tübingen als stud. jur. am 13.4.1747, † 4.12.1754 in Stuttgart 26 J. 2 M. als Kanzlei-Advokat. Er muß als Student diese Landkarten in Tübingen gesammelt haben, wobei die Menge (400 Stück) und die Qualität (»umfassender Überblick über die Kartenproduktion des anfangenden 18. Jahrhunderts«) darauf schliessen lassen, daß er nicht unter Geldmangel litt. Sein Vater starb am 4.2.1758 in Stuttgart.

Sein Vater Johann Balthasar Schondorff wurde in Halle/Saale am 21.10.1762 getauft, sein Todestag ist nicht bekannt. Er heiratete am 6.12.1694 zu St. Ulrich in Halle/Saale die Eleonore Elisabeth Wesener * 18.10.1674 und promovierte im gleichen Jahr zum Dr. med. an der Universität Halle/Saale.

Weitere Vorfahren der Schondorffs sind:

Christoff Schondorff ** 12.11.1640 in Halle †† am 15.11.1715 in Halle oo am 4.6.1663 in Halle mit Margarethe Staudigel ** 23.9.1647 in Halle †† 29.9.1715 in Halle C. Schondorff war Kgl. Preuß. Gerichtseinnehmer und Gerichtsschöppe,

Hanß Schondorff Soldat von Börken bei Erfurt oo Maria Gabriel am 30.10.1636 in Halle.

D 12 Die drei Söhne von Adolf

fortgesetzt von den Nachkommen

Obwohl das Leben der drei Söhne von Adolf Rheinwald Otto, Max und Ernst weit in das XX. Jahrhundert hineinreicht, rechne ich sie zu den Vorfahren des XIX. Jahrhunderts, da in diesem Jahrhundert ihr Leben begann und sie doch noch viel von den damaligen Idealen und Anschauungen in unsere Zeit hinübergebracht haben.

Ich werde versuchen, von den Nachkommen der drei Männer jeweils eine Beschreibung ihres Lebens und das ihrer Nachkommen zu bekommen, die dann mehr auf überlieferten Tatsachen als auf Spekulationen eines Außenstehenden beruht. Für Max Rheinwald, den mittleren der drei und meinen Großvater, hat mir meine Mutter mit ihren Berichten und der Übertragung seiner Briefe aus dem ersten Weltkrieg viel Hilfe an die Hand gegeben, ich werde daraus den unter D 13.2 folgenden Abschnitt formen.



Ernst

Otto

Max

D 12.2 Max Rheinwald

von Bernd Rheinwald

Mein Großvater Max wurde am 12. Januar 1875 in Metterzimmern geboren. Zu der Zeit lebten seine Eltern knapp ein Jahr in dem idyllischen Metterzimmern. Vom Leben dort hat Onkel Ernst in den vorherigen Kapiteln bereits berichtet, ich kann mich auf das beschränken, was im Stammbuch von Großvater von ihm selbst aufgeschrieben steht. Von 1880 bis 1882 ging er in die Volksschule in Metterzimmern, für heutige Verhältnisse eine unglaublich kurze Grundschulzeit. Von 1882 bis 1887 besuchte er die Lateinschule in Bietigheim, wie er schreibt, bei »Kollaborator Blessing und bei Präzeptor Schmidt, schöne patriachalische Verhältnisse«. Im Jahr 1887 übernahm der Vater dann die Pfarrei in Wangen und er mußte in Cannstatt in die Schule gehen, und zwar 1887 und 1888 ins Lyzeum Cannstatt bei Professor Lörcher, von 1888 bis 1892 besuchte er dann das Eberhard-Ludwigs-Gymnasium in Stuttgart, er mußte also täglich mit der Eisenbahn in die Schule fahren. Er hat uns seine Lehrer am Eberhard-Ludwigs-Gymnasium aufgeschrieben: Oberstudienrat Österle, die Professoren Klett, Erbe, Bilfinger, Treuber, Schanzenbach, Cranz, Haas, Lorenz Straub und Adolf Straub.

Sofort nach der Schulzeit begann er das Studium der Medizin in Tübingen, Immatrikulation 1892, Vorprüfung 1894, das Staatsexamen folgte 1897/98, die Approbation im Februar 1898. Im April 1898 promovierte er bei Professor von Liebermeister in Tübingen. Auch hier hat er uns die wichtigsten seiner Dozenten aufgeschrieben: Die

Professoren Henke, Grützner, Einer, Braun, Vörkling, Lothar Meyer, Hufner, von Liebermeister, Paul von Bruns, Säxinger, von Baumgarten und Schleich.

Dazwischen hat er 1894–95 auch noch seinen Wehrdienst beim Grenadierregiment Königin Olga 119 in Stuttgart geleistet, bei dem er es im Jahr 1895 zum Sanitätsunteroffizier und bis 1909 bis zum Stabsarzt brachte.

In den Jahren 1898 und 1899 war er Assistenzarzt an der Inneren Abteilung des städt. Krankenhauses in Ulm, wahrscheinlich hat er diese Stadt gewählt, um in der Nähe seiner späteren Frau zu sein, er hat sich ja auch an Weihnachten 1899 mit ihr verlobt. Von 1899 bis 1901 war er Assistent an der Chirurgischen Abteilung des evangelischen Diakonissenkrankenhauses in Stuttgart unter Professor Steinthal. In diesen Jahren hat er auch eine Studienreise nach Berlin unternommen.

Im Januar 1902 hat er dann, wohl schweren Herzens auf seinen Berufswunsch, Facharzt für Chirurgie zu werden, verzichtet und sich eine Praxis eingerichtet, um endlich seine geliebte Helene heiraten zu können.

Am 4.3.1902 haben sie dann geheiratet.

Die Ehe muß sehr glücklich gewesen sein, wenn man die Briefe, die Großvater aus dem Feld geschrieben hat, zum Maßstab nimmt. Sie haben in den wenigen Jahren vor dem Krieg ein Haus in Münster gebaut mit einem wunderschönen Garten, der bis zum Neckar herunter ging, Großvater hat sich eine gutgehende Praxis mit einem großen und treuen Patientenkreis geschaffen und – das wichtigste – sie haben drei Kinder in die Welt gesetzt: am 17.1.1903 meinen Vater Hans, Onkel Werner am 7.12.1905 und Tante »Suse« Susanne Elisabeth am 26.7.1912. Alle Kinder wurden in Münster geboren.

Hier muß ich eine kleine Anekdote einschieben: als ich 1961 in meiner Firma in Stuttgart-Feuerbach anfang, wurde ich sehr bald von einem älteren Kollegen gefragt, ob ich mit dem Dr. Rheinwald aus Münster verwandt sei. Als ich bestätigte, daß das mein Großvater sei, erzählte mir der Kollege, der in Zazenhausen gewohnt hatte und immer noch wohnte, er erinnere sich noch gut an den Doktor, er sei früher des öfteren mit dem Auftrag losgeschickt worden: »Schau mal nach, ob das Fahrrad vom Doktor noch am Eck vorne steht, na' wart auf ihn und sag, er soll au no zu uns komme.«

Als dann 1914 der erste Weltkrieg ausbrach, wurde dieses friedliche Leben jäh unterbrochen, der Großvater wurde als Stabsarzt der Reserve eingezogen und mußte den ganzen Krieg über im Feld sein. Er hat viele Briefe nach Hause geschrieben, Mutter hat sie alle auf dem PC abgeschrieben, die Sammlung liegt bei den Ahnenunterlagen und ist sehr lesenswert.

Zum Kriegsende kam Großvater, wie viele Soldaten verbittert und enttäuscht nach Hause zurück, musste sich erst wieder an seine Patienten und an seine inzwischen aus seiner Autorität geflüchteten Söhne gewöhnen. Auch seine Frau war inzwischen durch die schweren Aufgaben der Kriegszeit selbstständiger und selbstbewußter geworden. Als er sich gerade wieder ans häusliche Leben gewöhnt hatte, starb seine Frau, unsere Großmutter. Unser Vater war damals schon in seinem landwirtschaftlichen Praktikum im Oberland und musste in seinem Weihnachtsurlaub zu Hause erleben, wie seine Mutter an einer Grippe und Lungenentzündung erkrankte, das ungeborene Kind im Mutterleib durch diese Krankheit abstarb und die Mutter dadurch mit in den Tod riß.

Nach eineinhalb Jahren als Witwer heiratete Großvater ein zweites Mal, vor allem weil Tante Suse gerade erst 10 Jahre alt war und noch versorgt werden musste. Ob die zwei Jungs sehr glücklich darüber waren, lässt sich schwer sagen, jedenfalls hatte ich nie das Gefühl, als ob mein Vater sehr an Großmutter Klara gehangen hätte. Im Jahr 1929 erkrankte Großvater mit 54 Jahren an einem Rückenmarkstumor und starb am 2.5.1929 in Stuttgart-Bad Cannstatt. Er liegt wie seine zwei Ehefrauen und seine Tochter Susanne auf dem Friedhof in Münster begraben. Viel besser als meine Worte, der ich ihn nur aus den Erzählungen meiner Eltern gekannt habe, können ihn die Worte seines Bruders Otto beschreiben, die dieser zu seiner Beerdigung gefunden hat:

... war es so in seinem Leben, das sich so verheißungsvoll anließ und ihm so viel Gutes und Schönes gebracht hat. Vor mir steht die Kindheits- und Jugendzeit mit ihren sorglosen Freuden, die wir drei Kinder unter der Obhut treuer Eltern miteinander durchlebten, in Metterzimmern zuerst, wo Max am 12.1.1875 geboren wurde, von wo aus wir 4 Jahre lang täglich den Weg zur Schule zurücklegten, in die er, erst 4 Jahre alt, eingetreten war; dann in Wangen, von wo aus wir das Stuttgarter Gymnasium besuchten, endlich die Hochschule, wo wir, derselben Korporation angehörend, zusammen in einem Gartenhaus wohnten und miteinander die Freuden des Studentenlebens genossen. Wir haben uns manchmal gezankt, und haben doch einander verstanden und brüderlich zusammengehalten und so blieb es auch, als unsere Wege äußerlich auseinandergingen.

Der Bruder hat sich nach beendigtem medizinischem Studium und nach mehrjähriger Tätigkeit als Assistentenarzt in Ulm und Stuttgart in Münster als praktischer Arzt niedergelassen, wo er nun 27 Jahre lang gewesen ist. Vielleicht war das nicht so ganz nach seinen und nicht nach unseren Vorstellungen. Wir hätten ihm gern einen größeren Wirkungskreis gewünscht, zu dem er wohl befähigt gewesen wäre; aber er hat in seinem Beruf Befriedigung gefunden und war als tüchtiger und gewissenhafter Arzt geschätzt. Und sein Haus auf der Höhe mit dem prächtigen Blick ins Tal und sein Garten haben ihm Freude gemacht.

Für seinen Beruf wie fürs Leben hat Gott ihn mit guten Gaben und Kräften ausgestattet, sodaß er sein Leben in mancher Beziehung nach seiner Vorstellung gestalten konnte. Er war ein Mann der Kraft; der körperlichen Kraft zuerst, die fast nie versagte. Unzählige Male hat er den Weg in die umliegenden Ortschaften gemacht, in die seine Praxis ihn führte und ist nicht müde geworden. Und ein reiches Maß an geistiger Kraft hat er ins Leben mitbekommen, einen klaren, scharfen Verstand, der ihn zu wissenschaftlicher Arbeit in hohem Maße befähigte, wie er sich auch später immer wissenschaftlich weitergebildet hat. Und besonders besaß er eine große Willenskraft; nicht leicht gab er nach, wenn er etwas in Angriff genommen hatte. Dazu war ihm ein hohes Pflichtgefühl eigen, er nahm es ernst mit seiner Arbeit und war sich der Verantwortung, die ihm sein Beruf auferlegte, stets voll bewußt. Alles in Allem, eine ausgeprägte, charaktvolle Persönlichkeit.

So verstand es sich für ihn von selbst, daß er am Krieg vom ersten bis zum letzten Tag teilnahm. Und so schwer ihn das Fortsein von den Seinigen ankam, hier bei der vielen Arbeit im Feldlazarett war er in seinem Element, wie überhaupt das Militärische mit seiner straffen Ordnung und seiner strengen Disziplin seiner Natur entsprach.

Diese Züge seines Wesens brachten es mit sich, daß er im Verkehr mit den Mitmenschen, auch in seinem Haus, manchmal etwas Herbes an sich zu haben schien. Wie man in unserer Familie die innersten Gefühle nicht zu zeigen oder Worte darüber zu machen pflegte, so hat er das auch nicht getan. Und doch hat ihm ein tiefes Gefühl nicht gefehlt. Er war ein guter Mensch, der es gut mit seinen Mitmenschen meinte. Ohne Freundlichkeit, ohne Menschenliebe und Mitgefühl für die Kranken hätte er kein rechter Arzt sein können.

Mit ganzer Seele hing er an seiner Frau Helene, die ihm 1902 angetraut wurde und an seinen Kindern, auf deren Wohl er so bedacht war und deren Ausbildung er so eifrig förderte und um die er sich bis zuletzt so rührend gesorgt hat ...

So weit Onkel Otto Rheinwald in seinem Nachruf auf meinen Großvater.



D 12.2.1 Helene Rheinwald

Die Frau von Max Rheinwald wurde am 3.8.1876 in Giengen an der Brenz geboren, wo ihr Vater zu der Zeit Lehrer am Gymnasium – in der damaligen Zeit Präzeptor genannt – war. Sie war das älteste von sechs Kindern, ihr folgte der einzige Bruder Felix nach und danach noch vier Schwestern.

Als ihr Vater im Jahr 1880 als Gymnasialprofessor nach Ulm versetzt wurde, wurde die Donaustadt ihre Heimat. Das Haus der Familie wurde im zweiten Weltkrieg zerbombt. Sie ging in Ulm in die Töchterschule und danach ins Pensionat Königsfeld, also eine für die damalige Zeit sehr weitgehende Fortbildung für eine Tochter. Da sie künstlerisch sehr begabt war, erhielt sie danach Privatunterricht in Malerei und Holzschnitzerei. Leider ist in meiner Familie kein von ihr geschaffenes Bild mehr vorhanden, dafür aber das wunderschöne, von ihr während der Verlobungszeit geschnittene Esszimmer aus massiver Eiche, das immer der Stolz unserer Familie sein wird. Das Zimmer befindet sich heute im Besitz meines Bruders Goetz in Ginsterhahn, es soll eine Art Familienarchiv werden.

Bei meinen Ahnenunterlagen befindet sich ein Lustspiel aus der Feder eines ihrer Onkel, in dem dargestellt wird, wie sie ihren Mann kennen und lieben gelernt hat, ich gebe es im folgenden wieder:

Ein Lustspiel in einem Akt,
oder eine Geschichte, die mit einer Heirat schließt
in etlichen Lichtbildern (aus dem Papierkorb des alten Onkels)

I. Szene

die vier Schwestern Rieber in einem Eisenbahncoupé zwischen Tübingen und Ulm, die drei jüngeren sprechen unaufhörlich, die älteste bleibt stumm.

Erste Schwester (Eugenie): Nein, das waren doch einzige Tage!

Zweite Schwester (Lina): Ja, in Tübingen ist's fein, keine Frage.

Dritte Schwester (Emma): In Ulm gehts ja auch lustig her und gemütlich
Und kann unsereins sich all Tag thue gülich,
Aber den flotten Humor und den Geist und den Witz ...

Eugenie Den gibts aber doch nur am Musensitz

Lina Und auch da nur im Roigel, der stets die Elite
Der Hochschul gezogen in seine Mitte.

Emma 's sind alles gar stolze und stattliche Leute
Die wir kennen lernten gestern und heute

Eugenie Und obendrein hübsche und grundgescheite
Lina Haben Schick und Bildung und Schliiff und Manier

Emma Sind entschieden aller Verbindungen Zier

Eugenie Sie gelten aber auch allwärts nicht wenig
Und heißen darum, und mit Recht auch, der König.

Lina Und dann, ich sags grad heraus, einer von allen,
Der hat mir doch noch am besten gefallen
Weißt Euge, der mit dem neuen Hut
Er ruhet ein bischen, doch das steht ihm grade gut
Er hat auch so einen schönen Namen, ich glaube Matz,
Wie der Thekla im Wallenstein ihr berühmter Schatz

Emma Ja, das ist was anderes als so ein Ulmer Spatz

Eugenie Und wie aufmerksam war er, hast Du's gesehn?
Wie eben der Zug pfiiff und wollte gehn

Da rennt er zur Bahn, einen Strauß in der Hand
Und wirft ihn errötend, manierlich, charmant
Grad noch ins Coupé, darin wir saßen,

alle drei Ein süßer Geruch unsern Herzen und Nasen

Eugenie Und wem galt es wohl von uns Schwestern?

Lina Das wers wüßte, weißt Du noch, gestern
Hat er uns allen den Hof gemacht

alle drei Und uns alle gleich lieb angelacht,

Eugenie Du weißt es doch noch, Helene, auch Dir trank er zu

Oder hast Du das ganz übersehen, du Träumerin du?
 Du bist ja ganz stumm und sprichst kein Wort
Helene (die bisher schweigend dagesessen, tief errötend und wie aus einer Betäubung erwachend)
 Wovon spracht ihr eben? Ach ist er schon fort?
 Und wo sind wir? was tun wir hier in dem Wagen?
alle drei So, jetzt weiß man, was bei der's hat geschlagen

Ein Reisender (im Coupe daneben, zutraulich)
 Die Fräuleins kommen wohl von Tübingen her
 Ich reise für Hans Gutbrod mit Juchten und Schmeer
 Kann ich wo dienen? ich tus mit Vergnügen
 Und stell mich den Damen ganz zu Verfügung,
 Wir werden nächstens in Plochingen sein
 Sie haben Gepäck und sind wie ich sehe, allein;
 Dort eilts, wir müssen gleich in einen anderen Wagen,
 Bitte, darf ich Ihnen vielleicht etwas tragen
 Wir reisen ja doch wohl bis Ulm zusammen?
Eine alte Jungfer im Coupé daneben
 Ist aber der da gleich Feuer und Flammen
 Der Racker wegen, ja die habens schön
 Dürfen von einem Pläsir zum anderen gehn
 Da schmeicheln die Herren und knixen sich herum
 Nach unsereiner schaut keiner sich um
 Und keiner auch sorgt sich um unser Gepäck
 Die Koffer und Schachteln und Körbe und Säcke
 Oh, diese Männer!
Schaffner Plochingen, nach Göppingen, Geislingen Ulm
 Alles umsteigen, aber schnell
 Der Zug hat Verspätung, geht ab auf der Stell'
alle vier Kommt, kommt, wir wollen in Ehren und Züchten
 Nur rasch aus dieser Gesellschaft flüchten
 Ja ein Damencoupé; da sind wir allein
 Und können so recht der Erinnerung uns freun,
 Und was wir in Tübingen sahn und genossen
 Komm Emma, Helene, – Du hast doch die Rosen?
 Wie hübsch läßt sichs plaudern in solch wohligen Räumen –
Helene Und träumen ...

II. Szene

Dr. Max Rheinwald im Ulmer Spital auf seiner Bude, sein Freund Dr. Finkh auf Besuch bei ihm.

Max Nein, jetzt hab ich aber das Gelumpe satt
 Nicht einen Augenblick Ruhe, kein Blatt
 Kann man lesen, keinen Schreibebrief schreiben
 Und soll erst noch die halbe Nacht wachend bleiben
 Und tagsüber schellts und klopfes unaufhörlich:
 »Herr Doktor, Herr Doktor, bei der stehts gefährlich«
 Und renn ich ins Haus dann mit meinem Besteck
 Treppauf und treppab mir die Füße schier weg,
 und suche den Weiblein die Zunge zu lupfen:
 »Herr Doktor, zu mir erst, ich habe den Schnupfen«;
 »und ich die Faulenza«; »und ich den Katharr«,
 Das hole der Teufel, da wird man ein Narr.
Dr. Finkh Was hast Du denn, Freund, potz Donnerwetter
 Was soll das Lamento, Gefluch und Gezeter?
 Kennst doch schon im Ulmer Spittel den Brauch
 und die Spittelweiblein darinnen auch

Max Auch? ja auch! Ich sag Dir, das ists ja gerade,
Was mir das Dasein hier schrecklich macht fade
Und was mir auch nächstens den Todesstoß gibt
– Die Hexen sind alle halb in mich verliebt
Wenns lang noch so fortgeht, ich fahr aus der Haut.

Dr. Finkh Ich weiß was Gescheitres, schnall an Dir 'ne Braut
Max Ein Göttergedanke, ja, Freund, Du hast recht,
Und sein muß sie aus einem Ulmer Geschlecht,
Eine Roigelschwester natürlich, ich kenn sie schon lange,
Begeg'n ihr auch schier auf jeglichem Gange
Ich sag Dir, **die** hat mirs angethan,
Noch heute, Freund, halt ich um sie an.

Dr. Finkh Das ist der Liebe heiliger Götterstrahl,
Da gibt es kein Besinnen, keine Wahl!

Max Und morgen, wenn ich anders gute Märe
Erhalten habe und ganz ihr gehöre
Gestillt ist und erfüllt mein heiß Verlangen,
Ja, dann fahr ich morgen gleich nach Wangen –
Was werden meine Alten für Augen machen!

Dr. Finkh Ich sag Dir, Freund, der Casus macht mich lachen.

III. Szene

Pfarrhaus in Wangen, der Pfarrer sitzt im Lesestuhl, die Zigarre brennend, die Kaffeetasse auf dem Tisch, die Pfarrerin macht sich in der Stube zu schaffen, im Hintergrund Rickele. Es läutet

Pfarrer Heut schellts doch auch den ganzen Tag,
– was ist schon wieder los?
Geh, Rickele und guck, und öffne halt das Schloß –

Rickele (mit unsagbar jubelndem Aufschrei) Der Herr Doktor!
Pfarrer Der Doktor, welcher Doktor? Ich brauch keinen Doktor; und
Meine Frau noch weniger; wir sind gottlob gesund
Und für einen Doktor noch weit nicht auf dem Grund

Rickele (in hellem Enthusiasmus):
Der Herr Max, – und so schön angezogen

Pfarrer und Pfarrerin Der Max, – von Ulm? Und jetzt? Was hat doch den bewegt?
Max (tritt ein mit strahlendem Gesicht)
Ich bin verlobt!

Pfarrer und Pfarrerin Was? Du? Verlobt? Mit wem? Seit wann? Und uns hast Du ganz verschwiegen?
Ist das Sohnes Art? Hast Du denn auch wohl recht bedacht?

Max Es kam mir selbst so plötzlich, schier über Nacht.
Pfarrer 's wird immer besser. Ja, und sag mir, wo nur hinaus,
Worauf und womit willst Du bauen Dein Haus?
Du bist ja noch nichts, hast noch keinen Platz
Max Mag sein, aber einen Schatz.
Selbst ist der Mann

Pfarrerin Oh, Max, mein Kind, Du machst uns schwere Sorgen
So hinterher, ganz ohne uns, verborgen
(zärtlich) Doch nein, ich kenn' Dich; Du hast nicht auf Sand gebaut

Max Helene Rieber nennt sich meine Braut
'ne Roigelschwester, die beste, die schönste und –

Pfarrer (rasch einfallend)
Ja, das ist was anderes, dann hats guten Grund
Dann segne ich unbesehen den Bund ...

Letzte Szene

Fröhliche Hochzeitsgesellschaft, die Alten plaudern, die Jungen tanzen. Alles in animiertester Stimmung, Epilog des Dichters.

»Ein stattlich Paar«, so flüsterts in der Runde
 und alles jauchzt ihm Segen zu und Glück,
 Die beiden Elternpaare schau'n beim Bunde
 Der Kinder auf den eignen Bund zurück
 Und werden ihnen selbst die Pfade trüber:
 – zu neuen Sprossen blüht Haus Rheinwald-Rieber –
 So zieh denn fröhlich hin in Gottes Namen,
 Nütz voll das Leben aus, Du junges Paar.
 Was wir heut wünschten, werde Ja und Amen
 Und steigre sich mit jedem neuen Jahr;
 Und alles Gute, Wahre, Edle, Schöne
 Verkörpert bleibs im Namen: Max – Helene

Ernst Engel

Zwölf Jahre lang hat das gewünschte unbeschwerete Glück gewährt, drei Kinder wurden den beiden geboren, dann beendete der Krieg dieses Leben, vier Jahre lang war der Großvater im Feld und Helene mußte ihre drei Kinder allein durch die Hungerjahre bringen. Nach dem Ende des Krieges mit den Wirren in ganz Deutschland erwartete Großmutter ein viertes Kind, aber geschwächt durch die Hungerjahre warf sie eine Grippe kurz vor der Geburt aufs Krankenlager, das Kind wurde tot geboren und die Mutter starb an der dadurch entstandene Blutvergiftung.

12.2.2 Die Familie Rieber

Die Eltern von Helene Rheinwald waren Julius Rieber und seine Frau Emma Friederike, geb. Hähnle. Beide Familien haben eine sehr lange Ahnenreihe in Württemberg, wobei sich bei den Riebers die Ahnenreihe bis in das 12. Jahrhundert in Esslingen zurückverfolgen läßt. Auffallend ist, das sich die Rheinwaldschen Ahnenreihen mit den Rieberschen in der Vergangenheit sehr oft gekreuzt haben, insgesamt lassen sich in acht Fällen gleiche Vorfahren nachweisen. Da seien besonders die Kreuzers in Kirchheim, die Keplers in Weilderstadt, die Pfliederers in Waiblingen, die von Gaisbergs und die Sattlers genannt. Näheres ist in der Auswertung der Ahnentafel nachzulesen, die ich später ausarbeiten werde.

Der Umstand, daß beide Familien so viele gleiche Vorfahren haben, zeigt, daß beide in den gleichen württembergischen Gesellschaftsschichten wurzeln.

Bei der Rieberschen Ahnenreihe fällt weiterhin auf, daß sie sich oft mit Ahnenreihen Württembergischer Geistesgrößen trifft, als da sind: Mörike, Uhland, Schelling, Hegel, David Fr. Strauß, Zeller, Schiller, Hauff, Hölderlin, Justinus Kerner, F. T. Vischer, Gerok, Kepler, Eyth, Planck.

Einige dieser Ahnenreihen sind bei den beschriebenen Verflechtungen auch in der Rheinwaldschen Ahnenreihe vorhanden, dazu noch über die Familie Enslin eine Verbindung mit der Ahnenreihe von Goethes Mutter.

Die »lustigste« Ahnenverbindungen bringen die Riebers aber mit der Verbindung zu den Vollands und damit zum Grafen Eberhard IV von Württemberg in die Ahnentafel, denn dieser hatte eine Liäson mit Agnes von Dagersheim, und aus dieser Verbindung stammt eine unserer Ahnfrauen und aus dieser Verbindung stammt unsere Ahnenreihe, die über Elisabeth von Henneberg, Kaiser Barbarossa bis zu Karl dem Grossen reicht.

Damit genug über die Ausblicke, die unsere Ahnentafel bietet und wieder zurück zu den Riebers.

Für unsere Generation ist von besonderer Bedeutung die Frau von Julius Rieber, Emma Friederike Hähnle. Ihre Schwester Lina Hähnle war die Gründerin des »Bundes für Vogelschutz« und die Beziehung zu ihr war für zwei meiner Brüder, nämlich Goetz und Wulf, aber auch für die übrigen Rheinwalds der Grund für eine besondere Neigung zur Vogelkunde und Hege. Bei meinem Bruder Goetz bestimmte sie die Wahl des Berufes und seine heutige wissenschaftliche Position, denn er ist der Vogelkundler am Bonner Museum König und Präsident des Dachverbandes Deutscher Avifaunisten.

Auch Wulfs Entscheidung zum Tierarztberuf dürfte nicht zuletzt aus der frühen Beschäftigung mit Vögeln im Bund für Vogelschutz entstanden sein. Auch er hat heute wesentliche Interessen am Naturschutz in Hessen. Bei mir ist diese Verbindung wohl am schwächsten ausgeprägt, das hängt zum Teil mit dem Altersabstand zu den anderen Geschwistern zusammen, zum andern mit der Berufswahl, die mich als Ingenieur doch zu weit vom Vogelschutz entfernt hat, immerhin habe ich mich zwanzig Jahre lang in meiner Firma als Umweltbeauftragter mit der Problematik von Industrie und Umwelt befaßt, bin also von dieser Neigung der Familie zum Naturschutz nicht ganz unberührt geblieben.

Auch heute noch bestehen zwischen meiner Generation und den Giengener Hähnles und ihren Nachkommen enge Beziehungen.

Zu der Schwester meiner Großmutter, meiner Großtante Emma Rieber, habe ich eine besondere Beziehung: kurz bevor Tante Emma ihren Haushalt in Neuenbürg auflöste, um ins Altersheim zu übersiedeln, habe ich sie, eigentlich mehr aus Zufall, damals mit meiner Braut, meiner heutigen Frau, in ihrem Heim besucht. Dabei hat sie mir mit der größten Selbstverständlichkeit einen Großteil ihrer sehr wertvollen und guten Bibliothek geschenkt, die heute noch den Kern meines Buchbestandes ausmacht. Wie oft freue ich mich beim Lesen eines ihrer ehemaligen Bücher, wenn ich darin ihren Namenszug finde.

Von den Nachkommen meines Urgroßvaters Rieber lebt meines Wissens nur noch eine Kusine mit dem Namen Rieber in Frankfurt als Bibliothekarin.

Genealogie der Rheinwalds »Stuttgarter Linie« 1685–1921

1. Christian Jacob Rheinwald oo 22.10.1709 in Stuttgart Regina Elisabetha Dobel
 * 26.3.1685 in Stuttgart * ? in Stuttgart
 Bürgermeister zu Stuttgart
 † 8.11.1746 in Stuttgart † 1744

Kinder

1.1 Christian Friedrich * 9.9.1710, † 8.10.1746 ledig
 1.2 Christiane Friderike * 15.6.1714, † 1747 oo I David Schweizer, oo II Georg Friedrich Jäger, Dr. med in Nürtingen
 1.3 Jakob Heinrich * 26.4.1719, † 28.11.1762 oo Christina Elisabetha Böhme
 1.4 Christian Jacob * 28.3.1723, † 20.12.1766 oo Regina Charlotte Wächter, 6 Kinder, alle männl. Nachkommen led.
 1.5 Johannes Baptista * 23.6.1729, † unvermählt

2. Jacob Heinrich Rheinwald oo 16.6.1744 Christina Elisabetha Böhme
 * 26.4.1719 in Stuttgart * 24.7.1722
 Kirchenratsexpeditionsrat
 † 28.11.1762 † 6.11.1788

Kinder

2.1 Elisabetha Henrica * 25.4.1725 † 28.8.1761
 2.2 Christine Friderica * 11.7.1746 † 9.6.1802 oo N. von Grafenberg, † 18.8.1783 I. Sohn ohne Nachkommen
 2.3 Christoph Heinrich * 2.1.1748 † 7.5.1753
 2.4 Jacob Heinrich * 10.5.1749 † 17.2.1809 oo Eberhardina Wächter † 1787 3 Kinder
 2.5 Karl Philipp Heinrich * 7.5.1752 † 11.12.1757
 2.6 Christoph Heinrich * 15.9.1753 † 30.12.1815 oo 1.4.1799 Henriette Dorothea Zerk * 12.2.1754 † 1.2.1801
 2.7 Friedrich Heinrich * 10.5.1755 † 10.5.1755
 2.8 Friedrich Heinrich von * 11.2.1757 † 8.1.1836 oo I 25.11.1787 Caroline Luise Schumacher * 4.2.1767 † 27.6.1791
 oo II 1.7.1794 Gottliebin Nast * 25.2.1765 † 20.10.1836
 2.9 Carl Christian Heinrich * 8.11.1758 † 3.7.1759
 2,10 Christine Elisabetha Henrica * 17.4.1762 † 25.9.1763

3. Friedrich Heinrich von Rheinwald oo I 25.11.1787 Caroline Luise Schumacher
 * 11.2.1757 in Stuttgart * 4.2.1767
 Kriegsratsdirektor, Ritter d.
 kgl. Civilverdienstordens
 31.12.1824 Comthur
 des Kronordens
 † 8.1.1836 † 27.6.1791
 oo II 1.7.1794 Gottliebin Nast

Kinder aus I

3.1 Caroline Luise * 4.9.1788 † 10.6.1792
 3.2 Friderika Elisabetha Henrica * 1.10.1790 † 29.1.1852 oo 23.7.1811 Friedrich Keller in Stuttgart † 3.9.1845

Kinder aus II

3.3 Friedrich Heinrich * 3.4.1795 † 22.4.1885 oo 11.9.1825 Anette Wölffing * 15.4.1801 † 8.2.1856
 3.4 Henriette Elisabetha * 27.8.1796 † 4.4.1871 ledig
 3.5 Caroline Henriette Rosamunde * 2.8.1798 † 27.1.1856 oo 25.9.1820 Postmeister von Vetter
 3.6 Wilhelmine Henriette * 29.11.1799 † 22.2.1862 oo 9.9.1826 Amtmann Rueff in Obermarchthal † 13.3.1856
 3.7 Sofia Henriette * 21.2.1803 † 29.3.1849 oo 9.1835 Hauptmann i. R. von Fernthelm

4. Friedrich Heinrich Rheinwald oo 11.9.1825 Anette Wölffing
 * 3.4.1795 in Stuttgart * 15.4.1801 in Stuttgart
 Kriegsrat
 † 22.4.1885 in Stuttgart † 8.2.1856 in Stuttgart

Kinder

4.1 Sofie Friederike Marie * 9.7.1826 † 3.2.1888 oo 6.6.1850 in Stuttgart Reg. Arzt Dr. Carl Wölffing
 4.2 Marie Sofie Anette * 8.3.1828 † 3.4.1835
 4.3 Emil Friedrich Heinrich * 14.12.1830 † 5.12.1917 Oberlandesgerichtsrat, der Letzte der Linie
 4.4 Anna Maria * 29.4.1835 † 20.3.1882 oo 15.8.1857 Hermann Reihler, Kaufmann in Stuttgart

E. Die Stuttgarter Linie von 1685–1917

Wirtschaftlich gesehen ist der Stuttgarter Zweig den Urachern unbedingt überlegen. Während die Uracher in den ersten beiden Gliedern eine kräftige Aufwärtsbewegung verzeichnen, ist schon im dritten Glied die innere Kraft augenscheinlich verbraucht, die kaufmännische Ader versiegt, es werden bürgerliche Frauen geheiratet. Dagegen zeigt sich bei den Stuttgartern ein weiteres Emporarbeiten zu gesellschaftlicher Stellung und Wohlstand.

Beide Familienzweige haben auch ganz unterschiedliche Erwerbszweige eingeschlagen: die Uracher entschieden sich für die Laufbahn als Kaufleute und Unternehmer, waren also über Generationen hinweg von der wirtschaftlichen Entwicklung in Deutschland und Europa und von dem Wohlwollen der Politik abhängig, dagegen hatten sich die Stuttgarter für die politische, militärische und Verwaltungs-Laufbahn entschlossen und waren daher in der Lage, sich mit der nötigen Anpassungsfähigkeit nach oben zu dienen. Sie haben offenbar auch immer nach dem Grundsatz »Tu felix Austria nube!« gehandelt und durch wohlhabende Frauen höhere Beamten- und Offizierskreise zu erreichen vermocht.

Die beiden Zweige haben sich sehr bald aus den Augen verloren. August Heinrich und Adolf Rheinwald wussten von diesem ganzen Stuttgarter Zweig nichts mehr. Er tauchte erst mit dem Anfang des 20. Jahrhunderts wieder in unserem Blickfeld auf, als der letzte der Stuttgarter Rheinwalds, Emil schon ein alter Herr war. Dies beweist auch der Umstand, daß die von den Stuttgartern angelegte Genealogie von 1828 die Schicksale der Uracher kaum mehr verfolgt, jedenfalls nicht genau gekannt hat.

Die Familienähnlichkeit unter den beiden Stämmen ist immer noch unverkennbar, wie die Portraits zeigen.

Bei Christian Jakob starben 3 Kinder unverheiratet, nur eine Tochter, Christiana Friderica, und zwei Söhne, Christian Jacob und Jacob Heinrich, verheirateten sich und hatten Nachkommen.

Christian Jakob II, Rentkammersecretär in Stuttgart, oo mit Regina Charlotta Wächter, hatte 6 Kinder, von denen nur zwei Töchter zur Ehe kamen: Charlotte Regina * 15.2.1752 heiratete den späteren Hauptprediger Fuchs in Ansbach und die andere, Christina Elisabetha, * 15.2.1762 heiratete den Oberamtmann zu Beilstein Heinrich Aron Spittler.

Der für unsere Familiengeschichte wichtigste Mann ist der am 26.4.1719 geborene 3. Sohn des Bürgermeisters: Jacob Heinrich Rheinwald. Wichtig ist er vor allem deshalb, weil er sehr viel genealogischen Sinn gehabt hat, wie aus seinen Aufzeichnungen hervorgeht. Er war es, der verschiedene Stammbäume aufgestellt hat und sich um die Erforschung der Ulmer Linie verdient gemacht hat, sein Schreiben nach St. Julian darf in dieser Sammlung nicht fehlen:

»Dem Hochwürdigem und Hochgelehrten Herrn Ludwig Philipp Rheinwalden, H. Fürstl. Zweybrückischen Treuefrüger Pfarrer und Seelsorger der Christlichen Gemeinde zu Sankt Julian.

Meinem Hochzuührenden Herrn Vetter St ... Julian.

Hochehrwürdig, hochgelehrter, hochzuverehrender Herr Vetter!

So gross auch vormals das vergnügen der dißseitig Rheinwaldischen Familie über des Herrn Bruders zu Nahefelden a. Ct. an meinen Herrn oncle in urach erlassenen Brieffs geweßen, so übertreffe doch solches Euer Hochehrwürden an meine Wenigkeit unt ... 9. Febr. a. ct. adressierte, sehr werthe, indem nicht nur durch dasselbe mit Beyhülff des Anschlusses die ansehn ... Rheinwaldisch – Zweybrückisch, unnd mit solcher grössten Theils die Ulmische Linie nunmehr entdeckt und wür nach bißherig düsterem Nachsuchen auf einmahl so ohnverhofft von demjenigen vollkommen benachrichtiget worden, wonach wir unß seit der Zeith so sehr gesehnt haben.

Wie nun ich vornehm. l. abß dem die Errichtung des Rheinwaldischen Schematis Genralogici aufgetragen geweßen, vor die gütige Communication aller verbindlichsten Dank zu erstatten mich schuldig erkenne. Allßo wolle denselben mit Vollziehung meiner gegebenen Parole begleiten und Euer Hoch Ehrwürden meinem Hochzuverehrenden Herrn Vetter daß dero Herrn Bruder zugesagte Württ. Rheinwaldische Geschlechtsregister mit Inserierung der Zweybrückischen hiebey zwar übersenden, doch nicht, als eine vollkommene Description, sintemalen die Weibspersonen, womit sich die Rheinwalden unsere Vorältern verehelicht, weder aus einigen Manuscripten, noch von denen noch Lebenden ältisten zu erkundigen seynd, welches aber Unßern Stammbaum um so weniger verdunkelt, oder nur den geringsten Abgang gebühret, abß desto accurater die Descendenz von einem jeden bezeichnet und mithin daßjenige vorhanden ist, was eigentlich die Begierde Unßere Vor Eltern demonstrieren zu können, sättigt ...

Elias Rheinwald, mein Tritavus, unnd sämtl. Rheinwald der damahlen bekannter Stamm Vatter ware von Schorndorff aus dißseitigem Herzogthum gebürtig und seinem Metier nach ein Ingenieur; allß nun Er sich justament in Österreich. Diensten befande, wie der Erbfeind Christl. Namens das erste Mahl Wien, die damahlige Kayßerl. Residenz belagerte. So hatte er Gelegenheit, sich hervortzthun, womit er dann sich nicht allein alle Kayß. Gnade erwarb, sondern auch mit dem von unß noch auff den heutigen Tag führenden Wappen unnd einem darzu gehörigen Brieff regalirt worden, woher dann kommet, daß wür

in unßerem Wappen einen halben Mann auf dem offenen Helm führen, welcher eine Zündruthen auf den Haupte trägt, auf welcher 3 brennende Granaten stehen.

Dießer nun erzeugte 2 Söhne, Nahmens

Heinrich und Elias

deren ersterer die Theologiam, der 2. aber die Jura studierte, ob nun wohl der Elias alß Licentiat (wovon ich noch Disputationes habe), leedig starb, so pflanzte doch der erste, (den ich en Portrait habe), den Stamm fort und zeugte allß Pfarrer zu Dettingen, Reidenheimer Ampts, der die Formulam Concordias mitunterzeichnete, 4 Söhne 1. Hannß Heinrich 2. Hanns Chrisoph 3. Nicolaus 4. Georg. Wovon der erste herrschaftlich Schreiber in Ulm, der 2. Würth zu Geislingen (nach Euer Hochwohlgeboren Angaben aber Kastenvogt) 3. Nicolaus Handelsmann allhier ware, von dem 4. hingegen ist unß nichts wißend und muß derselbe ledig gestorben sein. Wie nun ein jeder seinen Stammbaum ausgebreitet und vermehret habe, werde Euer Hochehrwürden auß dem accluso alls ziemlich speziell zu ersehen beliben, auff welches sich brevitas studio bezogen, unnd nur noch dißes melden will, daß mein Uhr Ahn Herr; obgedachten Nicolai Sohn, ingl. mein Ahnherr und nunmehr mein Vatter die älteste Burgermeister allhier geweßen unnd resp. noch sind, ich auch noch drey Geschwistrige habe:

1. Christianam Fridericam, mit dem Med. Doctorj Georg Friderich Jäger allhier vereheligt, wovon 2 Kinder vorhanden, alt 27.
2. Jacob Heinrich alß meine Wenigkeit alt 23.
3. Christian Jacob Scribent zu Urach alt 18.
4. Johannes noch bey denen Eltern alt 13.

Bedauere anbey, nichts mehrers, alß daß der Wappen Brieff, den die Ulmer meinem seeligen Ehny vor 1 Fuder Wein offerirt, nicht mehr zu finden seyn solle, und contestire sancte, dass in unßern Händen nunmehr nichts ist, wovon sie hiedurch nicht sowohlen allß wir selbsten bißhero gehabt, Nachricht bekommen, engagiere mich bey etwa sich noch mehrs erzai-genden Erläuterung unßerer Genealogie jedes Mahle fidele Nachricht mit dero gütigster Erlaubniß zu ertheilen, und sie sämtlich zu versichern, dass wir Württ. Rheinwalden unß die größte Ehre aus diser Conoissance machen unnd wünschen möchten, unsere reele Ergebnheit in Persohn darthun zu können, sie denn ich mich zu hochwehrtester Freundschaft aller-seitiger Propension schönstens empfehle unnd in außnehmender Hochachtung verharre.

Stuttgart d. 29. Mart. 1742

Euer Hochwohlgeboren

Meines Hoch zu Ehrenden Herrn Veters gehorsamer Diener

Subst. Rheinwald

P. P. Da auß dem Schemate ohnstrittig erwißen, daß wür von einem Stamm-Vater derivieren, ich hingegen beobachtet, daß dero Herr Bruder von Nahefelden sich erstmahls mit dem Rh, letzmahls aber, wie HochzuEhrender Vetter auch nur mit einem simplen R geschrieben: So wäre ohnmaßgäblich guth, wenn sich die Hee. Rheinwalden in Zweibrücken wie wür auch mit einem Rh schreibten, um nicht selbsten sebst zu einer Präsumption Gelegenheit zu geben, daß wür 2erlei Geschlechts wären.

Jacob Heinrich, der Kirchenratsexpeditonsrat war offensichtlich ein begüterter Herr, der in den besten Kreisen verkehrte. Das zeigt nicht nur der kirschrote Staatsrock, in dem er sich malen ließ, sondern auch die Hochzeit seiner Tochter Christina Friderika mit dem Obrist Wachtmeister von Grassenburg, der freilich kassiert wurde, weil er zu dieser Hochzeit nicht den Hochfürstlichen Consens eingeholt hatte; er stand damals im Husarenregiment von Buwinghamausen. Ausser ihr wuchsen nur noch drei Söhne heran, sechs Kindern mußte er ins Grab nachblicken:

1. Jacob Heinrich, 1749–1809, oo mit Eberhardine Wächter wurde Consulent beim Fränkischen Ritterkanton Odenwald zu Kochendorf; eine Tochter von ihm war die Lisette oo mit Maler Bohn (Bildnis bei Fleischhauer abgebildet).
2. Christoph Heinrich, 1735–1815, starb als Hauptmann und Auditor in Stuttgart ohne Nachkommen ...
3. Friedrich Heinrich, * 11.2.1757, † 8.1.1836, war der eigentliche Stammvertreter der Stuttgarter, der es zum Major und Kriegsrat, schließlich zum Kriegsratsdirektor und allen möglichen Orden und Ehrenzeichen und zum persönlichen Adel brachte. Er war zweimal verheiratet, zunächst mit Caroline Schumacher, die ihm zwei Kinder schenkte; sodann mit der Gottliebina Nast, von der er 5 Kinder hatte. Nur eines seiner Kinder starb jung, alle anderen kamen hoch in die Jahre.

Einer von seinen Söhnen war Friedrich Heinrich Rheinwald, * 3.4.1795, † 22.4.1885, Kanzleirat und Kriegsrat. Seine Frau war Annette Woelfffing, Tochter des reichen Kaufmanns und Hofrates Wölffing in Stuttgart. Ein Sohn aus dieser Ehe ist der letzte Stuttgarter Rheinwald, der Oberlandesgerichtsrat Emil Rheinwald, * 14.12.1830, † 5.12.1917.

Eine seiner Schwestern hat sich mit dem Regierungsarzt Carl Wölffing verheiratet, ein Sohn aus dieser Ehe war der Stuttgarter Professor Ernst Wölffing (1864–1933), aus dessen Nachlass die Ahnenbilder stammen.

Das Grab der Stuttgarter Familie ist nach Auflassung des Lazarettfriedhofes auf dem »Neuen«, dem Fangelsbachfriedhof. Im Einzelnen sei auf die diesem Abschnitt vorgestellte Genealogie verwiesen, die nach der Genealogie von 1828 geschrieben ist.

Hier noch einige Nachträge zu Christian Jacob, dem 3. Stuttgarter Bürgermeister und Stammvater dieser Linie:

Im Stuttgarter Münzkabinett ist eine schöne Medaille von Ambrosius Volland erhalten, die ein Unikat ist. Auf dem Rand dieser Münze findet sich folgende Widmung roh eingeschnitten: 1703.HAT.CHRISTIAN.JACOB RHEINWALD.N.STVTGART.DIS.STVCK.V.VNDERDENINGEN.EHREN.N.DIE.KVNSTKAMMER. VEREHRT.

1733 fertigte der »Bürgermeister-Adjunkt« Rheinwald die neuen Stuhlbücher der Spitalkirche und erklärte sich zur Weiterführung dieser Register bereit, dabei nahm er nicht weniger als 240 »Epitaphia ohne andere Monumenta historica« auf und erhielt als Gegenleistung für diese Arbeit eine kostenlose »Leiblege« auf dem Kirchhof der Leonhardskirche. Die Stuhlbücher sollen nicht mehr vorhanden sein.

Hier noch eine Einfügung zu dem Brief an Ludwig Philipp Rheinwald, den Pfarrer in St. Julian:

Am Neujahr 1806 nahm Kurfürst Friedrich die Königswürde an, nachdem auf Grund des Friedens von Pressburg Württemberg zum Königreich erhoben war. Napoleon stand auf der Höhe seiner Macht; es war ihm gelungen, König Friedrich trotz seiner Eigenwilligkeiten an sich zu fesseln, insbesondere dadurch, daß er seinen jüngsten Bruder Jerome 1807 mit Katharina, der Tochter des Königs vermählte. Da war natürlich ein reger Verkehr des französischen Militärs nach und in Stuttgart. Anfang des Jahres 1807 kam auch ein General Karl Ludwig Rheinwald nach Stuttgart, ein Sohn des Pfarrers zu St. Julian Ludwig Philipp und ein Urenkel des Ulmer Schreibers Hans Joachim Rheinwald. Der traf, ob dienstlich oder zufällig, mit dem Major und Kriegsrat Friedrich Heinrich Rheinwald (1757–1836) in Stuttgart zusammen, bei welcher Gelegenheit die weitläufigen Vettern sich kennenlernten und der Stuttgarter dem Franzosen Gastfreundschaft gewährte.

Aus diesem Verkehr ist noch ein Brief aus dem Besitz der Stuttgarter Familie vorhanden:

à Monsieur

Monsieur Rheinwald

Major et Conseilleur de la Chambre de guerre de S. majestè le roi de wirtemberg
a Stuttgart.

9me Corps d'Armée

Etat – major gèneral

Le gèneral de Brigade Rheinwald, Commandant de la Legion d'honneur et gouverneur à Brieg et de la Provinze
Au quartier gèneral a Brieg en Silesie 19. Mai 1807

Mein lieber HerrVetter

Ich benutze die gute Gelegenheit, mit dem Herrn Kriegskommissare Martz um diese paar Zeilen Ihnen zu übersenden. Es ist beynahe 5 Monat dass ich von Stuttgart hinweg bin, von da war ich zu Frankfort am Mayn, nachdem in Berlin, gouverneur in Hammlan von dorten gieng ich ins Hauptquartier nach Warschau, blieb da 10 Tage, ging als da durch Breslau nach Brieg, wo ich noch gegenwärtig bin, ich habe seit dem ich Sie verlassen über 600 Stunde gemacht, und wer weiss wenn es ein Ende nimmt.

Unsere armée ist in einem guten Stand und der Kayser ist immer gesund und wohl.

Es fehlt denn und wen in Verschiedenen gegenden etwas an Lebensmitteln es wird aber immer Rath geschaffen.

Das Haus Preussen ist in den übelsten umständen und wird sich niemals wieder herausziehen, es zehlt immer auf Russland welches auch selbsten erschöpft ist und werden wird.

Adjeu mein lieber HerrVetter lebne Sie wohl und vergnügt mit den Ihrigen. Ich grüsse Sie alle insgesamt von Ihrem Hause, wie auch den Herrn BruderVetter mit der Jungfer Basse.

Ihr bester Freund und Vetter

Rheinwald

Ich wollte, es wäre Friede damit ein jeder nach Hause könte. Ich haber das württenberger Jäger Batallion Schroeder unter meiner ordre.

Nach der Genealogie ist dieser Vetter 1810 in Brieg, wohin er wegen rückständiger Kontributionen kommandiert war, gestorben.

Genealogie der Zweibrücker Linie der Rheinwalds 1430–1800

7. Johann Christof, Pfarrer zu St. Julian oo Eva Reich
 * 1675 in Ulm * ?
 † 26.06.1744 in St. Julian? † 10.08.1743

Kinder

7.1 Wilhelm Reinhard * ? † ? zu Speyer ohne Nachkommen
 7.2 Charlotte Luise * ? oo Philipp Heinrich Kläber
 7.3 Daniel Christian * ? † 1787
 7.4 Ludwig Philipp * 1711 † 1784
 7.5 Maria Elisabetha oo N. Hahn Pfarrer zu Trippstadt
 7.6 Christoph Heinrich
7.3 = 8.1 Daniel Christian, fürstl. Salm. Kyburgischer Gerichtsschultheiß oo N. N.
 * ? † 1787

Kinder

8.1.1 Johann Christof * ? † ? Weinhändler in Riga ohne Nachkommen
 8.1.2 Anna Charlotte * ? † ? oo Heinrich Schmidt, Handelsmann in Hochstetten
 8.1.3 Johann Nikolaus * 1739 † ? fürstl. Salm Kyburgischer Gerichtsschultheiß ohne Nachkommen
 8.1.4 Anna Felicitas Christine * 4.7.1772 † ?
 8.1.5 Maria Elisabetha * 17.9.1744 † ?
 8.1.6 Maria Chatherina * 29.7.1747 † ?
 8.1.7 Maria Barbara * 29.8.1750 † ?
 8.1.8 Maria Dorothea * 14.8.1753 † ?
 8.1.9 Daniel Christian * 2.12.1756 † ?
 8.1.10 Philipp Jakob * 1.7.1761 † ? von allen Kindern sind keine Nachkommen bekannt
7.4 = 8.2 Ludwig Philipp, Pfarrer zu St. Julian oo N. N.
 * 1711 in ? † 1784 in ?

Kinder

8.2.1 Catherine Dorothea * 8.2.1744 keine weiteren Nachrichten
 8.2.2 Ernst Friedrich * 15.9.1745 † ?
 8.2.3 Christiane Salome * 23.9.1750 keine weiteren Nachrichten
 8.2.4 Caroline Sophie * 2.8.1753 keine weiteren Nachrichten
 8.2.5 Carl Ludwig * 22.1.1762 † 1810 in Brieg in Schlesien als Napoleonischer General ohne Nachkommen
7.6 = 8.3 Christof Heinrich oo 4.6.1758 Friederica Fabricius
 * um 1715 * ?
 zuletzt Pfälzisch Zweibrückener Kammerassessor

Kinder

8.3.1 Karl Philipp * 1759 † 1760?
 8.3.2 Johann Ludwig Christian * 9.2.1761, 1783 seinem Vater beigeordnet, keine weiteren Nachrichten
 8.3.3 Johann Carl Christian * 1762, keine weiteren Nachrichten
 8.3.4 Heinrich David * 1765, † 1766
 8.3.5 Juliana Friderike Wilhelmine * 1771 keine weiteren Nachrichten
 8.3.5 Henriette Caroline Philippine * 1773 keine weiteren Nachrichten
8.2.2 = 9. Ernst Friedrich, oo N. Ripert von Schwanheim
 Verwalter der fürstl. Darmst. Invalidenhäuser zu Grafenhausen
 * 15.9.1745, † ?

Kinder

9.1 Wilhelm * 30.10.1785
 9.2 Christian * 21.10.1767
 9.3 Carl * 25.7.1789
 9.4 Justine * 10.3.1791 von allen Nachkommen keine weiteren Nachrichten
 9.5 Amalie * 9.7.1793
 9.6 Friedrich * 3.12.1796
 9.7 Justus * 28.7.1799

Alle Angaben stammen aus der Genealogie, die der Kameralverwalter F. F. Blum aus Murrhardt im Jahr 1828 für seinen Freund, den Kriegsratsdirektor Friedrich Heinrich von Rheinwald in Stuttgart erstellt hat und von der sich eine Kopie in meinem Besitz befindet.

F. Die Rheinwalds des XX Jahrhunderts

Für diesen Abschnitt bietet sich eine Gliederung in drei Kapitel an: F 1 die Nachkommen von Otto Rheinwald, F 2 die Nachkommen von Max Rheinwald und F 3 die Nachkommen von Ernst Rheinwald.

F 1. Die Nachkommen von Otto Rheinwald

F. Die Rheinwalds des 20. Jahrhunderts, die Nachkommen von Otto Rheinwald

12.1 Otto Rheinwald oo 21.1.1902 in Stuttgart Marguerite Marie Wunderlich

Pfarrer in Horkheim 1904, Talheim 1906, Oberlenningen 1922

* 29.5.1873

in Laupheim

* 24.1.1877

in Waiblingen

<u>Die Kinder</u>	12.1.1	Otto * 3.10.1902 in Sindelfingen † 23.11.1941 in Stuttgart	oo 7.10.1939 in Murrhardt	Gertrud Martha Eisenhut * 24.2.1908 in Gaildorf † 8.1.1996 in Stuttgart
	12.1.2	Margarethe * 3.5.1904 in Horkheim † 10.9.1983 in Melbourne	oo 14.8.1929 in Oberlenningen	Ernst Baer * 17.4.1900 in Stuttgart 19.3.1970 in Australien
	12.1.3	Paul Adolf * 31.12.1906 † 21.6.1908 in Heilbronn in Talheim		
	12.1.4	Eberhardt * 17.10.1910 in Talheim † 14.4.1963 in Stuttgart	oo 25.9.1937 in Oberlenningen	Annemarie Johanna Charlotte Schumacher * 16.7.1910 in Oberlenningen 21.6.1986 in Stuttgart
	12.1.5	Elisabeth Gertrud * 24.5.1914 in Talheim	oo 18.10.1941 in Stuttgart	Erwin Zanker * 11.5.1908 in Ludwigsburg † vermißt in Pommern 1945
	12.1.6	Gertrud 9.1.1917 in Talheim	oo 20.3.1948 in Stuttgart	Otto Wennberg * 12.1.1905 in Stuttgart † 15.7.1962 in Stuttgart
<u>Generation 13</u>	12.1.1	Otto Rheinwald Dr. phil, Lehrer a. d. Kaiser- Wilhelm-Schule in Shanghai 1929 Lektor a. d. Tungchi-Univ. in Shanghai 1934, Studien rat Stuttgart 1938	oo	Gertrud Martha Eisenhut Krankenschwester in Erfurt, Göttingen und Stuttgart
<u>Die Kinder</u>	12.1.1.1	Heiner * 11.8.1940 in Stuttgart	oo I 8.9.1973 in Stuttgart, oo II 27.1.1979 in Ravensburg	Erdmut-Sylvestra Schütz, * 31.2.1951 in Berlin Ingeborg Keil, * 30.1.1943 in Ravensburg
	12.1.1.2	Albrecht * 26.9.1941 in Stuttgart	oo 22.6.1973 Murrhardt	Brigitte Reinert * 3.5.1948 in Stuttgart
	12.1.2	Margarethe Rheinwald Krankenpflegerin bis 1929	oo	Ernst Baer
<u>Die Kinder</u>	12.1.2.1	Susanne	oo 16.5.1953 in Nekkizrbe/Australien	Dr. med. prakt. Arzt Ken Hines * 22.9.1926 Melbourne

	12.1.2.2	Ruth	oo 2.11.1957 in Melbourne/Australien	Lionel Charles Gillot * 22.9.1926 Melbourne
	12.1.4	Eberhard Rheinwald	oo	Annemarie Johanna Charlotte Schumacher
		Oberegierungsrat und Ministerialrat in Innenministerium Stuttgart 1962		
Die Kinder	12.1.4.1	Dieter * 8.1.1939 in Ravensburg	oo 11.3.1969 in Lb.-Eglosh. oo II	Dorothea Baur, * 10.3.1944 in Stuttgart Bärbel Haida, * 18.8.1942 in Gotenhafen
	12.1.4.2	Eckart * 27.12.1939 in Ravensburg	oo 14.8.1969 in Gailenkirchen	Vera Phisalayabutara * 13.11.1940 in Lampang/Thailand
	12.1.4.3	Volker * 9.9.1942 in Ravensburg	oo 22.7.1969 in Bonn	Melita Ollinger * 19.7.1942 in Bonn
Generation 14	12.1.1.1	Heinrich Rheinwald	oo II	Ingeborg Keil
		Dipl. Ing. Fremdsprachenkorrespondentin		
Die Kinder	12.1.1.1.1	Cosima * 6.8.1979 in Stuttgart		
	12.1.1.1.2	Silvio * 12.12.1981 in Stuttgart		
	12.1.1.2	Albrecht Rheinwald	oo	Brigitte Reinert
		Oberstudienrat Hauswirtschaftsleiterin 1970–74		
Die Kinder	12.1.1.2.1	Christoph Peter * 11.4.1974 in Mühlacker		
	12.1.1.2.2	Anette Stefanie * 27.5.1977 in Mühlacker		
	12.1.2.1	Susanne Baer	oo	Ken Hines
		Lehrerin a. d. Highschool in Eltham 1952–1954 Dr. phil. Physiker Oxford/England		
Die Kinder	12.1.2.1.1	David * 15.6.1954 in Melbourne		
	12.1.2.1.2	Michael * 3.12.1955 in Wantage/England		
	12.1.2.1.3	Kenneth * 8.8.1961 in Melbourne		
	12.1.2.2.	Ruth Baer	oo	Lionel Charles Gillot
		Stenotypistin Kaufmann, Branch manager		
Die Kinder	12.1.2.2.1	Amanda Louise * 11.3.1964 in Melbourne		
	12.1.2.2.2	Andrew Charles * 20.12.1967 in Melbourne		
	12.1.4.1	Dieter Rheinwald	oo I	Dorothea Baur
		Verwaltungsjurist Ehe geschieden oo II Bärbel Haida		
Die Kinder	12.1.4.1.1	Jochen * 20.5.1974 in Stuttgart		
	12.1.4.2	Eckart Rheinwald	oo	Vera Phisalayabutara
		Dr. med. dent M. T. A.		
Die Kinder	12.1.4.2.1	Andrea * 2.2.1970 in Hamburg		
	12.1.4.2.2	Tim * 17.6.1971 in Heilbronn		
	12.1.4.3	Volker Rheinwald	oo	Melita Ollinger
		Dr. med. Dr. med.		
Die Kinder	12.1.4.3.1	Stefan * 7.1.1973 in Bonn		
	12.1.4.3.2	Alexandra * 19.6.1975 in Bonn		

Die Rheinwalds des 20. Jahrhunderts, die Nachkommen von Max Rheinwald

	12.2	Max Rheinwald * 12.1.1875 in Metterzimmern	oo 4.3.1902 in Ulm	Helene Rieber * 3.8.1876 in Giengen / Brenz
Die Kinder	12.2.1	Hans * 17.1.1903 in Münster † 23.10.1968 in Stuttgart-Hohenheim	oo 13.4.1931 in Misdroy	Edith Bieneck * 12.1.1909 in Stuttgart † 28.3.1997 in Linz-Kretzhaus
	12.2.2	Werner * 17.12.1905 in Münster † 2.10.1961 in Hamburg	oo I 28.5.1936 in Nürnberg Ehe geschieden oo II 9.3.1957 in Hamburg	Ilse Diesmer * ? in Hamburg Auguste Louise Strunck oo I Thomssen * 15.10.1912 in Oslebshausen
	12.2.3	Susanne Elisabeth 25.7.1912 in Münster	oo 10.10.1935 in Stuttgart	Gotthold Karl Werner Honold * 14.2.1906 in Stuttgart
Generation 13	12.2.1	Hans Rheinwald Dr. agr. o. Prof der Landwirtschaft an der Universität Hohenheim	oo	Edith Bieneck
Die Kinder	12.2.1.1	Bernd * 15.1.1932 in Stuttgart-Plieningen	oo 8.12.1961 in Backnang	Irmgard Leupoldt * 5.12.1930 in Stuttgart
	12.2.1.2	Goetz * 29.4.1936 in Landsberg/Warthe	oo 17.9.1965 in Hamburg	Ingrid Wahl * 13.12.1931 in Hamburg
	12.2.1.3	Jörg * 19.7.1937 in Landsberg/Warthe	oo	Hannelies Neumann * 5.9.1941
	12.2.1.4	Hanna * 10.7.1940 in Kassel-Harleshausen	oo 5.1965 in Lüneburg	Hans Karl Mann * 23.5.1938
	12.2.1.5	Wulf * 13.3.1943 in Kassel-Harleshausen	oo 20.7.1970 in Kassel	Ingela Kambeck * 2.8.1944 in Kassel
	12.2.2	Werner Dipl.ing FH,	oo II	Auguste Louise Strunck ool mit N.Thomssen
Die Kinder	12.2.2.1	Regina * 7.7.1957 in Uetersen		
	12.2.3	Susanne Elisabeth Buchhändlerin	oo	Gotthold Karl Werner Honold Buchhändler in Lübeck
Die Kinder	12.2.3.1	Jörg *	oo	Christine N.
	12.2.3.2	Ute * 1.8.1942 in Stuttgart	oo	Michel Maurice Maylland * 3.11.1932 in Rance/Schweiz
Generation 15	12.2.1.1	Bernd Ingenieur, Umweltbeauftragter	oo	Irmgard Leupoldt Verwaltungsangestellte, Sachbearbeiterin
Die Kinder	12.2.1.1.1	Kristin * 22.6.1962 in Stuttgart	oo	Klaus Michael Schittenhelm * 14.4.1962 in Stuttgart

	12.2.1.2	Goetz	oo	Ingrid Wahl Fleuristin
Die Kinder		Dr. rer. nat. Biologe am Museum König in Bonn		
	12.2.1.2.1	Frank * 19.3.1966 in Hamburg		
	12.2.1.2.2	Bärbel * 25.3.1968 in Konstanz		
	12.2.1.3	Jörg	oo	Hannelies Neumann Bankangestellte
Die Kinder		Dipl. ing. Abteilungsleiter bei der Lufthansa		
	12.2.1.3.1	Klaus * 21.11.1963 in Stuttgart		
	12.2.1.3.2	Knut * 29.4.1966 in Saarbrücken †		
	12.2.1.3.3	Jutta * 9.4.1968 in Kelsterbach		
	12.2.1.4.	Hanna	oo	Hans Karl Mann Oberlandesgerichtsrat vorsitz. Richter am OLG Rostock Manfred Leder
Die Kinder		Diätassistentin		
	12.2.1.4.1	Ulrike * 8.7.1966 in Lüneburg	oo 19.8.1995 in Bremen	
	12.2.1.4.2	Andreas * 2.12.1969 in Lüneburg		
	12.2.1.5.	Wulf	oo	Ingela Kambeck Lehrerin Grundschulrektorin
		Dr. med. vet. selbst. Tierarzt		
	12.2.2.1.	Jörg Honold	oo	Christine N.
	12.2.2.2	Ute Friederike Honold	oo	Michel Maurice Mayland
Die Kinder		Buchhändlerin		
	12.2.2.2.1	Stéphane * 21.7.197 in Nyon/Vaud Schweiz		
	12.2.2.2.2	Sandra Suzanne * 2.2.1980 in Bern		
Generation 16	12.2.1.1.1.	Kristin	oo	Klaus Michael Schittenhelm Dr. Ing Kybernetiker
Die Kinder		Dr. phil. MA Lehrbeauftragte a. d. Uni Stuttgart Verlagsredakteurin		
		Florin Michael Rheinwald (nach dem Namensgesetz von 1994) * 4.2.1995 in Stuttgart		

F 2. Die Nachkommen von Max Rheinwald

14.2.1 Hans Rheinwald

Der älteste Sohn von Max Rheinwald war mein Vater, Hans Rheinwald. Von seiner Jugend und Entwicklung kann ich viel weniger beitragen, als das meine Mutter in ihrer **Chronik der Familie Hans Rheinwald** getan hat. Da aber ihre Schilderungen den Rahmen einer Gesamt-Familiengeschichte sprengen würden, werde ich die wichtigsten Abschnitte aus der erwähnten Chronik hier zitieren. Sie schreibt an ihre Kinder:

... Wenn Hans noch lebte, dann hätte hier seine Jugendgeschichte hingehört. Er hatte mir versprochen, er wolle sich dafür Zeit nehmen, wenn er emeritiert ist ... Da er so bald nach diesem Termin starb, ist alles anders gekommen und nun muß ich versuchen, soviel ich weiß hier zu berichten:

Mein Hans, wie ich ihn jetzt weiterhin nennen werde im Unterschied zu meinem Vater, wurde am 17. Januar 1903 in Münster am Neckar geboren. Sein Vater war dort praktischer Arzt – Dr. Max Rheinwald – seine Mutter Helene, geb. Rieber. Sie ist leider für mich eine ganz blasse Erscheinung. Hans muß sie sehr geliebt haben, aber er mochte nicht gern von ihr sprechen, weil sie früh, ganz plötzlich und in einem für Hans wohl sehr unglücklichen Zeitpunkt starb ...

... Hier will ich einige Jugenderinnerungen von Hans, die er mir erzählt hat, einschieben, denn ich finde sie zu lustig, als daß sie vergessen werden. Sein bester Jugendfreund, Wolfgang Scholl, (den ich im übrigen noch kennengelernt habe) war Sohn eines Gärtners. Die Gärtnerei war gegenüber vom Rheinwaldhaus. Er und seine Schwester Julie machten alle Dummheiten mit. Ich glaube nicht, daß Hans der Anführer war bei den Streichen, die ich erfahren habe, aber er war immer mit-tendrin. Im Winter gab es vom Elternhaus, hoch oben von Münster, eine tolle Rodelbahn bis hinunter zum Neckar. Wenn man zuviel Schwung hatte, konnte man schon einmal in den Neckar plumpsen. Dann mußte man zum Trocknen in den Heizraum von Scholls Gewächshäusern. Dieser Heizraum war herrlich, die winterliche Höhle der Jugend. Einmal beim Rodeln, es flogen natürlich auch Schneebälle, traf einer die Brille des Stadtschreibers und die war natürlich kaputt. Der Mann zeter-te und wollte das den Herrn Doktor petzen. Auf flehende Bitten der Buben erklärte er, er werde sie reparieren lassen, aber die Jungs müßten das bezahlen. Sie versprachen das aus Angst vor dem elterlichen Donnerwetter. Aber woher das Geld? Taschengeld gabs damals noch nicht! »wir müssen was verkaufen ...« »Bleisoldaten ...« Die Formen hatten sie und der Ofen stand im Heizraum und bullerte. Woher aber das Blei?? »Wozu gibt es einen Blitzableiter?« »Im Winter gibt es keine Gewitter ...« Die Soldaten wurden gegossen, verkauft, der Herr Amtmann bekam sein Geld. Herr Doktor wandelte im Frühjahr durch seinen Garten, entdeckte den kaputten Blitzableiter und konnte sich absolut nicht erklären, wo der Draht geblieben war. Er hat es auch nie erfahren. – Wie lernt man in Münster schwimmen? Wenn man das richtige Alter dazu hatte, wurde man zum Üben des Rettungsschwimmens in den Neckar geworfen und dann gerettet ... Das ging genauso lange, bis man selber schwimmen konnte. So einfach war das in Münster.

Nach dieser kleinen Abschweifung wieder zum Schicksal der Familie, die genau wie andere Familien nach dem Krieg ein verändertes Leben führen mußte. Der Vater war seinen Kindern entfremdet, die Mutter hatte mehr Selbstständigkeit gewonnen, auch mit seinen Patienten hatte er anfangs Kontaktschwierigkeiten. Hans machte im März 1921 sein Abitur und entschloß sich, Landwirtschaft zu studieren. Sicher gab es auch dabei einige Kämpfe mit dem Vater, denn das Landwirtschafts-studium galt damals als ein Notstudium für weniger begabte Söhne, und Hans war begabt und hatte vielerlei Interessen. Aber er liebte die Natur, und er hoffte wohl mit ihr am meisten in Beziehung zu kommen, wenn er Landwirtschaft studie-re. Das Forststudium, das ihn auch gereizt hätte, stand nur für Forstbeamten-söhne offen, es war absolutes Monopol ... Ich erinnere mich, daß Hans einmal zu mir sagte: »Ich muß es in der Landwirtschaft unbedingt zu etwas bringen, um meinem Vater zu beweisen, daß man da etwas werden kann, er war so dagegen, daß ich Landwirtschaft studiere«. Hans ging nach dem Abitur zu einem Bauern im Oberland, um sein Praktikum zu machen.

Mutter läßt hier eine ganze Anzahl von Briefen von seinen Angehörigen folgen, die er die ganzen Jahre in sei-nem Schreibtisch aufbewahrt hat und die ihm wohl als die letzten Erinnerungen an seine Eltern wichtig waren. Sie geben ein gutes Bild seines Verhältnisses zu den Eltern.

Lieber Hans! 14.1.1916

Zu Deinem Geburtstag sende ich Dir herzliche Glückwünsche. Du bist ja jetzt schon groß und wirst sogar in einem Jahr konfirmiert. Da mußt Du einsehen, daß es Deine Pflicht ist, als Ältester der Mama möglichst viel beizustehen u. namentlich dadurch, daß Du immer lieb und ordentlich gegen sie bist, ihr das Alleinsein möglichst zu erleichtern. Du hast ja nebenbei immer noch viel Zeit, Deine Jugend zu genießen, kannst die netten Ausflüge und Übungen von Jung-Deutschland mitma-chen und hast auch sonst noch manches Nette und Angenehme, was wir nicht gehabt haben. Für Deinen Brief und den schönen Kalender danke ich Dir bestens, der ist ein schöner Schmuck für mein Zimmer. Ich bin heute wieder in Meenen(?)

herumgelaufen, um etwas zu suchen, was Dir Freude macht, leider habe ich nichts gefunden; so mußt Du vorerst mit den Marken vorlieb nehmen, die freilich höchstens zum Tauschen einigen Wert haben. Wenn Du aber auch so ein Paar Holzschuhe möchtest, wie ich für Suse geschickt habe, so würde ich Dir gern ein Paar kaufen. Du brauchst mir nur zu schreiben. Hier schick ich Euch mein neuestes Bild, das ganz gut geworden ist; das gehört aber eigentlich der Mama. Heute traf ich in Meenen(?) Herrn Pfarrer Wolf von Mühlhausen und Conz von Calw, der dort längere Zeit sein wird, sodaß ich öfter mit ihm zusammen sein kann.

Nochmals herzlichen Glückwunsch und Grüße, auch an Mama, Werner und Suse
Dein Vater

Lieber Hans!

Feldpostkarte, 25.5.16

Herzlichen Dank für Deinen Brief, den ich kürzlich bekam und für die versch. Zeichnungen, gib Dir nur Mühe, daß Du im Zeichnen zu was bringst. Ist Hedi immer noch bei Euch? Da habt Ihrs nett gegenwärtig, u. im Sommer ist ja in der Schule auch nicht so viel wie im Winter, da werdet Ihr freie Zeit haben, besonders weil die Tage so lang sind. Aber Ihr müßt trotzdem abends bei Zeiten ins Bett.

Herzliche Grüße, auch an Mama, Hedi, Werner und Suse

Dein Papa

Lieber Hans

Feldpostbrief vom 16.1.17

Morgen ist ja schon Dein Geburtstag, das ist mir jetzt doch wieder zu spät eingefallen. Durch die Reise bin ich aus jeder Zeitrechnung herausgekommen. Ich möchte Dir also meine herzlichen Glückwünsche für Dein kommendes Jahr senden, es ist für Dich ein besonders ernstes, ausser dem Krieg auch durch die Konfirmation, mit der Du in gewisser Beziehung in die Reihe der Erwachsenen eintrittst. Sei also vernünftig und gib Dir Mühe in jeder Beziehung, suche auch der Mama eine Stütze zu sein, solange ich weg bin. Es ist ja schade, daß die Mama gerade an Deinem Geburtstag fort ist, aber der Zahnarzt muß auch abgemacht werden. Meine Reise ging von Namur aus ganz gut vonstatten, ich mußte aber von ... aus noch 22 km im offenen Wagen fahren, das war ein recht kaltes Vergnügen. Euch hätts vielleicht mehr Spaß gemacht als mir. Onkel Karl hab ich unterwegs auch noch geschwind besucht ...

Nochmals herzl. Glückwünsche und viele Grüße Dir und Werner:

Dein Papa

Lieber Hans und Werner

Ulm, 16. April 1916

Nun bin ich schon einen! Tag hier u. es ist arg schön. Wie wars heut bei Euch bei Jungdeutschland. Schreibt mir auch nach Ulm, was Ihr treibt u. obs gut geht. Lina soll auch die Stöcke bes. die Begonien auf der Veranda gießen. Schafft auch Eure Aufgaben ordentlich. Herzl. Grüße Euch und Tante Lä.

Eure Mama

Lieber Hans!

Herzliche Glückwünsche zu Deinem Geburtstag! Hier kommen zwei Büchle und zwei Postkartenrähmchen von Großmama, zwei Rähmchen von mir. Den Füllfederhalter konnte ich hier nicht bekommen, es gab nur ganz teure, die billigen seien auch, besonders jetzt, unzuverlässig und lassen die Tinte in die Taschen laufen. Da mußt Du dir schon einen zur Konfirmation wünschen. Die Orangen sind auch noch von mir, und Tante Lä wird Dir die gewünschte Priemel besorgen. Ich bin heute zweimal beim Zahnarzt gewesen. Morgen fahre ich mit Großmama zu Tante Lina nach Giengen. Suse bleibt bei Tante Hedi, die heute mit ihr zum Schlittenfahren gegangen ist. Es liegt nicht viel Schnee, doch gehts noch. Sag Tante Lä, von Onkel Felix sei ein Brief da vom 12. Januar, es geht ihm gut. Schick auch zwei Laib und 4 Kipfkarten u. einige Butterkarten, Großmama könnte vielleicht dafür Butter bekommen, man kriegt gegenwärtig hier. Wir wollen auch noch sehen, ob man Hennen bekommt, man müßts dann halt in den Holzstall tun, bis man den Stall gemacht hat ...

Schafft Eure Aufgaben ordentlich und geht zur Zeit ins Bett, ich komme Donnerstag oder Freitag heim.

Und nun sei mein vernünftiger Alter; sei vergnügt an Deinem Geburtstag. Deine Schultasche bringe ich Dir dann noch mit ...

Herzliche Grüße Euch allen und Dir herzliche Grüße und Küsse und Wünsche zu Deinem Geburtstag

von Deiner
Mama

Cannstatt, den 15. April 1917

Mein lieber Hans!

Es ist eine große Freude u. ich danke dem lieben Gott dafür, daß ich Deinen Konfirmationstag erleben durfte! Das hätte ich an Deinem Tauftag nicht gedacht, wie Dich an jenem Tag der liebe Großpapa Deinem Heiland übergeben und Gottes Segen über Dich herabgefleht hat, so willst Du nun selbst heute Dein Bekenntnis ablegen und Dich aufs Neue Deinem Gott und Heiland übergeben für Dein ganzes ferneres Leben ... Da möcht ich Dir recht ans Herz legen: bleib ihm treu, es hat dies noch keinen gereut, der ihn zum Führer durchs Leben sich erkor. Man sieht das Leben anders an, wenn man an dessen

Ende steht, der Lebensernst ist freilich auch in Deine Kindheit und Jugend eingedrungen, sonst stünde Dir heute Dein lieber Vater zur Seite, nun muß er ferne im Toben der Schlacht Deiner gedenken; wie schwer wird ihm das sein u. wie gern wäre er unter uns. Gott sei mit Dir! Werde Deinen lieben Eltern ein treuer gehorsamer Sohn, der ihnen täglich Freude macht.

Dies der herzliche Wunsch Deiner Dich liebenden

Großmutter Rheinwald

Lieber Hans!

30. April 1921

Herzlichen Dank für Deinen lieben Brief, den mir Papa hierher nachgeschickt hat. Ich habe nur noch einige Anstände! Also prügle Dich nicht mit dem 12jährigen Hütebuben, 2. Schreib auch besser, es ist ein Rätselraten, Deine Briefe zu lesen und die schlechte Schrift beeinträchtigt den Genuß des Briefelesens bedeutend. Deine Wäsche kannst du in der Schachtel, die ich Dir schickte, schicken. Ich wasche Montag in 8 Tagen. Heute fahre ich wieder heim, Tante Euge ist heute morgen heimgefahren. Großmama war krank, Dein Glückwunsch hat sie sehr gefreut, heut hat Tante Hedi Geburtstag. Das glaub ich wohl, daß Du abends recht müde bist, das schadet Dir aber gar nichts u. wenn du besser in der Übung bist, dann tut das nimmer weh. Ich spür das im Frühling auch.

Gestern war ich bei Dr. Lörchers, also halbwegs bei Dir: Ich wäre gern vollends zu Dir gefahren und hätte gesehen, wie Dir geht u. wie Du hast ... Gelt, du bist zuverlässig und nicht so schießig und zerfahren. Frau Dr. Lörcher fragte, ob Du nicht auch was für den Fritz erfahren könntest für die Vakanz, er möchte sich da gern auf dem Land betätigen.

Das wäre fein, wenn du Leibfried in der Nähe unterbringen könntest, dann hättest Du für den Sonntag einen Freund und könntest hier und da einen Ausflug machen. Besuche nur Dieterles einmal u. sag viele Grüße von mir: Das muß schön aussehen, wenn alles voll Enzian ist. Suse hat heute mit großem Entzücken entdeckt, daß es auf der Wiese neben dem Söflinger Garten echte Schlüsselblumen gibt und hat erfolgreich gerupft, wie wäre die glücklich über so etwas seltenes wie Enzian. Die gewünschten Sachen schick ich Dir mit einiger Wäsche u. den Bildchen, es muß eben den Fuhrlohn wert sein. Wie kommst du mit Deinen Kleidern aus, sind sie praktisch? Großmama, Hedi und Suse lassen herzlich grüßen. Herzl. Grüße von Deiner Mama.

Mutter hat noch eine ganze Reihe dieser Briefe abgeschrieben, es führt im Rahmen dieser Familiengeschichte zu weit, alle hier aufzunehmen. Sie schreibt zum Abschluß dieses Kapitels:

Zu Weihnachten kam Hans am 21.12.1921 von H. nach Hause und mußte miterleben, wie seine Mutter an einer Rippenfellentzündung erkrankte (nach einer Diagnose ihres Mannes an Influenza). Sie erwartete ein Kind, und das starb bei dem hohen Fieber ab. Sie bekam eine Sepsis und starb in den Weihnachtstagen. Es war eine entsetzliche Tragödie, vor allem, weil Großmutter Rieber ihrem Schwiegersohn Vorwürfe machte, daß er nicht sofort einen Kaiserschnitt machen ließ, der damals noch ein großes Risiko war und die Mutter war ja noch von den Nöten des Krieges (*und der immer noch erbärmlichen Ernährung der Nachkriegszeit, wie aus den Briefen hervorgeht*) geschwächt.

Ob es sich ganz genauso abgespielt hat, weiß ich nicht ganz genau, so hat es mir Hans einmal erzählt. Hans' Vater hat nach zwei Jahren Witwenschaft wieder geheiratet: Klara Geyer, 33 Jahre alt, also nur 13 Jahre älter als Hans. Sie war die Schwester von Kegelfreunden, Hugo und Elsbeth Zahn, und stammte aus der Kreuzerschen Apotheke. Sie war sehr stolz auf ihre »gute« und wohlhabende Familie und betonte das etwas zu oft. Ich muß mit meinem Urteil über Hans' Stiefmutter sehr vorsichtig sein, denn wir waren zu große Gegensätze, um ein gutes Verhältnis zueinander zu finden.

Naturgemäß waren ihre mütterlichen Gefühle für Hans nicht sehr groß. Hans ging aus dem Haus, als sie heirateten, und sie hat es immer abgelehnt, in etwaigen Konflikten zwischen Hans und dem Vater zu vermitteln. Das ist an sich verständlich, aber Hans verlor sein Vaterhaus und war sehr einsam. Hans und Klara mögen sich um ein gutes Verhältnis bemüht haben, aber es wurde kein vertrautes, dazu war Hans zu scheu und Klara zu kühl und nüchtern. Wirklich mütterlich nahm sich Mutter Klara nur Suses an; nur zu ihr und ihren Kindern hat sie ein inniges Verhältnis gefunden. Werner Rheinwald mit seinem unausgeglichenen Charakter, mit seiner merkwürdigen (?) Heirat und seinem etwas halbsoliden Lebenswandel war ihr sicher ein Greuel, sie hat es aber aus Anstand nie deutlich gesagt.

Soweit Mutter über die Jugend ihres Mannes, ich lasse jetzt Daten aus dem von ihm verfassten Lebens- und Studiengang folgen:

Nach der Reifeprüfung im März 1921 folgte vom Frühjahr 1921 bis zum Frühjahr 1922 eine landwirtschaftliche Praxis auf einem 25 ha großen bäuerlichen Betrieb im Kreis Ravensburg, daran anschließend bis zum Herbst 1922 eine auf einem Zuckerrübenbetrieb der Zuckerfabrik Stuttgart.

Das Studium begann er im Wintersemester 1922/23 in Hohenheim, unterbrach es dann für ein Semester im Sommersemester 1924 in Berlin, um dann die Staatsprüfung nach dem SS 25 in Hohenheim abzulegen. In den Semesterferien machte er weitere Praktika an landwirtschaftlichen Betrieben im württembergischen Unterland, in Oberbayern und in Vorpommern. Von Herbst 1925 bis zum Herbst 1927 arbeitete er am Institut für Pflanzenernährung unter Prof. Margarethe von Wrangell als Doktorand. Im November 1927 promovierte er mit der Arbeit »Untersuchungen über die Reaktion württembergischer Waldböden«.

Nach der Promotion blieb unser Vater bei der Wrangell als Hilffassistent und – Chauffeur – da er gut autofahren konnte. Eines Tages fuhr die Wrangel mit dem Fürsten Andronikoff, den sie heiraten wollte, und ihrem »Chauffeur« wegen einer persönlichen Angelegenheit nach Berlin und, da es in Berlin eine Verzögerung gab, weiter zu ihren baltischen Freunden nach Misdroy, einem Ostseebad auf der Insel Wollin. Hier lernten sich meine Eltern kennen. Trotz der großen Entfernung zwischen Misdroy und Stuttgart hat die Liebe gehalten und sich so vermehrt, daß sie sich im Oktober 1930 in Stuttgart verlobten und am 13.4.1931 heirateten. Vater hatte im Sommer 1930 noch ein Semester in Leipzig studiert, um seine wissenschaftliche Qualifikation zu vertiefen und war danach sogar Assistent bei der Wrangell geworden. Aber infolge der Weltwirtschaftskrise und der Deflation in Deutschland sah das erste Ehejahr sehr düster aus, die Stellung wurde von einem zum anderen Monat vorsorglich gekündigt und die Gehälter immer weiter gekürzt. Trotzdem haben meine Eltern das überstanden und am 15.1.1932 wurde ich dann in Plieningen geboren. Durch die politischen Veränderungen im Jahr 1933 verbesserte sich die Situation in der Wissenschaft erheblich und so bekam Vater durch die Vermittlung des Nachfolgers von Margarethe von Wrangell, den Professor Maiwald – der uns Kindern aus unserer Hohenheimer Zeit durchaus ein Begriff ist, da wir mit seinen Kindern befreundet waren – eine Stelle bei der preußischen Versuchs- und Forschungsanstalt in Landsberg an der Warthe. 1934 erkrankte Vater schwer an einem Abszeß an der Niere, er hätte es beinahe nicht überlebt. Als er wieder gesund war, suchte er nach einer neuen Stelle, da an seinem bisherigen Arbeitsplatz infolge eines Wechsels in der Leitung die Verhältnisse für ihn unerträglich geworden waren. Nach kurzer Zeit boten sich ihm zwei Möglichkeiten, entweder eine wissenschaftliche Tätigkeit in Chile oder ein Verbleiben in Landsberg als Geschäftsführer der »Vereinigung der ostdeutschen Landwirtschaft«. Vater wäre an sich gerne nach Chile gegangen, die Aufgabe hätte ihn sehr gereizt, aber die chilenische Botschaft verzögerte die Verhandlungen über den Vertrag so lange, daß Vater schließlich auf Chile verzichtete, da ihm sonst die Landsberger Stellung auch noch verloren gewesen wäre. So blieben wir in Landsberg und Vater entdeckte seine Liebe zur Beratung, die ihn danach bis an sein Lebensende begleitet hat und seine Lebensarbeit wurde. Die neue Aufgabe in Landsberg wurde eine sehr erfolgreiche für unseren Vater, er hat sich damals viele Freunde unter den ostdeutschen Landwirten erworben, die auch nach dem Krieg ihre Anhänglichkeit an ihn bewahrten. Am 29.4.1936 wurde dann in Landsberg Goetz geboren, am 19.7.1937 folgte dann Jörg. Da wohnten wir dann schon in Heinersdorf, einem sehr idyllischen, aber auch primitiven Haus in der Nähe von Landsberg.

Im Jahr 1938 wurde Vater dann die Leitung der landwirtschaftlichen Versuchsanstalt in Kassel-Harleshausen angeboten, eine Stelle, die für viele seiner Vorgänger ein Sprungbrett zur Professur gewesen war und da er gerade seine Habilitation in Hohenheim vorbereitete, wohl auch für ihn sein sollte.

Wir zogen also im Frühjahr 1938 nach Kassel in eine wunderschöne, riesengroße Dienstwohnung ein. Es war eine sehr glückliche Zeit für Mutter, nur für Vater erfüllten sich, zumindest in den kurzen Jahren bis zum Kriegsausbruch, die gemachten Versprechungen nicht. Leider konnte er seine in Ostdeutschland mit den aufgeschlossenen Landwirten gemachten Beratungserfahrungen bei den sturen hessischen Kleinbauern nicht so an den Mann bringen, eine Erfahrung, die er auch später in Württemberg machte. Dies führte aber in seinen Hohenheimer Jahren zur systematischen Erforschung der Kommunikationsmöglichkeiten an seinem Institut.

Am 7.12.1939 hatte sich Vater in Hohenheim mit »Untersuchungen über die für den Zwischenfruchtbau verfügbare Wachstumszeit im mittleren Ostdeutschland« habilitiert, als er wieder in Kassel war, hat er sich nicht UK stellen lassen, sondern sich freiwillig gemeldet, da er das Gefühl hatte, er müsse bei der bevorstehenden Auseinandersetzung seinen Mann stehen. Im September 1940 wurde er eingezogen. Am 10.7.1940 war unsere Schwester Hanna geboren worden, eine Freude für Mutter und Vater, die sich schon lange eine Tochter gewünscht hatten. Sie hat ihren Namen nach unserer Großmutter Bieneck, die ein Jahr vorher gestorben war, bekommen. Vater sollte erst Sanitäter werden, aber er hat alle Hebel in Bewegung gesetzt, um zu einer kämpfenden Truppe zu kommen. So kam er schließlich zur Luftwaffe und wurde nach der Grundausbildung Kraftfahrer auf einem Ersatzflughafen in Thüringen. Er wurde Fahrer des Flugplatzkommandanten, eines Reserveoffiziers (M. von Wrangell läßt grüßen). »Eines Abends wünschte der Herr Oberleutnant in die nächste Stadt zu fahren. Da er selbst fahren wollte, mußte Hans hinten neben einem jungen Leutnant Platz nehmen. Vorne saß der Chef am Steuer, neben ihm ein anderer Leutnant. Der junge Mann neben ihm war der Stabsarzt, wahrscheinlich gerade mit seinem Staatsexamen und seiner Promotion fertig. Hans döste vor sich hin, dachte an Briefe, die von der Versuchsanstalt gekommen waren, er mußte da verschiedene Entscheidungen treffen. Der Herr Oberleutnant drehte neben sich das Fenster herunter und fragte höflicherweise nach hinten: »Zieht es nicht, Herr Doktor?« und Hans antwortete ebenso höflich: »nein, nein, ich merke garnichts.« Das betretene Schweigen, das nun folgte, ließ Hans erst merken, daß er gar nicht gemeint war und daß er aus seinem Inkognito »Flieger Rheinwald« geschlüpft war. Nach einer Weile fragte dann der Mediziner ganz vorsichtig, wer und was Hans im Zivilberuf sei. Nun sagte Hans, daß er sogar in Hohenheim habilitiert sei. Am Nachmittag des folgenden Tages wurde Hans an die Kanalküste zu den Stukas (Sturzkampfbomber) als Kraftfahrer versetzt. Er kam zu der später so berühmten Staffel des Oberstleutnant Rudel. Hans kam über Kassel, sagte mir, daß er sich wahnsinnig freue, von dem langweiligen

E-Flughafen wegzukommen. Offenbar war dort ein akademisch vorgebildeter Chauffeur unbequem. Aber mit dem Weihnachtsurlaub sei es jetzt natürlich Essig. Wenn er so neu bei einer Einheit sei, müsse er natürlich zurückstehen. Hans fuhr also in die Bretagne, und in der Nacht vor Heilig Abend wachte ich plötzlich auf, weil ich einen energischen Schritt auf der Straße hörte, der mir bekannt vorkam. Ich horchte, und gleich darauf läutete es Sturm bei uns und Hans stand lachend und schwer bepackt vor mir. Kaum war er bei seiner neuen Einheit angekommen, da kam der Befehl, »alle Väter vortreten«. Hans trat mit vor. »Ihr kriegt alle Weihnachtsurlaub« Hans wollte es gar nicht glauben, aber es wurde ihm verkündet, bei ihnen herrsche gleiches Recht für alle, da sei es ganz gleich, wie lange er schon da sei, Vater sei Vater; ab mit ihm in die Heimat! Und so kam es, daß er gerade noch Weihnachtsgeschenke kaufen konnte. In Frankreich gabs noch viel, und die Bevölkerung verkaufte es bereitwillig für gutes Geld. Es wurde ein herrliches Weihnachtsfest, weil Hans das netteste Geschenk für uns war.«

Soweit wieder Mutter.

Von Frankreich aus wurde Vater zum Balkanfeldzug verlegt, den er bis zur Südspitze Griechenlands mitmachte, weil die Stukas damals gegen Schiffsziele im Mittelmeer und bei der Eroberung Kretas eingesetzt wurden. Vater fuhr auf dem ganzen Feldzug einen schweren Nachschub-LKW, hatte also die ganze Zeit seine Unterkunft bei sich, nur einmal kam er in Gefahr, als sein LKW beim Ausweichen am Engpaß von Thermopylae über die Böschung abstürzte. Es ist ihm aber nichts passiert, nur das Briefpapier hatte danach einen Ölfleck und war auch etwas angebrannt. Mutter hat einen Brief darüber ebenfalls abgedruckt und ich will es auch tun.

»Am 7.8.89 fand ich beim Kramen in alten Papieren diesen Brief: er ist etwas angebrannt an den Ecken und sehr schlecht zu entziffern, aber ich bin so entzückt, ihn so absolut zufällig gefunden zu haben, daß ich ihn hier abschreiben werde:«

»Mein liebster, allerliebster Schatz!

Heute abend wollte ich Dir sowieso schreiben, nun habe ich Deinen langen Brief vom 17.IV. bekommen mit dem ... (nicht leserlich, weil angekokelt). Vielen, vielen Dank, er hat mich sehr gefreut, denn von Dir hatte ich nun schon lange keine Nachricht, die letzte von Deiner Hand waren die Briefe von Goetz und Jörg. Es freut mich sehr, daß Du inzwischen Briefe von mir bekommen hast und zwar gleich 7 auf einmal. Seit dem letzten Brief, der gleich am Anfang des Einsatzes geschrieben war, haben wir allerdings schon viel erlebt. Gestern sind wir nach 2tägiger langer Fahrt wieder auf einem neuen Platz angekommen. Der Krieg ist allerdings ziemlich zu Ende, alles hat Ruh'. Am 30.IV. abends, gerade bei dieser Verlegung, wäre es mir beinahe schlimm ergangen. Mein Wagen tat nicht mehr, ein anderer schleppte mich ab, furchtbarer Staub vor uns, wir überholten eine bespannte Kolonne, ich mußte wegen eines scheuenden Gauls links raus und rutsche eine Böschung runter, der Wagen überschlägt sich und bleibt auf dem Rücken liegen, ich mit meinem Beifahrer liege unten drunter. Sie haben uns gleich rausgeholt und beiden war nicht das Geringste passiert, nur ich hatte mein Knie wieder verstaucht. Ziemlich trübsinnig verbrachten wir die Nacht neben unserer fahrbaren Heimat, besonders ärgerlich war, daß nur noch 200 m weiter unser Nachtquartier war. Am Morgen sah alles anders aus. Alle Mann faßten an, die Ladung wurde unten vorgezogen, der Baum, an dem der Wagen hängen geblieben war, wurde abgesägt, dann ho ruck, und der Wagen wurde nochmals um 180 Grad gedreht und stand wieder auf den Rädern und lief sofort wieder. Aufgeladen und dann fuhr ich an dem Tag noch 200 km mit ihm. Daraus kannst Du sehen, daß ich ohne Schaden daraus hervorgegangen bin, mein Knie ist noch dick, aber ich kann laufen. Ich hatte nur Angst, wie ich unten lag, es könne anfangen zu brennen, weil ich lauter Benzinfässer geladen hatte. Von meinem Hab und Gut ist nichts verloren gegangen außer meinem Füllfederhalter, der beim Verladen verloren ging. Alles ein furchtbares Schwein. Wenn wir in der Schule mit der Schlacht bei den Thermopylen gequält wurden, habe ich nie gedacht, daß ich dort noch so etwas erleben würde. Nun spiel aber bitte nicht »Reiter über den Bodensee«, den fand ich immer blöd.

Mit der ersten Post heute kam Mutters Osterpäckchen zusammen mit Deinem Brief, ein »Reich« von Suse. Wir liegen gemütlich in unserem Zelt auf den Strohsäcken bei elektrischem Licht, hören prima Tanzmusik, haben auch seit 14 Tagen wieder Nachrichten gehört, unser PKW-Fahrer erzählt von der großen Parade, die er heute gesehen hat. Wir haben 10 Minuten bis zum Meeresstrand zu laufen, aber es ist felsig und hat viele Seeigel. Ich war wegen meines Knies bis jetzt noch nicht da. Ich hab außer den Verlegungen nicht viel zu fahren, weil ich den Tankwagen für die Kraftfahrer habe. Höchstens meine Fässer an einem Tanklager wieder auffüllen. Auch die meisten anderen stehen mit ihren Wagen am Platz. Nur wenige haben da was zu fahren. Manchmal allerdings ist der ganze Laden in 5 oder 6 verschiedenen Kommandos in der ganzen Welt verstreut, sodaß man denkt, sie fänden sich nie mehr zusammen.

So, nun aber Schluß. Nochmals vielen Dank für Deinen lieben Brief. Geh ruhig nach Misdroy, das ist für Euch alle das einzig Richtige. Glaub bloß der Brunhilde nicht alles, was sie erzählt, solche Mädels wissen meist die Grenze zwischen Dichtung und Wahrheit nicht einzuhalten. Schreib mir gleich, ob die 6 Filme angekommen sind, die ich einem nach Hause fliegenden Ofw. mitgegeben habe. Laß sie gleich entwickeln. Alles, alles Gute Dein getreuer Hans«.

Kurz nach dieser Episode, noch vor dem endgültigen Abschluß des Balkanfeldzuges wurde die Staffel nach Ostpreußen verlegt, eine Vorbereitung des Russlandfeldzuges, bei dem die Stukas wieder die Wege ebnen sollten. Mit Beginn des Winters kam Vater dann aber wieder ins Winterquartier nach Oestereich und von da aus kam er nach Hause, da er als landwirtschaftlicher Sachverständiger in die Militärverwaltung in der Ukraine abberufen

worden war. Nach kurzer Ausbildung ging Vater als Kriegsverwaltungsrat im Majorsrang in den Osten. Dort blieb er bis zum Rückzug aus Russland, rettete das erarbeitete wissenschaftliche Material und stellte sich dann an der Oder der Landesverteidigung zur Verfügung. Am Brückenkopf Steinau erfror er sich in einer Frostnacht die Zehen an beiden Füßen, setzte sich in ein Lazarett in Prenzlau ab, wo ihm die erfrorenen Zehen amputiert wurden.

Über unsere Erlebnisse in diesen Kriegsjahren lass ich wieder unsere Mutter berichten:

»... Hans ist ja ganz glimpflich davongekommen. Ich glaube, die größte Sorge in dieser Zeit war die große Angst um uns, denn wir lebten mindestens so gefährlich wie er, wenn nicht sogar in größerer Unsicherheit. Schon bei Hannas Geburt bin ich sehr frühzeitig in die Klinik gegangen, weil man nicht mehr sicher war, ob es nicht Fliegeralarm geben könnte. Das war 1940. Nach und nach verging kaum mehr eine Woche ohne nächtliche Störung. Zuerst gingen wir in den Gemeinschaftskeller der Versuchsanstalt. Es war aber so unangenehm, mit den verschlafenen Kindern in dem ungepflegten Raum zu sein, daß ich in unserm Haus einen Luftschutzkeller einrichtete. Wir konnten Luftschutzbetten bekommen, einfache, stabile zwei-stöckige Bettgestelle (Wir haben sie bis 1952 benutzt). Dort hatte dann jedes Kind sein Bett mit Kissen und Decke und konnte ganz schnell hingelegt werden. Bernd, Hilda und ich saßen in hoher Spannung, ich in Angst um die Kinder, Bernd voller Abenteuerlust und Freude an der Gefahr und Hilda ruhig und besonnen und bereit zu helfen.

Im Sommer 1941 war Mutter mit meinen Geschwistern in Mattheshöhe bei Tante Elsbeth, weil sich Onkel Walther Bieneck-Küster freiwillig zum Militär gemeldet hatte. Wegen eines sehr unschönen, von Großvater hervorgerufenen Krach reiste Mutter Anfang Dezember 1941 wieder nach Kassel zurück. Ich hatte diese Monate bei Tante Hiltraut Fehlhaber in Breslau zugebracht, da für mich ein Besuch der Oberschule von Mattheshöhe aus unmöglich war. Als Mutter wieder in Kassel war, fuhr ich also auch wieder zurück. Weihnachten 1941 verlebten wir zusammen mit unserem Vater also wieder in Kassel in aller Harmonie und Liebe.

Im Jahr 1942 nahmen dann die Bombenangriffe immer mehr an Heftigkeit zu, fast in jeder Nacht mussten wir in den Keller, und das ging manchmal arg knapp zu. Wir hatten auch die Pflicht, von Zeit zu Zeit die oberen Geschosse auf Brandbombeneinschläge zu kontrollieren. Einmal, als wir von oben wieder in den Keller wollten, wurde das große Treppenhausfenster vor der Kellertreppe durch die entfernte Explosion einer Luftmine aufgestossen und hat Mutter und mich die Kellertreppe herabgefegt. Als dann im März 1943 auch noch Wulf geboren wurde, wurde die Lage wirklich unerträglich.

Zu Wulfs Geburt fällt mir eine Episode ein, die ein Schlaglicht auf die Schwierigkeiten der damaligen Zeit wirft. Als ich am Morgen nach der Geburt zu Mutter kam, war natürlich ihr Hauptwunsch, daß Vater so schnell wie möglich verständigt würde. Mutter schickte mich also mit einem Telegrammtext zum Wehrkreiskommando, denn dort musste so etwas genehmigt werden. Die Genehmigung wurde trotz aller Bitten von meiner Seite nicht erteilt. Also ging ich wieder zu Mutter, sie schrieb zwei Briefe an Vater. Einen gab ich mit der Post auf, mit dem anderen fuhr ich nach Kassel auf den Hauptbahnhof, suchte dort einen Fronturlauberzug nach Osten und fragte dort so lange, bis ich einen Soldaten gefunden hatte, der nach Rowno fahren sollte. Dem vertraute ich den Brief an Vater an. Welcher Brief letztendlich bei Vater gelandet ist, weiß ich nicht, jedenfalls hat er am 19.3.1943 Bescheid gewußt und folgenden Brief an Mutter geschrieben:

»Mein liebstes bestes Mutterle Edit!

Rowno 19.3.1943

Heute endlich, am Freitag bekam ich Nachricht von Dir, daß wir einen Jungen haben. Wie freu ich mich mit Dir! Und wie froh bin ich, daß alles glatt gegangen ist, und daß es Dir gut geht! Ich war die letzten Tage doch etwas in Unruhe und versuchte gestern zu telefonieren, bekam auch die Erlaubnis, aber die Verbindung kam nicht durch, obwohl ich bis 1/2 12 Uhr nachts wartete. Heute Nachmittag kam nun Dein Brief. Er ist sehr schnell gegangen. Du schreibst von einem freundlichen Boten, der ihn mitnehmen sollte. Wie war denn das? Eine Stunde später kam dann das Gespräch auch, aber als Bernd endlich am Telefon war, hetzten sie bei der Vermittlung schon wieder, ich solle schnell Schluß machen, und Bernd war so baff, daß er gar nicht richtig aufpasste, was ich sagte. Aber die Hauptsache ist ja, daß es Dir gut geht und dem kleinen Wulf, meine Grüße und Glückwünsche erreichen Dich auch so noch und Du weißt ja, wie ich in diesen Tagen an Dich gedacht habe. Heute Abend habe ich zwei große Pakete für Euch gepackt, hoffentlich werde ich sie auch los, denn es ist noch nicht ganz sicher, und ich fürchte auch, daß sie zu schwer sind. Es sind auch einige Sachen drin, die ich hier nicht unbedingt brauche, z. B. eine Garnitur Bettwäsche, da ich hier eine Garnitur gefaßt habe, und ich möchte hier nichts Unnötiges haben, denn wenn ich einmal wandern muß, weiß ich sowieso nicht, wie ich den ganzen Kram wegbekommen soll. Mein liebster, bester Herzensschatz, ich freue mich ja so!! Ich grüße und küsse Dich tausendmal, Dein Hans. Ich danke Dir viel, viel Mal, meine liebe tapfere Frau!!«

Als dann die Bombenangriffe auch tagsüber losgingen, beschloß Mutter, mit uns nach Misdroy in Urlaub zu fahren. Sie hatte bei der Besitzerin der Pension, bei der wir auch in den früheren Ferien gewohnt hatten, angefragt und sie hatte uns Wohnmöglichkeit zugesagt. So fuhr Mutter mit 5 Kindern und einer Haushaltspraktikantin, die auch nichts anderes als ein Kind war, mitten im Krieg quer durch Deutschland nach Misdroy.

»Ich fuhr mit den Kindern nachts von Kassel ab. Wulf, 4 Monate alt, schlief die ganze Fahrt in einer Hängematte, die ich zwischen den Gepäcknetzen aufgehängt hatte. Die Kinder waren musterhaft brav, die Reise einfach fürchterlich, denn wir gerieten in die Evakuierung von Berliner Familien, die am Tag zuvor ausgerufen worden war: Der Anschlusszug nach Misdroy war weg, als wir auf den Stettiner Bahnhof kamen, wir sahen gerade noch seine Schlußlichter. Nun bummelten wir erst mal nach Stettin, dort erklärte man mir, ich sollte zurück nach Kassel fahren, denn ganz Misdroy sei beschlagnahmt für alte Leute und Mütter mit Kindern aus dem Ruhrgebiet ... Da meine Koffer nach Misdroy aufgegeben waren, beschloß ich, mich nach Misdroy durchzuschlagen. Abends mit dem üblichen Bummelzug um 18 Uhr 30, der schon so fuhr, als ich noch von der Berliner Schule nach Hause fuhr, kam ich mit meinen Kindern an. Am Bahnhof stand wie immer schon »Salon Emil« mit seiner Kutsche, erkannte mich, grüßte mich freundlich und fuhr mich mit meiner ganzen Fracht vor das Haus von Frau Haupt. Nichts war beschlagnahmt, die Zimmer erwarteten mich, meine Koffer waren schon da. Ich war ja so erleichtert!!! Die 14 Tage am Strand waren herrlich. Eine Nacht gab es Fliegeralarm. Der erste und einzige in Misdroy überhaupt. Wir flüchteten in den Wald. Wir hörten, unheimlich über das Meer, das Dröhnen der Bomber, sahen den Feuerschein von Usedom und mußten ausgerechnet den entsetzlichen Angriff auf Peenemünde miterleben.

Von Misdroy aus habe ich dann Elsbeth geschrieben und sie gefragt, ob ich mit den Kindern zu ihr kommen könne ... Elsbeth antwortete sofort, daß ich kommen solle, und so brachte ich die Kinder und Christa Ziro von Misdroy aus gleich nach Mattheshöhe ...

... Das Zusammenleben mit Elsbeth und ihren Kindern war sehr nett. Stefanie und ich halfen, wo es nötig war. Wir gingen mit aufs Feld, hackten Rüben, halfen mit bei der Ernte, und ich pflegte den Garten mit dem großen Gemüsestück. Da ich Elsbeth als die Verantwortliche auf Mattheshöhe respektierte, alle Arbeiten mit ihr besprach und sie dann nach ihrem Wunsch machte, hatten wir nie Streit oder Reibereien. Christa Ziro war auch mit uns in Mattheshöhe. Sie ging dann aber zurück nach Kassel und starb dort an einer Blutvergiftung. Hans kam zu Weihnachten 1944 nach Mattheshöhe. Er war so froh, daß er sich nicht mehr so große Sorgen um uns machen mußte, aber wir wußten natürlich schon lange, daß der Krieg für uns verloren war. Der Russe rückte unaufhaltsam vor. In Frankreich tobte eine erbitterte Abwehrschlacht gegen die Invasionstruppen der Engländer und Amerikaner. Hans und ich bangten nur noch darum, wie wir es einrichten mußten, um zu überleben. Die Kriegsverwaltung Ukraine war längst in Polen in Rawitsch untergebracht. Ich hatte Hans sogar dort einmal besucht, aber es war doch schon alles sehr überschattet von der Sorge um die Zukunft. In Rawitsch erzählte mir Hans von einem Massengrab mit jüdischen Zivilisten, die erschossen worden waren. Er sagte mir, es sei zwar mehr ein Gerücht, aber wenn es wahr wäre, daß Juden umgebracht worden wären, dann müßten wir das alle bitter büßen nach Kriegsende. (Jetzt, 1989, haben wir offiziell erfahren, daß Katyn ein russisches Massengrab war. Von Stalin angeordnet, sind dort 4000 polnische Offiziere erschossen worden. Merkwürdiger Weise ist es auch wirklich nie auf unserem Schuldkonto erwähnt worden, aber damals hörte ich zum ersten Mal von solchen Untaten). Ich war natürlich furchtbar entsetzt, mochte es auch nicht glauben, aber der Zweifel ließ sich nicht mehr zum Schweigen bringen, daß da Dinge passiert waren, von denen wir keine Ahnung hatten und die unser aller Namen beschmutzen würden.

Hans fuhr nach Weihnachten noch einmal nach Rawitsch, aber nur, um mit seinem ganzen Haufen und seinen erarbeiteten Forschungen vor dem Russen zu flüchten. Ende Januar 1945, es war bitterkalt, ich hatte nichts mehr von Hans gehört und war natürlich auf das Schlimmste gefaßt, rief es aus dem Prenzlauer Krankenhaus an, ich solle dort hinkommen, mein Mann läge dort im Lazarett. Ich erfuhr nur, daß er etwas an den Füßen hätte. Ich war mehr erleichtert als erschreckt. Ich dachte mir, daß er sich die Füße erfroren hatte, denn ich wußte, daß er erblich mit einer schlechten Durchblutung der Hände und Füße behaftet war ... Nach der Amputation der Zehen wurde er nach Rothenburg bei Bremen verlegt, weil Prenzlau Frontlazarett wurde. Wir sahen uns vorher noch einmal, und Hans nahm mir das Versprechen ab, rechtzeitig vor den Russen zu türmen. Er sagte mir eindringlich, welche entsetzlichen Dinge mit Frauen passierten, die den russischen Soldaten in die Hände fielen. Ausserdem gab er mir eine Pistole, ich mußte ihm versprechen, daß ich die Kinder und mich erschiessen würde, wenn wir in russische Hände fielen. Noch jetzt graust mich, wenn ich dran denke, daß ich das versprochen habe. Aber Hans ließ mir keine andere Wahl. Ende Januar kam Hiltraut mit 4 Kindern und einem Hund aus Breslau nach Mattheshöhe ... Das Haus in Mattheshöhe war gestopft voll, denn neben Tante Friedel, die seit Onkel Wathers Tod in Mattheshöhe die Buchführung machte, waren jetzt zwei kinderreiche Familien und Ruth, ein aus Berlin nach Mattheshöhe evakuiertes 14jähriges Mädchen unterzubringen.

Allmählich löste sich alle Ordnung auf. Bernd ging schon einige Zeit nicht mehr nach Prenzlau in die Schule, die Falkenwalder Grundschule war auch geschlossen. Ich unterrichtete die Kinder zu Hause, hauptsächlich, damit sie beschäftigt waren. Im März bekamen wir noch Einquartierung. Eine Nachrichtenabteilung wurde bei uns stationiert. Durch sie erfuhren wir wenigstens etwas, was los war. In Richtung Stettin hörten wir am Tag die Stalinorgeln dröhnen, über uns flogen feindliche Flugzeuge, es mögen Aufklärer gewesen sein, sie taten uns jedenfalls nichts. Ich besprach mich mit den Funkern, aber sie meinten, wir sollten zunächst noch in Mattheshöhe bleiben. Auch sie erhofften noch den Einsatz einer neuen Waffe, bevor der Russe die Oder überschreiten würde. Von dieser Waffe war schon öfter die Rede gewesen, daß diese doch gut orientierten und absolut normalen Offiziere und Unteroffiziere noch davon sprachen, beruhigte mich etwas. Ich bat Elsbeth fast jeden Tag, aufzubrechen und abzufahren, aber es war ja zu verstehen, daß Elsbeth nur in höchster Not Mattheshöhe verlas-

sen wollte. Her Mülling, der junge Wirtschaftler, hatte Anfang April drei Ackerwagen ausgesucht, mit Planen überspannt und bereitgestellt. Auch Pferdefutter lag schon in Säcken bereit, um schnell aufgeladen zu werden. Einige der besonders netten Soldaten unserer Einquartierung, mit denen wir auch noch oft abends zusammensaßen, gaben uns den Rat, einen Teil von dem, was wir nicht auf die Flucht mitnehmen konnten, gut in Kisten zu verpacken und zu vergraben. Das haben wir dann mit einem Teil unserer Kleidung, Hans und Walthers Anzügen und einigen Wertsachen getan und sie in der Sandkuhle vergraben ...

... am 25. April 1945, nachts um 3 Uhr schickte uns Martin Bohm, der Ortsbauernführer von Falkenwalde, die Nachricht, daß Falkenwalde um 5 Uhr geräumt würde. In aller Eile wurde alles, was seit Tagen gepackt war, aufgeladen. Die Kinder wurden mit ihrem Bettzeug auf die Wagen gepackt und dann gingen wir mit drei Wagen auf die Flucht.

Den ausführlichen Bericht über unsere Flucht kann man in Mutters Lebensgeschichte nachlesen, er ist so spannend wie ein Abenteuerroman und er ist absolut genau, obwohl er manchmal sehr unglaublich erscheint. Ich will hier nur kurz die einzelnen Stationen der Flucht beschreiben, der gesamte Bericht würde den Rahmen dieser Familiengeschichte sprengen.

Die Flucht begann mit drei einzeln bespannten Wagen, der erste war nach Uckermärkischer Art mit vier Pferden lang bespannt, er wurde von Herrn Mülling vom Sattel aus gefahren. Die zwei anderen Wagen waren mit jeweils drei Ochsen bespannt und wurden von den Gutsarbeitern gefahren. Durch die Ochsen war unser Treck langsamer, als die nur mit Pferden bespannten Wagen aus dem Dorf. An sich war die vom Treckleiter vorgesehene Fluchtrichtung Waren – Malchow – Parchim – Boitzenburg. Infolge der Sperrung der meisten Hauptverkehrsstraßen mußten die Trecks meist über Seitenstraßen fahren und kamen deshalb noch langsamer voran. Ich versuche, aus dem Taschenkalender von Tante Friedel, in dem sie unsere damalige Fahrtroute aufgeschrieben hat, das an Hand einer heutigen Straßenkarte zu rekonstruieren.

1. Fluchttag, 25.4.1945: Mattheshöhe – Prenzlau – Straßburg/Uckermark – Klein Daberkow. Hier Übernachtung in den Wagen, bzw. im Straßengraben.

2. Fluchttag, 26.4.1945: Weiterfahrt in Richtung Friedland, dann wieder in Richtung Neubrandenburg nach Genthin (auf der Karte nicht zu finden).

3. Fluchttag, 27.4.1945: Vorbei an Neubrandenburg in Richtung Penzlin, hier den halben Treck aus Falkenwalde verloren, in Grützwow übernachtet.

4. Fluchttag, 28.4.1945: Von Penzlin weiter in Richtung Waren bis Schlön. Hier nach Übernachtung mit Offizieren der 7. Panzerdivision (im Volksmund damals »Kriegsverlängerungsdivision« genannt) zusammengetroffen, sie rieten uns dringend von dem geplanten Rasttag ab, trösteten die vom Treckkoller gebeutelten Frauen. Nachdem wir noch Goetz' Geburtstag gefeiert hatten, fuhren wir weiter.

5. Fluchttag, 29.4.1945: Auf der Fahrt nach Waren werden wir kurz vor Waren von Tieffliegern beschossen, müssen von der Hauptstraße in den Wald flüchten, verlieren dadurch die vorgesehene Route und kamen nördlich von Waren bei Baumgarten auf die Hauptstraße nach Teterow. Hier ist die Bevölkerung schon geflohen. Wir lassen zwei Ochsen mit durchgelaufenen Füßen in einem Dorf zurück, ein Ochse wird geschlachtet, einen Teil des Fleisches nehmen wir mit. Wir fahren die Nacht durch.

6. Fluchttag, 30.4.1945: Am Vormittag in der Innenstadt von Teterow in Tieffliegerbeschuß geraten. Dabei beide Fahrräder eingebüßt, aber sonst unversehrt aus der Stadt gekommen. Wir verbergen uns im Wald bei einer Försterei. Auf der Weiterfahrt in den Abendstunden in Richtung Güstrow trennen wir uns von dem mit den Ochsen bespannten Wagen, da sowohl Ochsen wie auch Leute nicht mehr weiter können und wollen. Wir erfahren später, daß sie zurückgefahren sind, den Russen in die Hände fielen und völlig ausgeplündert und mißhandelt worden sind. In der Nacht fuhren wir auf Nebenwegen weiter in Richtung Güstrow.

7. Fluchttag, 1.5.1945: Am Morgen kurz hinter Güstrow in Strenz machten wir eine kurze Rast ohne Ausspannen, dabei sahen wir einen Brotwagen und wollten bei ihm Brot kaufen. Der Bäcker verweigerte uns höhnisch jede Hilfe, aber zwei Soldaten zwangen den Bäcker zum Halt und beschlagnahmten für uns ausreichend Brot. Danach fuhren wir den ganzen Tag weiter über Bützow und Neukloster, nur an einem Chausseehaus machten wir Rast zum Kochen und Pferdefüttern. Hier trafen wir auch unsere Funker wieder, aber zu mehr als zu einem frohen Winken blieb keine Zeit. Wir fuhren die ganze Nacht durch auf einem elenden Feldweg, der so tiefgründig war, daß viele Fuhrwerke nicht mehr weiterkonnten. Mehrfach mußten wir unsere vorderen Pferde ausspannen und Vorspann leisten, damit es überhaupt weiterging.

8. Fluchttag, 2.5.1945: Am Morgen kamen wir an die Hauptstraße nach Wismar, wir mußten lange warten, bis wir mit unserem langen Zug endlich einbiegen konnten, aber dann ging es weiter in Richtung Wismar. Kurz vor der Stadt gab es dann einen großen Stau (der erste meines Lebens, aber mit Pferdefuhrwerken), da hier die Straße von Rostock mit unserer zusammentraf. Schritt für Schritt ging es quer durch die Stadt, erst in den Mittagsstunden konnten wir in einem Dorf hinter Wismar die Pferde füttern und selber etwas essen; da erreicht uns die Nachricht, daß die Amerikaner und die Russen in Wismar zusammengetroffen waren. Wir waren erleichtert, daß die

große Gefahr durch die Russen hinter uns lag. Wir wollten den immer noch herrschenden Kriegshandlungen möglichst aus dem Weg gehen und deshalb möglichst nachts fahren. Wir hatten uns als Ziel Lübeck vorgenommen, da dort ja Tante Suse wohnte und bei ihr Großmutter Klara. Auf der Weiterfahrt am Abend hatten wir gerade unser Abendbrot, hartgekochte Eier, gegessen, da kamen plötzlich in panischer Hast alle möglichen Flüchtlinge von Wismar her und riefen uns zu, daß der Russe weiter nach Westen vorrückt, weil die Demarkationslinie verlegt sei. Die Eier flogen in den Graben, die Pferde bekamen die Peitsche und weiter gings. In der Nacht, kurz hinter Grevesmühlen, explodierte irgendwo vor uns in der Dunkelheit etwas, von zurückflutenden Flüchtlingen hörten wir, daß es die Brücke über den Elb-Trave Kanal gewesen war. Mühsam machten wir mitten in der Nacht kehrt und wichen nach Südwesten aus.

9. Fluchttag, 3.5.1945 In den Morgenstunden kamen wir nach Rhena, dabei fiel uns auf, daß die Bevölkerung mit allen möglichen Gefäßen in eine bestimmte Richtung eilte. Wir fuhren auch dorthin, denn wir erfuhren, daß eine Heeresverpflegungslager geräumt werde. Wir konnten eine Menge Nahrungsmittel auf unsere Wagen laden, die uns in den nächsten Tagen im Internierungslager vor dem schlimmsten Hunger bewahrten. Am Nachmittag kamen wir mit total erschöpften Pferden nach Bülow zu sehr netten Menschen, wir konnten uns dort waschen und bekamen ein warmes Essen, zu dem wir auch noch Rindfleisch von dem geschlachteten Ochsen zusteueren. Hier sahen wir auch die ersten Amerikaner, sie fuhren mit ihrem Jeep auf den Hof, schenkten uns Kindern ein wenig Schokolade und verschwanden wieder. Bald darauf kamen zwei deutsche Sanitätsautos, die Soldaten stellten ihre Wagen in einer Remise ab und erlaubten uns, daß wir uns mit Verbandszeug und Medikamenten versorgten.

10. Fluchttag, den 4.5.1945 Bei der Weiterfahrt erfuhren wir von einem Radfahrer, daß Deutschland kapituliert habe. Am Nachmittag wurden wir in Carlow vom Amerikaner in ein Arbeitsdienstlager eingewiesen, die Besatzer wollten offensichtlich die Straßen frei haben von Zivilfahrzeugen. Damit endete die eigentliche Flucht, wir waren erst einmal in Sicherheit und konnten unsere nähere Zukunft planen.

Unsere Zeit in Carlow: Insgesamt mussten wir mehr als drei Wochen in Carlow bleiben, wir wohnten anfangs zusammen mit anderen Flüchtlingen in einer Baracke, aber nach kurzer Zeit hatte der Lärm, den wir 14 Kinder verursachten, alle anderen vertrieben und so hatten wir eine Baracke für uns. Die Ernährung war äußerst dürftig, aber wir bekamen wenigstens Milch aus der Molkerei und konnten uns mit den Lebensmitteln aus dem Lager einigermaßen über die Runden bringen. Sehr bald konnte Mutter Verbindung mit Lübeck aufnehmen und erfuhr zu ihrer großen Freude, daß Vater in Mölln im Lazarett lag, also keine 30 Kilometer von uns entfernt war. Bald darauf bekamen wir auch einen Brief von ihm selbst, Mutter war überglücklich. Am 22.5. zogen die Amerikaner aus Carlow ab, die Engländer kamen. Diese Gelegenheit benutzte Mutter, um mit Tante Friedel nach Mölln zu fahren. Auch jetzt hatte Vater wieder den richtigen Riecher, er drängte darauf, daß wir so schnell wie möglich weiter nach Westen sollten, möglichst über die Elbe. Mutter bekam auch von den Engländern, bei denen sie infolge ihrer recht guten Englischkenntnisse sehr angesehen war, einen Passierschein. Erst durften wir aber nicht wegfahren, dann sollten wir den Schein zurückgeben, hätten dann aber losfahren dürfen. Wir fuhren los, aber mit dem Passierschein. Er befindet sich immer noch bei Mutters Erinnerungen. Schon an der nächsten Straßensperre bewährte sich, daß wir ihn behalten hatten. Ein deutscher Polizist wollte uns ohne weiteres in das nächste Lager einweisen, aber bei dem englischen Kommandanten wirkte der Passierschein, wir durften weiter fahren. So kamen wir nach Mölln, konnten in unmittelbarer Nähe des Lazaretts in einem malerischen Park unser Lager aufschlagen und Mutter mußte vor den ganzen gefangenen Offizieren, die sich natürlich über die erste Familienzusammenführung im Lazarett freuten, Hof halten, in schäbigen Männerhosen, mit ungewaschenen Haaren und einer Schar verwilderter Kinder im Hintergrund. Vater drängte darauf, daß wir über den Elb-Travekanal wechseln sollten und so ging Mutter zur Brückenwache und fragte nach einer Passiermöglichkeit. An der Brücke stand schon eine lange Schlange von Trecks, sie alle warteten auf eine Durchfahrterlaubnis und kampierten schon seit Tagen auf der Straße. Der Wachposten studierte den Passierschein, gab sein O. K., meinte aber, es sei besser, er setze den Stempel seiner Einheit auf den Schein, da er vielleicht am nächsten Morgen nicht da sei. So war es, aber wir hatten den Stempel und durften ohne Schwierigkeiten, vorbei an all den anderen Trecks, über die Brücke. Im nächsten Dorf machten wir sofort wieder Halt, denn jetzt wollte Mutter versuchen, ob sie Vater nicht mitnehmen könne. Sie soll das selbst erzählen:

In Altmölln machten wir halt, fanden einen Hof, auf dem wir bleiben durften. Ich schnappte mir das Fahrrad und fuhr mit bangem und ängstlichem Herzen zum Bürgermeister. Das war ein pensionierter Kapitän, ein reizender alter Herr. Er meinte, ich käme garnicht über den Elb-Traver-Kanal. Deshalb hätte es gar keinen Sinn, etwas zu unternehmen. Ich sagte ihm, ich sei mit dem ganzen Treck schon drüben, ich hätte doch einen Passierschein. Ich zeigte ihm mein »Dokument«, und er verschwand damit in einen anderen Raum. Nach einer Weile kam er wieder, sagte mir: »Man ist sehr erstaunt, daß Sie mit diesem Schein über den Kanal gekommen sind. Man wird versuchen, ob man Ihren Mann entlassen kann. Sie müssen eine Bescheinigung bringen, daß er gesund genug ist, um mit Ihnen zu reisen.« Ich also mit dem Fahrrad zurück ins Lazarett und

die Bescheinigung geholt. Am Sonnabend, den 2. Juni war große Geburtstagsfeier vom englischen König, also alles geschlossen. Am Montag konnte ich erst wieder zum Bürgermeister. Dort war ein großes Gedränge von Bittstellern. Ich machte mich auf eine lange Wartezeit gefaßt, da sah mich die Sekretärin des Bürgermeisters und holte mich sofort ins Amtszimmer. Der freundliche alte Herr empfing mich ganz vorwurfsvoll, wo ich solange gesteckt habe. Ich sagte ihm, das ich mich nicht getraut hätte, am Feiertag und am Sonntag zu kommen. »Und ich war extra die zwei Tage im Amt, um ihnen den Entlassungsschein für ihren Mann zu geben.« Ich glaube, er war genauso glücklich wie ich, wünschte uns noch alles Gute und riet mir, schnell zu machen. Ich sauste also zu Hans, der schon alles gepackt hatte und mit seinem Rucksack bereit stand. (Ich muß da noch schnell einschieben, wie ich jedesmal von Alt-Mölln nach Mölln über die Brücke kam: einer der Wachen, dem ich den Passierschein zeigte, sagte mir: »das ist nicht nötig, sie bekommen einen Stempel auf die Hand. Das heißt: »Kann passieren«.

Hans und ich wurden gebeten, noch ein paar Minuten zu warten, ein paar Offiziere wollten Hans eine Nachricht an ihre Angehörigen mitgeben. Hans schlüpfte gerade in seine Riemen, da kam der Chefarzt des Lazarett – ein Deutscher – und verkündete uns, daß Hans nicht vom Stadt-Kommandanten entlassen werden könne, sondern die Genehmigung vom Lazarett-Kommandanten eingeholt werden müsse. Aus!! Wir waren fassungslos, aber da es einige Tage dauern würde, bis die Genehmigung käme, verlangte Hans von uns, daß wir weitertrecken sollten in Richtung Elbe ...

Am 8. Juni zogen wir von Alt-Mölln ab in Richtung Geesthacht. In Schwarzenbek war mal wieder die Straße gesperrt, also umgingen wir die Stadt und fuhren auf Nebenwegen nach Gülzow, blieben dort die Nacht und kamen am nächsten Tag nach Geesthacht ... Dort übernachteten wir zuerst in einem Neubau mit Dach, aber ohne Fenster und Zwischendecken, (ich frage mich immer, wenn ich daran erinnert werde, wann der wohl begonnen wurde und ob er jemals fertig wurde). Über die Pontonbrücke über die Elbe ließen uns die Engländer nicht rüber, das Wetter wurde regnerisch, also fanden wir am 13.6. eine Unterkunft im »Postschutzlager«, hier war es warm, es gab sogar fließendes warmes Wasser zum Waschen von Wäsche und Kindern. Für Vater war eine Nachricht beim Bürgermeisteramt hinterlegt. Wo er uns finden könne. So tauchte er am 15.6. bei uns auf. Er fuhr sofort mit dem Fahrrad nach Bergedorf, wo er Bekannte in der Landwirtschaftskammer hatte, denn er hatte das Gerücht gehört, daß Landwirte bevorzugt nach Hause könnten. Kurz darauf wurde das Postlager geräumt für kanadische Soldaten, wir sollten nach Lauenburg umziehen, das war aber für Vaters Geschmack viel zu dicht an der geplanten Demarkationslinie. Also bogen wir nach rechts ab in Richtung Bergedorf und fanden ein Quartier bei einem Gemüsebauern in Allermöhe in den Vierlanden. Wir halfen auf den Feldern und bekamen dafür frisches Gemüse satt, ein lang entbehrter Genuß. Vater hatte in der Zwischenzeit Passierscheine für eine Überquerung der Elbe beim Roten Kreuz beantragt und so bekamen wir die Erlaubnis, die Elbe bei Hamburg-Harburg zu überqueren. In der Nacht vor dem angesetzten Termin mußte die »dicke Lotte«, unsere schwere Belgierstute, fohlen und wir konnten die Fahrt nur antreten, indem wir sie gegen ein dämpfiges, nicht zugfestes Warmblut eintauschten, wahrlich ein schlechter Tausch. Aber wir konnten unsere Fahrt über die Elbe antreten, mitten durch das absolut plattgewalzte Harburg hindurch. Als wir die Elbe hinter uns hatten, im übrigen völlig ohne die erwartete Personenkontrolle, fiel uns allen ein Stein vom Herzen. Da wir einer der ersten Trecks waren, die die Fahrt durch Norddeutschland antraten, fanden wir bei allen Leuten große Hilfsbereitschaft und so wurde die Fahrt bis nach Karlsruhen eher zu einem Abenteuerurlaub, nach dem sich manch ein Alternativer heute alle zehn Finger schlecken würde. Wir fuhren über Soltau, Walsrode, Nienburg, Neustadt am Rübenberge, Wunstorf nach Hameln. In Hameln überquerten wir die Weser wegen der zerstörten Brücke durch eine Furt. Von da aus ging es über Holzminde und Höxter nach Karlsruhen. In Helmarshausen, ganz in der Nähe von Karlsruhen, wurde uns von einem Bauern eine Landarbeiterwohnung zur Verfügung gestellt, in der wir bleiben konnten, bis geklärt war, ob unsere Wohnung in Kassel noch unzerstört war und wir dort noch bleiben konnten. Vater und Mutter fuhren mit einer der seltenen Bahnverbindungen nach Kassel:

»Am Sonntag, den 8. Juli fuhren wir mit dem Zug nach Kassel. Unser Haus in Harleshausen stand noch, die Versuchsanstalt war ausgebrannt, aber zum Teil wieder in Gang gebracht worden. Bei uns waren alle Fenster kaputt, Hans und ich stiegen durch das Wohnzimmerfenster und wurden von einem entsetzten Dr. Greve empfangen. Auf seinem Gesicht stand sehr deutlich, daß er gehofft hatte, wir kämen nicht wieder, damit er unser Mobiliar erben konnte, denn Greves wohnten ganz ungeniert in unseren Sachen ...

... Ich ging nun durch das Haus, bemerkte, daß Greves unsere Betten unbezogen benutzt hatten, daß vieles fehlte und mein von mir abgeschlossener Luftschutzkeller aufgeschlossen war. Den Schlüssel dazu hatte ich dem Hausmeister anvertraut, der ihn erst nach langem Zögern Greves ausgehändigt hatte. Ich erfuhr dann so nach und nach, daß erst die Amerikaner, dann die befreiten englischen und französischen Kriegsgefangenen und zum Schluß die Deutschen aus der Nachbarschaft unsere Wohnung geplündert hatten. Es war kein Geschirr mehr da, kein Kochtopf, keine Uhr. Viele Bücher waren fort oder zerfetzt. Die einzigen Sachen, die noch vollständig waren, waren die Sachen aus dem Luftschutzkeller: Den hatten Greves erst kurz vor unserer Ankunft aufgemacht und ganz allein ausgeplündert. Diese Sachen konnten sie vor uns nicht in Sicherheit bringen, dazu waren wir gerade noch rechtzeitig gekommen. Ich brachte sie sofort wieder in den Keller zurück,

schloß ab und nahm den Schlüssel an mich. Hans war verschwunden. Nach meinem Rundgang durchs Haus erschien er wieder bei mir; erzählte grinsend, er wäre schnell in den Garten gegangen und hätte sich mit Obst vollgegessen, denn er merke schon, was jetzt komme. Ich werde gleich was erleben. Irgenwie hatte Hans gespürt, daß Greve was Böses im Schilde führte und siehe da, Dr. Greve überreichte seinem Kollegen einen Brief, in dem nicht mehr drin stand als die Mitteilung, daß unsere Dienstwohnung beschlagnahmt sei für den stellvertretenden Präsidenten der Landwirtschaftskammer Dr. Greve, und daß Hans wegen Zugehörigkeit zur NSDAP und SA fristlos entlassen sei. Wir durften uns bei dieser Zeremonie, die im Hausflur stattfand, noch nicht einmal auf unseren eigenen Sesseln erholen, die im Zimmer standen ...«

Da Vater schon vor diesem Rausschmiß erwogen hatte, ob er sich nicht irgendwo als Landarbeiter verdingen solle, um damit der drohenden Hungersnot in Deutschland zu entgehen, die er schon am Ende des ersten Weltkrieges erlebt hatte, erschütterte ihn diese Mitteilung nicht sehr, aber die gemeine Haltung von Dr. Greve hat ihm später doch sehr zu schaffen gemacht. Echte Freunde haben meine Eltern in diesen Tagen nur in der Familie unseres Lebensmittelhändlers, den Riems, erlebt, die uns damals die Treue gehalten haben und uns immer liebevoll geholfen haben, ich denke dabei besonders an meine Fahrt nach Karlshafen, doch davon später, und Fräulein Jürgensen, einer Laborantin aus der Versuchsanstalt, einer älteren Dame, die schon während des Krieges für Mutter eine echte Freundin geworden war. Mutter hat dann in Kassel alle unsere Sachen zusammengetragen und so gesichert, daß nichts mehr verschwinden konnte und dann fuhren die Eltern nach Helmarshausen zurück. Als sie dort ankamen, erkrankten Mutter, Goetz und Jörg an Paratyphus. Vater fuhr auf die Suche nach einer Arbeitstelle mit dem Fahrrad los, ohne etwas vom Ernst der Erkrankung zu ahnen, so kam Mutter mit allen 5 Kindern in das Krankenhaus nach Karlshafen, da alle wegen Ansteckungsgefahr isoliert werden sollten. Als Vater eine Stellung als Landarbeiter mit einer scheußlichen Dreizimmerwohnung gefunden hatte, kam er zurück und erfuhr das Drama. Es gelang ihm, drei seiner Kinder aus der Isolation herauszuholen, daß dabei zwei gesunde und ein nachweislich krankes waren, war ein Witz dabei. Mutter blieb mit einem kranken Goetz und einer gesunden Hanna in Karlshafen im Krankenhaus. Paratyphus scheint nicht sehr ansteckend zu sein, sonst wäre die gesunde Hanna bestimmt krank geworden. Wir fuhren mit dem Treck weiter nach Helmshausen, wo jetzt unsere Heimat sein sollte. Merkwürdig ist, daß ich mich nicht mehr erinnern kann, wie diese Fahrt abgelaufen ist, auch nicht, wie wir unsere Sachen von Kassel nach Helmshausen bekommen haben. Von Karlshafen nach Kassel sind es immerhin 50 km und von Kassel nach Helmshausen auch 25 km.

Als nach Wochen noch keine Nachricht von Mutter gekommen war, schickte mich Vater nach Karlshafen, ich solle nach Mutter schauen. Ich fuhr, inzwischen ist es mir wieder eingefallen, mit einem Lastwagen aus Helmshausen mit Holzvergaser nach Kassel, dort wollte ich mit der Bahn weiter nach Karlshafen, denn dort fuhr schon wieder die Bahn, da dort keine Brücke gesprengt oder zerbombt war. Aber in Kassel war der gesamte Bahnverkehr gesperrt. Ich fuhr mit der Straßenbahn nach Kirchditmold, lief nach Harleshausen zu Riems, und die halfen mir wieder. Ich übernachtete bei ihnen, sie besorgten mir ein Fahrrad und sie beschrieben mir die genaue Fahrtroute und so fuhr ich los, als einziges Ausweispapier meinen Geburtsschein bei mir. Unterwegs kam ich in eine Straßensperre, dem wachhaltenden Offizier genügte der Geburtsschein natürlich nicht. Erst als ich unter Tränen – zum Glück konnte der Ami nicht sehen, daß es Tränen der Wut waren – sagte, ich müßte aber dringend zu meiner schwer kranken Mutter, ließ er mich endlich durch. Auf der Rückfahrt hatte ich keine so aufregenden Abenteuer zu bestehen, kam also gut nach Helmshausen und konnte Vater berichten, daß es Mutter schon wieder etwas besser ginge und daß sie sobald wie möglich zu uns käme. Mitte August, da ging die Post wieder, kam dann Nachricht aus Karlshafen, daß Mutter jetzt heimkäme. Wir waren heilfroh, daß wir den Mittelpunkt der Familie wieder bei uns hatten. Mutter hat sich von der Krankheit nur langsam erholt, aber bei uns gab es wenigstens einigermaßen satt zu essen und so kam sie langsam auf die Beine. Im Laufe des Herbstes kam als Erster Onkel Fritz nach Helmshausen, wie er uns gefunden hat und wie er aus der russischen Gefangenschaft entkommen ist, ist eine Geschichte für sich, sie steht in Mutters Erinnerungen. Einige Zeit später kam dann auch Rüdiger dazu, er ging zusammen mit mir in Kassel in meine alte Schule, die zwar etwas zerbombt, aber immerhin noch brauchbar war. Um die Weihnachtszeit bekam Vater einen Brief von seinem alten Studienfreund Gerhard Preuschen, der das Institut für landwirtschaftliche Arbeitswissenschaft und Landtechnik aus dem Osten in den Westen überführt und wieder eröffnet hatte. Er bot Vater eine Stellung als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Institut an, bei der man sogar Selbstversorger sein konnte.

Vater war inzwischen entnazifiziert worden, er war zwar nie ein Nazi gewesen, aber seine relativ schnelle Karriere und seine Mitgliedschaft in der SA, in die er völlig ohne sein Zutun gerutscht war und die auch die Parteimitgliedschaft verursacht hatte, hatten ihm erst eine völlig ungerechte Einstufung verschafft. Erst in der Berufungsverhandlung, in der Dr. Jessen, ein anerkannter Gegner des Nazi-Regimes, dem Vater damals eine Stelle verschafft hatte, energisch für Vater eintrat und die Wahrheit über seine Einstellung zum Nationalsozialismus sagte, wurde Vater nur noch als Mitläufer eingestuft. Damit war eine seiner größten seelischen Belastungen von ihm genommen, aber er war noch so mißtrauisch wegen der durchgemachten Verhandlungen, daß er erst gar keine Lust

hatte, sich wieder um seinen Berufsfortgang zu kümmern. Erst als ihm unsere optimistische Mutter angebettelt hat, er möge doch das Angebot annehmen, fuhr er zu Preuschen nach Imbshausen – und kam völlig verwandelt zurück, voll Tatendrang und Optimismus. So zogen wir im März 1946 nach Imbshausen, Kreis Northeim (Han.). Zuerst brachten Mutter und ich unsere Möbel in einem Eisenbahnwaggon nach Northeim, dann blieb ich in Imbshausen und ging gleich wieder in Northeim zur Schule, Mutter fuhr zurück nach Helmshausen und holte die Geschwister nach. Zu den Verhältnissen in Imbshausen lasse ich wieder die Eltern berichten, denn meine eigenen Erlebnisse sind nicht so interessant, daß sie diese Chronik bereichern würden.

»... aber wie glücklich wir in dieser komischen Wohnung waren, kann sich keiner vorstellen. Wir waren wieder für uns, keiner redete uns drein, keiner kritisierte. Diese Imbshäuser Jahre von 1946–49 waren eine nette Zeit. Alles Äußerliche war fort; keiner hatte mehr als der andere, bei Licht betrachtet hatten wir mehr als die anderen, wir waren die »Plutokraten«, denn wir hatten Bücher, Lampen und einen Teppich. Aber, was wir abgeben konnten, gaben wir ab. Unsere Bücher waren ständig unterwegs, denn die anderen waren meist aus dem Osten geflüchtet und mußten noch tiefer anfangen. Preuschen wohnte in Möbeln seiner kurz zuvor gestorbenen Mutter (ich glaube, er mußte sie sogar noch mit seinem Bruder teilen), Bismarcks bekamen von Verwandten das Notwendigste, Glasows, Röhners, Simbrigers und Blechsteins stoppelten so allmählich etwas zusammen. Frau Heidenreich, Ruth Preuschens Schwester, Kriegswitwe mit zwei Töchtern, die die Gemeinschaftsküche betreute, hatte wohl am meisten von uns, vor allem herrliche Kleider, die zertrennt und umgearbeitet wurden. Sie war eine schöne Frau mit viel Charme, umschwärmte von den Junggesellen (sie hat aber ihren zweiten Mann aus einer Ehe losgeeist). Etwas später kamen noch Sicks dazu ...

Und gearbeitet wurde in Imbshausen. Hier füge ich Hans' eigenen Bericht über Imbshausen ein. Er schrieb ihn zum 25. Jubiläum des Institutes für Arbeitswissenschaft, das etwa 1963 gewesen sein muß:

Der beiliegende Bericht für die Institutschronik – Zeitraum Herbst 1944–1955 – scheint mir in verschiedener Beziehung einer Ergänzung zu bedürfen. Ich kann jedoch nur die Zeit von Frühjahr 1946 bis Herbst 1948 beisteuern – das war nämlich die Zeitspanne, in der ich zum Institut gehörte und in Imbshausen war. Da wäre zunächst etwas zu sagen zur Atmosphäre und zum Geist, der diesen einmaligen Haufen beseelte. Gewiß, manches davon war zeitbedingt und damals in manchen Gruppen zu finden, war geboren aus dem Gefühl, daß man nichts mehr zu verlieren habe, und daß einen nichts mehr überraschen oder umschmeißen könne. Aber hier kam dazu der Wille, etwas Produktives zu leisten, trotz aller Primitivität des Daseins und des Fehlens aller Unterlagen und Hilfsmittel, das Streben nach ernsthafter, wissenschaftlicher Leistung und das Verantwortungsgefühl für Landwirtschaft und Volksernährung. Und es kam weiterhin dazu der Versuch, all den vielen tüchtigen Kräften aus der ostdeutschen Landwirtschaft, die wir kannten und die in nicht endender Reihe bei uns Kontakt und neuen Boden unter den Füßen suchten, zu fruchtbarer Betätigung für die Landwirtschaft zu verhelfen. Daraus ergab sich um einen festen Kern der Institutsangehörigen eine langsamere oder schnellere fluktuierende Schicht von zeitweiligen Mitarbeitern im Institut oder Gutsbetrieb, Kursteilnehmer, regelmäßige Tagungsteilnehmer, Korrespondenten; der Gedankenaustausch und die Auseinandersetzung mit ihnen war ein fruchtbarer Teil des Imbshäuser Lebens. Und sehr viele von diesen Menschen, mögen sie hoch oben oder ziemlich weit unten sein, empfinden das, was ihnen der Kontakt in Imbshausen gegeben hat, noch heute als positiv

... Seele und treibende Kraft für all diese vielfältige Arbeit war Preuschen, wie er ja auch durch Pachtung von Imbshausen – genau so wie bei der Verlegung nach Kreuznach zum Gutteil auf eigene Kappe – überhaupt erst die Existenz und Arbeit des ganzen Haufens geschaffen hatte. Man muß dazu noch berücksichtigen, daß all diese eigentlich produktive Tätigkeit damals eng verknüpft war mit den Sorgen und Mühen um die nackte Existenz: Wohnungen zaubern, Nahrung beschaffen, die einfachsten Gebrauchsgegenstände und Arbeitsmittel auftreiben, der Gesellschaft die Weiterarbeit abtrotzen und vor allem den Gutsbetrieb weiter zu führen, mit all den Schwierigkeiten, die das damals machte: Verhandlungen mit kommunistischen Betriebsräten, Sicherung gegen Diebstähle und auch hier wieder: Beschaffung der unentbehrlichen Betriebsmittel.

All das: Wissenschaftliche und organisatorische Arbeit, Betriebsführung und Existenzsicherung wurden verhacket in den täglichen Dienstbesprechungen abends in Preuschens Zimmer. Da kamen alle Beteiligten (und auch manche nicht Beteiligten) zusammen, da platzten alle Probleme aufeinander; die Qualität des Essens in der Gemeinschaftsküche, das Ergebnis der letzten Zwei-Zonenratsversammlung in Frankfurt, der Erwerb einer Ölpresse, das Saattfertigmachen des Rübenackers, das Programm der nächsten Vorführung, die Notwendigkeit der Leerung der Abortgruben u.s.w. Der Ton, in dem hier verhandelt wurde, war häufig rotzig, die Reden, die über die heiligsten Güter der Nation geführt wurden, meistens ruchlos. Wer auch diese Zeit mit dem Stehkragen durchwandelte und das mit anhörte, mußte unseren Mangel an sittlichem Ernst beklagen, und manch einer hat den Schrecken darüber bis heute nicht verwunden. Aber das war unser Jargon, der uns half, uns den Schwung für positive Arbeit zu erhalten, trotz der überdimensionalen Schwierigkeiten des täglichen Lebens.«

Ich habe die Zeilen von Vater fast ungekürzt eingefügt, weil leider von Vater kaum persönliche Worte über sein Leben vorhanden sind und weil diese Zeit für seine wissenschaftliche Tätigkeit in der Zukunft sehr wichtig sein sollte. Etwas hat mich aber beim Lesen der ganzen Schilderung über unsere Imbshäuser Zeit bewegt, der Ausdruck einer ausgesprochenen Pionierzeit, wo sich niemand für die niedrigste Arbeit zu schade war, wenn sie ihn nur vor-

wärtsbrachte, der Ausdruck einer echten Solidarität mit jedem, dem es schlecht ging und ein echtes Zusammengehörigkeitsgefühl, alles Eigenschaften, die unserem Volk in den letzten 50 Jahren Stück für Stück verloren gegangen sind und die uns jetzt in eine Katastrophe zu bringen drohen. Weitere Einzelheiten über die Jahre vom Kriegsende bis zur Währungsreform stehen in Mutters ausführlicher Familiengeschichte, sie würden den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

Vater hatte im Jahr 1947 schon Beziehungen nach Hohenheim angeknüpft, durch die Ergebnisse seiner Arbeiten waren wohl auch die Amerikaner auf ihn aufmerksam geworden. Nach einem Probevortrag und einer Aussprache mit den Amerikanern, in denen er ihnen ein Konzept für die Beratung kleinbäuerlicher Betriebe vorlegte, wurde er am 1.12.1948 Leiter des »Landwirtschaftlichen Zentraldienstes für Aufklärung und Fortschritt«. Die Arbeit in Hohenheim, die in enger Anlehnung an die landwirtschaftliche Hochschule stattfand, machte Vater viel Freude; aber er war traurig, weil er keine Wohnung für uns finden konnte. Im Sommer 1949 bin ich mit dem Fahrrad von Imbshausen nach Stuttgart gefahren, um Vater zu besuchen. Er wohnte damals in den Räumen seiner Dienststelle im Schloß und ich habe bei ihm geschlafen. Bei der Rückfahrt haben mich dann die Bekannten von Vater, bei denen ich übernachtet hatte, dazu überredet, die ziemlich anstrengende Fahrt über den Landrücken zwischen Main und Fulda mit der Bahn zu machen. Mutter war darüber nachher nicht sehr begeistert, weil wir mit dem neuen Geld sehr sparsam sein mussten. Auch damals habe ich bei Riems und bei Hilda übernachtet. Zum 1.9.1949 bekamen wir dann endlich eine Wohnung in Plieningen im Haus von Louis Zimmermann, dem alten Hauswirt aus Vaters Junggesellentagen in Hohenheim. Das Haus war primitiv, unpraktisch und viel zu eng für unsere große Familie, zumal noch eine dreiköpfige Familie im Obergeschoß wohnte. Erst als diese Familie im Frühjahr 1950 auszog, konnten wir die zwei Zimmer im Dachgeschoß auch noch beziehen und hatten dann endlich etwas Platz. Während ich die letzten 2 Schuljahre bis zum Abitur im Zeppelngymnasium in Stuttgart beendete und auch glücklicherweise mein Abitur auf Anhieb schaffte, gingen Goetz und Jörg in das Progymnasium nach Hohenheim.

Zu meiner Schulzeit möchte ich noch etwas erzählen. Ich bin 1941 in Kassel in eine Oberrealschule gekommen. Nach einem halben Jahr ging Mutter mit den Geschwistern nach Mattheshöhe, ich fuhr solange zu Tante Hiltraut nach Breslau und ging dort zur Schule. Dann kam der Krach mit Großvater, Mutter zog wieder zurück nach Kassel, ich ging wieder in meine alte Schule. Das war das erste Schuljahr. Im August 1943 flohen wir vor den Bombenangriffen nach Mattheshöhe, ich unterbrach mein Schuljahr in Kassel und ging eineinhalb Jahre in Prenzlau zur Schule. Nach der Flucht ging ich ab Spätherbst 1945 wieder in meine alte Schule in Kassel, brach aber dort den Unterricht im März 1946 ab, um in Northeim weiterzumachen. In Northeim war die Oberschule in einer ganzen Reihe von Aushilfsquartieren untergebracht – Grundschule, Feuerwache, Stadthalle – da das eigentliche Schulgebäude Lazarett war. Durch diese Einschränkungen fiel jede Art von naturwissenschaftlichem Unterricht aus, also keine Physik und keine Chemie. Als ich nach Stuttgart kam, immerhin in Unterprima, hatte ich von beiden Fächern keinen Schimmer einer Ahnung. Ich habe dann alles getan, um die Lücken auszufüllen, aber erstens litten dadurch naturgemäß die anderen Fächer und zweitens habe ich die Lücken in Physik und anorganischer Chemie nie ganz aufgeholt, mit ein Grund, daß mein Studium nachher nicht ganz geklappt hat. Daß ich mir trotzdem eine recht gute Allgemeinbildung angeschafft habe, freut mich bis heute.

Die Amerikaner hatten den Zentraldienst für zwei Jahre in ihrer Regie geplant, danach sollten die deutschen Behörden die Einrichtung übernehmen. Deshalb wurde der Zentraldienst im Herbst 1950 vom Württembergischen Kultministerium als Institut für landwirtschaftliche Beratung an die Landwirtschaftliche Hochschule angeschlossen, Vater wurde zuerst kommissarischer Leiter und dann im März 1951 Ordinarius des Institutes und außerordentlicher Professor. Im März 1962 wurde er dann ordentlicher Professor. Vater hat das Institut mit einem fast selbstzerstörerischen Fleiß weitergebracht, er hat nebenher viele wissenschaftliche Veröffentlichungen herausgebracht und hat an internationalen Institutionen mitgearbeitet. Nebenher hat er zusammen mit Mutter noch den Bau eines Einfamilienhauses geplant, obwohl nach der Währungsreform das gesamte gesparte Vermögen weg war. In Birkach wurden 1951 verbilligte Bauplätze für kinderreiche Familien angeboten, dafür reichten die Ersparnisse gerade. Aber um einen Neubau zu finanzieren, mußten Vater und Mutter alle damals verfügbaren Kreditmöglichkeiten mobilisieren. Mit dem Architekten wurde eine möglichst sparsame Bauweise ausgeknobelt und so sollte im Jahr 1952 unser Haus gebaut werden. Da wurde Vater zu einer viermonatigen Studienreise in die USA eingeladen. Die Baugrube war gerade ausgehoben, da mußte er auf die Reise gehen. Mutters Ehrgeiz erwachte, sie wollte mit allen Mitteln den Bau fertig haben und eingezogen sein, wenn Vater zurückkäme. Sie trieb die Bauhandwerker an, sie half zusammen mit uns Kindern – wobei ich nur wenig dazutun konnte, da ich den Tag über bei Daimler in Untertürkheim in der Lehre war – beim Ausstopfen von den Hohlblocksteinen an der Trennwand zum Nachbarhaus, sie suchte die Installation aus, kurz, sie war der perfekte Bauleiter. Und alle Einzelheiten wurden mit Vater brieflich abgesprochen. Ich möchte dazu auf den Briefwechsel mit Vater hinweisen, den sie 1989 und später mit dem Computer abgeschrieben und für uns vervielfältigt hat. Als Vater im September von der Reise

zurückkam, hatte sie in einem tollen Endspurt es tatsächlich geschafft, daß wir fertig eingezogen waren und ihn an der Haustür des eigenen Hauses begrüßen konnten. Leider hatte Vater die Reise doch sehr angestrengt, er klappte jedenfalls gleich nach seiner Heimkehr zusammen – wahrscheinlich hat er damals den ersten Herzinfarkt erlitten, man konnte damals so etwas nur noch nicht richtig diagnostizieren.

Es dauerte geraume Zeit, bis er sich davon erholte, aber seine Leidenschaft für die Anlage des neuen Gartens und seine noch größere Liebe zu seinem Beruf brachten ihn doch wieder auf die Beine. Im Laufe des nächsten Jahres machte er aus dem Garten ein Schmuckstück, die Nachbarn, die am Anfang gemeint hatten, sie müssten mit weisen Ratschlägen Vater zur Seite stehen, verstummten bald und ließen Vater von da an in Ruhe. Auch mit seinem Institut und seinem Ruf in Europa ging es steil bergauf, ich werde hier wieder Mutter zitieren:

»... Hans hatte durch seine Tätigkeit bei der OECD in ganz Europa Freunde. Durch seine Amerikareise und die Zusammenarbeit mit den Amerikanern hier in den Jahren 1949–50 war er in USA und in den übrigen westlichen Ländern recht gut bekannt worden. Die OECD in Paris lud ihn 1956/57 zu einer Sonderaufgabe ein, die ihn sehr interessierte. Es war ein Beratungsprogramm für ganz Europa. Dazu reiste eine Gruppe von Fachleuten in alle Länder des freien Europa. Hans war einen Teil der Reise mit einem Franzosen und einem Engländer zusammen, den größeren Teil der Fahrt aber mit einem »unamerican American«, Howard Beers, dessen Familie wir später gut kennen lernten und die mir jetzt (bis 1997) noch schreiben. Hans bekam dadurch viele Kontakte in Holland, England, Norwegen, Schweden, Belgien, Griechenland und Italien. Vor allem in Norwegen und Holland wurde er bekannt. Die Niederländer kamen zu Lehrgängen, Hans hielt dort regelmäßig Vorträge, auch aus Frankreich kamen Fachleute hierher. In Norwegen hielt er einen Vortrag vor dem König über seine Beratungsmethoden. Herr Bergreen aus dem norwegischen Unterrichtsministerium kam 4 Monate nach Deutschland, um Hans' Vorlesungen zu besuchen. Er war ein reizender alter Herr und wurde ein lieber treuer Freund.

Jetzt will ich erst noch ein wenig von der Pariser Zeit berichten. Hans war meines Wissens 4 Monate in Paris. Das war im Jahr 1956. Da er am 13. April, unserem Silberhochzeitstag, in Griechenland sein mußte, nahm er mich als Entschädigung mit nach Paris. Tagsüber mußte ich die Zeit allein verbringen. Ich bin allein nicht besonders unternehmungslustig, so ging ich in den 8 Tagen sehr oft in den Louvre, und das war ein richtiges Erlebnis. Um den Louvre ganz zu studieren, braucht man aber mehr als 5 Tage, denn Samstag und Sonntag hatte Hans natürlich Zeit für mich. Abends trafen wir uns auch und dann wanderten wir zusammen durch Paris. Ich hatte immer gedacht, die Schwärmerei über Paris sei ziemlich übertrieben, aber so, wie ich es erlebt habe, im Vorfrühling bei einem seidigen Wetter; war es trotz Schmutz und Lärm bezaubernd. Einen Tag konnte Hans sich frei nehmen, da wanderten wir kreuz und quer durch die Stadt, waren zum Schluß totmüde, aber erfüllt mit vielen eindrucksvollen Bildern. Am wenigsten gefallen hat mir Sacre Coeur, ich fand, die Kirche sah aus, wie aus Zucker-geuß gemacht. Um so netter fand ich das Lokal »Chez mere Cathrine«, am Fuß der Kirche. Dorthin lud Hans die ganze Abteilung, mit der er zu tun hatte, zum Abendessen ein. Das war Mr. Rohan, »The Head of Europe«, wie seine Sekretärin Miss Sharpe, eine Engländerin lächelnd sagte. Rohan war Ire, aber von der geschäftigen, lauten und derben Sorte. Sein Assistent, Andy Kehoe, auch ein Ire, aber von der anderen Art: er war ein »bel ami«, sanft, sentimental, sehr sympathisch und er sang auch noch sehr schön. Dann waren Mr. und Mrs. Beers dabei. Mit Mrs. Beers war ich manchmal zusammen in den Tagen. Wir gingen Schaufenster ansehen. An dem Abend wurde natürlich englisch gesprochen, echtes Englisch von Miss Sharp, irisches Englisch von Kehoe, irisches, kehliges, kaum verständliches Englisch von Rohan, amerikanisches Englisch von Beers und schlechtes deutsches Englisch von Rheinwalds. Das war furchtbar komisch. Das Essen war vorzüglich, der Wein ausgezeichnet, eine kleine Kapelle spielte für jeden Tisch ein Nationallied, denn es war ein absolut internationales Publikum. Für unsern Tisch spielten sie das irische »Danny Boy«, Andy sang dazu schön und gefühlvoll, dann das Kentuckylied für Beers, für uns einen Walzer. Das mußte man natürlich bezahlen, aber Rohan war spendabel. Dann feierten sie uns als Silberhochzeitpaar, schenkten uns unverzollten Whisky und noch einen anderen Schnaps, den ich dann nach Deutschland schmuggeln mußte. Zum Schluß verschwand Rohan noch einmal und dann spielten sie ... die Lily Marleen. Das ganze Lokal sang begeistert mit, jeder in seiner Sprache und als ich lachend sagte, das hätte Norbert Schulze, ein Vetter von mir komponiert, fiel mir Rohan um den Hals, küßte mich und ich verstand so etwas Ähnliches wie, nun liebe er mich noch mehr. Vielleicht habe ich es auch falsch verstanden, denn er redete so laut und schnell, daß man sowieso kaum etwas verstand. Einmal, als alle furchtbar lachten, fragte ich Mrs. Beers, was Rohan denn gesagt habe? Sie antwortete, sie wüßte es auch nicht. Ich: »Aber sie haben doch auch gelacht!« Sie: »Yes, he laughed too!« Na, da hatte ich hinterher auch etwas zu lachen.

Zur Silberhochzeit schenkte mir Hans das goldene Kettchen und Armband. Wir fanden es in einem Juweliergeschäft, aber antik. Es war eine lange Kette, von der nach unseren Wünschen die Längen abgeschnitten wurden. In einem anderen Juwelierladen fanden wir noch den kleinen Jadeanhänger ...«

Im März 1958 fuhren die Eltern auf die schon seit langem ersehnte Schiffsrundreise um Italien. Leider mußten wir Kinder ihnen das Erlebnis etwas trüben, weil wir ihnen telegrafieren mußten, das Jörg das Abitur nicht bestanden hatte. Na ja, sie haben es gelassen genommen und Jörg hat es im nächsten Jahr wieder gut gemacht. Über die Zeit von 1958 bis 1964 berichtet Mutter nichts besonderes, Vater mußte zwar immer auf sein Herz aufpassen, ging wohl auch einmal mit Mutter zusammen nach Bad Ditzgenbach in Kur, war aber doch im Allgemeinen gesund. 1964 wurde dann das Haus umgebaut, die Veranda wurde in das Arbeitszimmer einbezogen und in einen Winter-

garten umgewandelt. In diesem Jahr beendeten Goetz und Jörg ihr Studium, Goetz ging anschließend nach Hamburg, um dort seinen Doktor zu machen. Im Jahr 1965 fuhren die Eltern mit Wulf und Goetz zusammen nach Norwegen in das Haus von Bergreen in der Nähe von Lillehammer. Es waren schöne Tage mit zwar kühlem, aber sonnigem Wetter, aber irgendwie scheint das Klima Vater nicht bekommen zu haben, denn schon gegen Ende der Reise war er matt und schlapp, zu Hause kam dann der Zusammenbruch. Das Dumme war, daß Mutter gleich darauf zu Goetz' Hochzeit mußte. Vater hat zwar Mutters kurze Abwesenheit einigermaßen gut überstanden, aber Ende Oktober erlitt er mitten in der Nacht einen schweren Anfall von Angina pectoris. Den ganzen Winter über war Vater krank, im März kam er dann nach Bad Orb in Kur. Wieder Mutter:

»Hans hatte sich in Orb sehr gut erholt. Er konnte wieder seinen vollen Dienst tun, war Dekan der agrarwissenschaftlichen Fakultät und hatte eine sehr gute Zusammenarbeit mit Rektor Franz. Hans war sehr angesehen an der Hochschule, weil er mit seinen gutdurchdachten Vorschlägen und seinem unbestechlichen Urteil imponierte und Zustimmung fand. Es war ja wirklich bewundernswert, daß er trotz seiner labilen Gesundheit am Leben und der Entwicklung der Hochschule so aktiv teilnahm. Gesündere als er drückten sich und begründeten das dann auch noch sehr fadenscheinig mit Arbeitsüberlastung. Nur Rektor wollte Hans unter keinen Umständen werden. Er wußte, daß ihn dieses Amt überfordern würde und alles, was Repräsentation hieß, war ihm eine Qual. Einmal sagte er zu mir: »Weißt Du, eigentlich ist es nicht recht von mir, daß ich mich drücke, Rektor zu werden. Dir hätte das bestimmt viel Spaß gemacht. Ich habe Dir ja sowieso alle Geselligkeit vermasselt mit meiner Scheu davor. Aber ich kann es einfach nicht. Es strengt mich zu sehr an.« Als man mich darauf ansprach, daß Hans sich doch zur Rektorwahl stellen solle, sagte ich aber auch, ich würde Hans nicht zureden, denn mir sei ein lebendiger Professor lieber als ein toter Rektor. Röhm wurde dann der Jubiläumsrektor und er und seine kluge, liebenswürdige und so bescheidene Frau haben das dann auch sehr gut gemacht. Da Röhm vorher Dekan war und nun Buchloh zum Dekan gewählt wurde, blieb Hans weiterhin Prodekan. Ich hätte selbst garnicht so genau gewußt, ob ich mich zur »Magnifica« geeignet hätte. Ich bin immer sehr spontan und geradeheraus gewesen ...

Im Herbst erkrankte Vater erneut, diesmal an einer Durchblutungsstörung an der Wirbelsäule, die Lähmungserscheinung der Beine, des Darmes und der Blase bewirkte. Auch diese Krankheit konnte Vater überwinden, aber es erscheint doch im Rückblick als sicher, daß Vater das Leiden seines Großvaters geerbt hatte, nämlich die Arteriosklerose und leider erscheint es so, daß er sie auch seinen Söhnen hinterlassen hat, zumindest ich leide darunter. Im Januar feierten die Eltern Vaters 65. Geburtstag, zuerst im Institut mit den Institutsangehörigen, etwas später in der Traube mit den Professoren und ihren Frauen. Im Frühjahr 1968 war Vater wie schon in früheren Jahren bei der Grünen Woche in Berlin, diesmal begleitete ihn Mutter und es war eine sehr erfolgreiche Reise für beide. Zum Ende des Wintersemesters beantragte Vater seine Emeritierung und dann begann das leider an deutschen Universitäten übliche Hickhack um die Nachfolge, denn jeder der weiter im Amt verbleibenden Professoren versucht nach Möglichkeit, einen Nachfolger durchzusetzen, der seinem eigenen Forschungsgebiet so wenig wie möglich zu nahe tritt, am liebsten würden sie das freiwerdende Institut auflösen und in ihrem eigenen integrieren. So war es auch mit Vaters Institut und Vater muß wohl manche schlaflose Nacht verbracht haben aus Sorge darüber, ob sein Lebenswerk, das in ganz Europa anerkannt und deshalb einigen Professoren ein Dorn im Auge war, auch nach ihm Bestand haben würde. Vaters Wunsch war, daß sein Assistent Dr. Albrecht sein Nachfolger würde.

In diesem Frühjahr fand auch das 150jährige Jubiläum der inzwischen zur Universität erhobenen Hochschule statt, in der Vater noch einmal als stellvertretender Prorektor für einen erkrankten Kollegen einspringen und zwei Ehrendoktorwürden verleihen mußte. Die kurzfristig auf ihn zukommenden Vorbereitungen haben ihn stark beansprucht, aber es war auch eine Ablenkung von den Sorgen um sein Institut. Im Juni fand in Göttingen eine Tagung des internationalen Arbeitskreises landwirtschaftlicher Berater statt, deren Ehrenvorsitzender Vater war. Im Rahmen dieser Veranstaltung wurde Vater von allen Seiten geehrt, vor allem durch eine Laudatio von Professor Röhm, der damals Rektor in Hohenheim war. Diese sehr eindrucksvolle Rede ist in Mutters Erinnerungen abgedruckt.

Am 1. Oktober hatte Vater sein Institut übergeben und seinen Ruhestand angetreten, Vertretung hatte Frau Dr. Erna Hruschka übernommen. Am 23.10.1968 kam die für die Nachfolge entscheidende Fakultätssitzung, als er von zu Hause fortging, war er bester Stimmung. Um 8 Uhr rief Dr. Hruschka bei Mutter an, sie brauche die Telefonnummer von Dr. Kraiss, Vater hätte einen Herzanfall. Mutter rief Dr. Kraiss, obwohl sie ahnte, daß Vater nicht mehr lebte, und fuhr mit ihm nach Hohenheim. Ihre Ahnung war richtig, Vater hatte die für ihn so positive Entscheidung der Fakultätssitzung, Dr. Albrecht zum Nachfolger zu berufen, so erleichtert, daß sein Herz dies nicht mehr verkraftete. So schmerzlich für uns alle dies Ereignis auch war, im Grunde war es doch tröstlich, daß er mit diesem positiven Bewußtsein einschlafen durfte. Seine Urne liegt, seinen Wünschen entsprechend, in der stillsten Ecke des Universitätsfriedhofes in einem mit Steingartenpflanzen bepflanzten Grab, und in diesem Jahr haben wir unsere Mutter zu ihm gelegt.

14.2.2 Edit Rheinwald

Unsere Mutter hat es mir leicht und zugleich schwer gemacht, über ihr Leben im Rahmen dieser Familienchronik zu berichten. Sie hat es mir leicht gemacht, weil sie ausführlich und wahrheitsgetreu über ihr ganzes Leben berichtet hat, aber dieser Bericht allein umfasst mehr Seiten als die gesamte hier vorliegende Chronik. Und sie hat es mir schwer gemacht, weil ihr Bericht gleichzeitig eine Rechtfertigung ihrer Generation gegen die Beschuldigung einer ganzen Welt ist, diese Generation sei schuld gewesen an den Untaten, die einige machtverblendete und wohl auch nicht ganz normale Politiker im Namen dieser Generation begangen haben. Ich will versuchen, zwischen dem soeben geschilderten Anspruch dieses Lebensberichtes von Mutter und dem Rahmen dieser Familienchronik einen Kompromiß zu finden. Da ich vermeiden will, zitierte Abschnitte aus Mutters Bericht, die bereits in Vaters Lebensbeschreibung abgedruckt sind, zu wiederholen, werde ich auf solche Abschnitte jeweils nur mit Angabe der Seitenzahl hinweisen.

Meine Mutter wurde am 12. Januar 1909 in Stuttgart geboren. Sie war das vierte Kind von Johannes Bieneck, Diplomingenieur und Dr. phil. und seiner Frau Johanna, geb. Wegscheider. Die Eltern waren wohlhabende Leute, der Vater war Besitzer einer Fabrik für Heizkörper und Autokühler, er besaß eine Villa in der Hackländer Straße in Stuttgart, die im übrigen heute noch steht. Dies große Haus erforderte natürlich viel Personal, außerdem hatte man ein großes Auto, für das man einen Chauffeur hatte. Für die Kinder hatte man ein Kinderfräulein. Aber Großmutter hatte wohl ein sehr gutes Verhältnis zu ihrem Personal, denn das Kinderfräulein hat auch zu den erwachsenen Bieneck-Kindern immer noch ein gutes Verhältnis gehabt. Großvater hat lebhaften Anteil an der Entwicklung des Automobilbaues genommen, er war eines der Gründungsmitglieder des Württembergischen Automobil Clubs, aus dem später der ADAC wurde. Mutter schreibt zu dem Leben ihres Vaters vor dem ersten Weltkrieg:

»Sicher war Vater das, was man später einen »Snob« nannte; er war elegant und reichlich oberflächlich. (*ich muß dazu sagen, daß ich bei der Arbeit mit seiner Ahnenforschung diesen Eindruck nicht gehabt habe, dort hat er logische Widersprüche immer sehr sorgfältig untersucht und nicht eher Ruhe gegeben, bis er sicher war, daß er das Ergebnis seiner Untersuchung in die Ahnentafel eintragen konnte.*). Mutter hat mit später mal gesagt, ihr sei in dieser Zeit nie ganz geheuer gewesen, die kleine Fabrik, ohne viel Geschick betrieben, hätte nie so viel abgeworfen, wie verbraucht wurde. Vater hatte eben das Geld geerbt, ohne eine Verpflichtung des Erhaltens oder Vermehrens anzuerkennen. Es ist ein Witz, daß sich Vater damals ein Wappen entwarf und zeichnen ließ, auf dem der Wahlspruch stand: »Wirb und wahre«, denn eins hat er in seinem ganzen Leben nicht getan ... erworben und bewahrt. Das war nur zum Teil seine Schuld. Das, was die Inflation fraß, dafür konnte er nichts, aber auch sonst sind seine Unternehmungen nicht geglückt ...«

Noch vor dem ersten Weltkrieg gab es in Stuttgart einen Prozeß zwischen Großvater und einer Automobilfabrik – wahrscheinlich Daimler – den zwar Großvater gewann, der aber zur Folge hatte, daß der Kunde nichts mehr kaufte und die Fabrik an den Rand der Pleite geriet. Da verkaufte sie Großvater – vermutlich an Längerer und Reich, aber die sind auch inzwischen in amerikanische Hände geraten und fast vom deutschen Markt verschwunden. Als dann der erste Weltkrieg ausbrach, meldete sich Großvater freiwillig zum Heer. Da Großmutter mit den 4 Kindern nicht allein fern ihrer Heimat Berlin bleiben wollte, wurde das Haus verkauft und sie zog nach Berlin. Großvater konnte nicht lange beim Heer bleiben, dann wurde er krank, entlassen und Konstrukteur bei Siemens in Berlin. Hier hat Großvater wirklich ernsthafte Arbeit bei der Entwicklung von Militärflugzeugen geleistet. Während des Krieges ging es den Bienecks nicht besser als allen anderen Stadtbewohnern, sie mußten hungern, vielleicht sogar mehr als andere, weil Großvater in seiner streng deutschnationalen Haltung jeden Tauschhandel oder Kauf hintenherum verbot, weil er das als Verrat am Vaterland ansah. Deshalb wurden die Kinder an zwei Sommern in Erholung geschickt, einmal nach Kolberg, das war aber keine echte Erholung und dann das zweite Mal in den Schwarzwald nach Oberlengenhart zum Kinderfräulein der Stuttgarter Jahre, die dort mit einem Lehrer verheiratet war.

Als der Krieg zu Ende war und in Berlin die Revolution tobte, weigerte sich Großvater, die Anordnung des Arbeiterrates zu befolgen und wurde deshalb bei Siemens entlassen. Da entschlossen sich die Großeltern, in Misdroy an der Ostsee ein Haus zu kaufen, in dem Großvater sich von seiner Nervenerkrankung erholen konnte. Ich lasse wieder Mutters Bericht folgen:

»Im Januar 1919 zogen wir um, Walter blieb bei den Tanten oder seiner Großmutter, weil es kein Gymnasium in Misdroy gab. Wir Mädchen fanden eine kleine Privatschule für die Kinder der paar Honoratioren in Misdroy, den Arzt, den Apotheker, den Pastor und ein paar besser situierte Kaufleute. Die Schule wurde von einer alten pensionierten Lehrerin, Fräulein Herzberg, geleitet, bestand aus einem Raum, in dem 4 Klassen gemeinsam unterrichtet wurden ... eine gehobene Zwergschule! Wir lernten sogar eine Fremdsprache: Französisch. Es war ein drolliger Betrieb, die Größeren mußten die Kleinen betreuen, Turnunterricht hatten wir bei einem älteren Mädchen, Handarbeit bei der Freundin und Haushälterin von Fräulein Herzberg. Aber gelernt haben wir was, denn Frl. H. war ehrgeizig und energisch. Überanstrengt haben wir uns aber nicht.

Für uns war Misdroy das Paradies, denn wir bekamen dort etwas zu essen. Zwei Jahre hatten wir in Berlin das abscheuliche Volksküchenessen essen müssen. Mutter hätte uns mit den wenigen Marken, die sie für uns bekam, gar nicht ernähren können und war gezwungen, das Essen dort zu holen. Aber das war jämmerlich: schwarze klebrige Nudeln, madiges Dörrgemüse, harte Erbsen ohne Geschmack, ganz selten mal eine Kartoffel, denn die Kartoffeln waren durch den nassen Sommer 1917 frühzeitig verfault. Sie wurden reichlich durch Kohlrüben ersetzt, die Mutter mit Fantasie, aber ohne Fett schmackhaft zu machen suchte. Und nun kamen wir in das kleine Städtchen an der Ostsee, wo keiner Mangel litt, wo es Fisch frei zu kaufen gab, wo wir pro Kopf in der Woche 100g Butter bekamen. Mir ist das 1 Pfund Butter, das wir für uns alle bekamen in der Erinnerung noch immer ein riesiger Klumpen. Im Milchladen gab man uns freiwillig 2 Liter Milch, denn die Leute hatten mit uns Mitleid. Und wir waren für die Leute eine Sensation. Denn wer zog schon freiwillig nach Misdroy, das im Winter ganz verlassen und still war? Und dabei war es landschaftlich so schön dort. Misdroy liegt auf der Insel Wollin, eine der Mündungsinseln der Oder, die sich bei Stettin in Peene, Swine und Divenow teilt und die beiden Inseln Usedom und Wollin bildet. Östlich von Misdroy ist eine Steilküste, sie fällt fast senkrecht ins Meer hinab und ist fast 50 Meter hoch. Nach dem Land zu senkt die Düne sich sanft mit einem herrlichen Buchenwald, im Frühjahr mit Unmengen von Leberblümchen und geht dann in eine Moor- und Heidelandschaft über, die Misdroy von Süden und Westen umschließt. Beides war schön, der Wald und das Heidegebiet, aber am schönsten war das Meer mit einem herrlichen, breiten Sandstrand. Und es war schön im Sommer und im Winter ...«

In Erinnerung an den Hunger der vergangenen Jahre und um zu vermeiden, daß sich ähnliches wiederholte, wurde aus der verwöhnten Dame aus der Großstadt, die Großmutter von ihrer Herkunft her war, die Bäuerin, die sie in meiner Erinnerung war und immer bleiben wird, mit ihrem liebevollen Lächeln und den liebevollen, tröstenden und doch so hartgearbeiteten Händen. Sie lernte die Aufzucht von Tieren, aber auch das Schlachten und ich erinnere mich noch an die hervorragende Wurst, die sie gemacht hat, eine Kunst, die sie auch unserer Mutter vererbt hat. Die drei Mädchen mußten schon damals kräftig im Haushalt mithelfen, denn in den Jahren der Inflation wurde aus dem Haus eine Fremdenpension gemacht, die von Großmutter allein geführt wurde, Großvater war in diesen Jahren Lehrer an der von den Balten gegründeten Schule, die der höheren Schulbildung der in Misdroy lebenden Kinder der aus dem Baltikum vor den Sowjets geflüchteten Adligen diente. Tante Friedel und Mutter besuchten die Baltenschule, Mutter bis zur mittleren Reife. Diese mußte an einer anerkannten Oberschule in Stargard abgelegt werden, und das schaffte sie als erste Schülerin der Baltenschule auf Anhieb und mit ordentlichem Zeugnis, und so wurde sie nach Berlin geschickt, konnte dort bei einer Tante leben und sollte dort das Abitur machen. Dazu besuchte sie eine der anspruchsvollsten Schulen in Berlin. Eine Versetzung hat sie noch geschafft, aber die Versetzung nach Oberprima scheiterte vor allem an den Anforderungen im deutschen Aufsatz, bei denen sie mit den frühreifen und großstädtischen Mädchen in ihrer Klasse nicht mithalten konnte. Da auch die beruflichen Aussichten durch die sich abzeichnende Wirtschaftskrise immer schlechter wurden und Großvater ein Studium nie bezahlt hätte, brach Mutter das Abenteuer Abitur ab und ging zurück nach Hause. Eigentlich ist es erstaunlich, daß gerade der Aufsatz Mutters Klippe wurde, wenn man sieht, was Mutter in den Jahren 1965 bis 1990 alles an Familienberichten geschrieben hat. Sie hat auch entzückende Märchen für ihre Enkelkinder geschrieben, sie hatte also ganz sicher eine schriftstellerische Begabung. Da Onkel Walter die Höhere Landbauschule besuchte und Großvater nicht in der Lage war, zwei Ausbildungen zu bezahlen, mußte Mutter in der Pension mithelfen. In diesen Jahren war Tante Friedel zeitweise Gesellschafterin in Pommern, Tante Hiltraut hatte ihren späteren Mann schon kennengelernt und Mutter lernte im Sommer 1928 unseren Vater kennen. Hier soll wieder unsere Mutter zu Worte kommen:

»Im Sommer 1928, ich war 19 Jahre alt, machten mir verschiedene Männer den Hof. Der eine war nicht zuverlässig genug, der andere war zu alt und andere waren mir einfach nicht intelligent und gebildet genug. Ein Flirt, eine kleine Bändelei, zu mehr hatte ich keine Lust ... Ende August war der Strand nicht mehr sehr überfüllt, dafür waren viele junge Leute am Strand, die nicht in den Ferien reisen mußten. Sie fanden sich meist zusammen zu gemeinsamen Sportspielen und waren immer eine lustige Gemeinschaft. Hiltraut und ich gingen an den Strand, begrüßten alle Bekannten und Nachbarn, unterhielten uns, und da fand sich ein junger Mann ein, der nicht besonders gepflegt und nicht sehr eindrucksvoll aussah. Er hatte eine schlecht sitzende Badehose an, hatte einen Photoapparat und eine Armbanduhr bei sich. Das war alles. (Jeder Fachmann weiß, daß – zumindestens damals – eine Uhr am Strand dem Versanden geweiht ist und läßt sie zu Hause, also ein blutiger Laie). Hiltraut begrüßte ihn sehr herzlich mit »Herr Doktor« und stellte ihn mir dann vor. Ich dachte, ist das alles? Denn er schien mir zu allem auch noch unrasiert. Er gefiel mir garnicht, ich hatte keine Lust, mit ihm zu sprechen und ging zu den anderen, um mit ihnen herumzutollen. Ich war ja immer sportlich gewesen, Turnen war mein Lieblingsfach gewesen; ich hatte auch im Springen und Laufen einige Preise gewonnen und so zog es mich zu den Spielen: Wettrennen, Bockspringen, Gymnastik. Wir machten Wettkriechen. Von der einen Seite krochen die jungen Mädchen, von der anderen die jungen Männer, wer zuerst in der Mitte ankam. Ich krabbelte also eifrig los, wie ich so war, mit Ehrgeiz und viel Schwung. Als ich in der Mitte ankam, merkte ich, daß ich als Einzige losgekrochen war und von gegenüber auch bloß einer ankam. Na, ja, der Einzige war Hans Rheinwald. Ich sagte ihm, daß es sehr leichtsinnig sei, die Uhr umzubehalten, denn sie versande unweigerlich, und er ant-

wortete seelenruhig, der fehlten sowieso ein paar Steine. Diese schlagfertige Antwort, die zu unserer Blödelei zu Hause so fein paßte, machte mir natürlich Spaß und erwärmte mich so weit, daß ich sitzen blieb und mich ganz gemütlich mit ihm unterhielt. Thema war natürlich Stuttgart, Württemberg – mein Geburtsland und meine erste Heimat. Sein Schwäbisch gefiel mir zu gut. Und er gab sich auch gar keine krampfhaftige Mühe, es zu verbergen, das gefiel mir auch. Ich fragte ihn natürlich auch, wie er denn überhaupt nach Misdroy gekommen sei, und da erzählte er mir die ganze blödsinnige Reihe von Zufällen, die ihn an unseren Strand gebracht hatte:

Hans war Diplomlandwirt, hatte bei Fräulein Professor Dr. Margarethe von Wrangell promoviert und war von ihr als Hilfsassistent angestellt worden. Da er gut Auto fuhr, war er auch ihr dienstlicher und privater Chauffeur. M. von Wrangell war Baltin, eine kluge, zielbewußte und auch despotische Dame, Anfang 50. Eines Tages entschloß sie sich, einen Jugendfreund und Vetter, den Fürsten Andronikow zu heiraten. Der Fürst war Emigrant, mittellos und ziemlich krank. Er war übrigens ein reizender, humorvoller Mensch, die spätere Ehe war wohl sehr nett und harmonisch. Anfang August 1928 sagte Frau von Wrangell eines Morgens zum Dr. Rheinwald: »Holen Sie das Auto, wir fahren heute nach Saßbachwalden«. Dort wohnte der Fürst. Hans schwante, daß das eventuell über Nacht sein könnte, packte seinen Schlafanzug, sein Waschzeug, einen sauberen Kragen und etwas Geld – viel hatte er sowieso nie bei sich – ein und fuhr mit seiner Chefeuse in den Schwarzwald, um den Fürsten zu treffen. Dort stellte sich heraus, daß es nicht so einfach war mit dem Heiraten, denn sie konnte als russische Staatsangehörige nicht deutsche Professorin bleiben. Um eine Sonderregelung zu erreichen, fuhr sie kurz entschlossen mit dem Fürsten und dem Dr. Rheinwald nach Berlin, um den zuständigen Minister zu sprechen. Der Minister war aber im Urlaub und wurde erst in einigen Tagen zurückerwartet. Da das Geld knapp wurde, bestellte man telegrafisch Geld nach Berlin, da es aber in Berlin heiß war und man zudem eine Frau der schnellen Entschlüsse war, beschloß man eine kurze Stippvisite in Misdroy zu machen, um dort eine Verwandte, die Frau von Rennenkampf, zu besuchen. Dafür würde das Geld schon reichen, es waren ja höchstens zwei Tage und die lieben Verwandten würden sie schon irgendwo unterbringen. Die Professorin und Hans kamen im Dünenschloß unter, der Fürst kam ins Hotel Viktoria. Wenn man an der See ist, dann badet man auch. M. von Wrangell erkältete sich aber dabei und mußte das Bett hüten. Dadurch konnte Hans seinerseits das unbekannte Badeleben studieren. Die Badehose mußte er sich leihen und deshalb war sie zu groß. Da das Geld so knapp wurde, und er keinen Rasierapparat dabei hatte, sparte er am Samstag den Frisör und saß deshalb unrasiert neben mir. Ein Problem war noch, daß er aus dem Dünenschloß ausziehen mußte, weil die Schüler wieder kamen, denn die Ferien waren zu Ende. Bei uns war Platz, Hiltraut besprach das mit Mutter, und Hans Rheinwald zog zu uns mit einem großen Dienstauto und einer fast leeren Aktentasche. Meinen Eltern kam die Sache reichlich komisch vor. Sie vermuteten, daß wir auf einen ganz üblen Hochstapler hereingefallen seien. Es war ja auch ein bißchen merkwürdig: ein russischer Fürst, ein weiblicher Professor und ein Dr. agr. als Chauffeur. Jedenfalls bekam Fritz Fehlhaber, der über Sonntag zu Besuch kam, den Auftrag, diesen jungen Mann etwas auf Herz und Nieren zu prüfen. Fritz' Urteil war, er mache einen ganz seriösen Eindruck und von Landwirtschaft verstehe er bestimmt etwas ...«

So lernten sich meine Eltern kennen und lieben, die gemeinsame Geschichte habe ich im Zusammenhang mit meines Vaters Leben erzählt. Ich lasse deshalb die Jahre, die meine Mutter nach Vaters Tod noch erleben durfte, im Anschluß folgen:

April 1969 Meine lieben Kinder: Inzwischen ist so viel Zeit vergangen (seit sie einen Teil ihrer Jugend in der Chronik beschrieben hat), daß ich garnicht weiß, wie ich den Faden wieder finden kann. Aber ich habe euch versprochen, alles aufzuschreiben und will es auch halten. Warum ich vor 4 Jahren aufgehört habe, weiß ich garnicht mehr so genau. Ich nehme an, es kam der Frühling und ich half Vater im Garten, kurz, die Tage waren mit anderem angefüllt, und abends wollte ich Vater nicht mit Maschinenklappern stören. Er hat zwar immer gesagt, es störe ihn überhaupt nicht, aber ich hatte das Gefühl, er hätte es am liebsten, ich verhielte mich sehr ruhig, denn Vaters Nerven waren allmählich sehr empfindlich. Er hörte am liebsten eine leise Radiomusik und arbeitete dann an seinem Schreibtisch.

Nun bin ich allein, das erste Halbjahr konnte ich mich nicht dazu entschließen, ich war zu unglücklich und gequält, aber jetzt will ich mich dazu zwingen. Vielleicht finde ich, wenn ich mit Vater noch einmal unser Leben durchwandere, meine Lebensfreude zurück.

7. September 1969 ... Dann kamen die Vorbereitungen zu einer kleinen Reise nach Kelsterbach zu Jörgs. Am 28.8. fuhr ich dann mit Mohrle ab. Am 30. in aller Frühe fuhren dann Jörg, Klaus, Mohrle und ich über Lüneburg nach Dahme, um das Zelt abzubauen. Bei dem regnerischen Wetter hatten wir uns mit lauter warmen, wetterfesten Sachen versorgt. Es war reichlich kühl, also kein besonders günstiges Wetter, um an die See zu fahren ... Friedel ist noch in Ratzeburg, so kommt mir die Stille und das Alleinsein sehr komisch vor nach dem Trubel mit den drei Rangen, mit Jörg und Hanni. Es waren reizende Tage ...

Februar 1970 ... ich sitze mal wieder an der Maschine zum Weiterschreiben. Hanna hat ihren Andreas am 2.12.69 bekommen. Da er sich verspätet hat, mußte ich bis kurz vor Weihnachten in Lüneburg bleiben ... Dann kam Wulf, der mit Friedel und mir Weihnachten feiern wollte. Er war sehr abgekämpft und nervös, denn er sitzt mitten im Staatsexamen und hat wohl nicht die Art, sowas mit leichter Hand zu bewältigen. Ich habe ihm viel Mut machen müssen ... Am 2. Weihnachtsfeiertag kamen dann Jörgs. Sie sind ja eine äußerst aktive Bande, die Kinder reizend, aber anstrengend; Hanni etwas

abgekämpft und müde. Es war zuerst etwas viel für mich, weil ich selbst in Lüneburg eine ganze Menge einsetzen mußte und an Weihnachten habe ich dann leider gemerkt, daß ich eben doch älter werde und mich manches anstrengt, was ich früher garnicht gemerkt hätte ... Goetzens kamen am 6.1. schnell für eine Nacht vorbei, bei der Heimfahrt von Hamburg nach Möggingen. Na, und Bernds kamen auch irgendwann zwischendurch ...

11.12.1970 Inzwischen ist ein ganzer Sommer vergangen, und ich kam nicht zum Schreiben. Denn im Frühling erwachte der Garten aus dem Winterschlaf, und ich hatte viel zu tun, denn ich verstehe ja herzlich wenig vom Garten. Mitte April kam dann Ingrid mit Frank und Bärbel zu uns. Goetz hatte die Stelle in Bonn angenommen, und da die Verhältnisse in Möggingen bei Goetz' Hauswirt unerfreulicher wurden und Goetz bis Juli sowieso viel unterwegs war, haben sie kurz entschlossen die Wohnung aufgegeben. Goetz ist ins Institut gezogen, und Muschi (*Ingrid*) und die Kinder sind zunächst zu uns, später noch einige Zeit nach Hamburg zu Wahls gezogen. Wir hatten eine nette Zeit miteinander, Muschi half mir viel im Garten. Dann hütete sie Haus und Mohrle, während Lieselotte Hasse, Friedel und ich zusammen die reizende Fahrt »Rund um Italien« machten. Im Juli haben Friedel und ich dann das obere Stockwerk im Haus tapeziert und gestrichen, dann kam im August Hanna, brachte uns Andreas und fuhr mit Hans Karl und Ulrike nach Jersey. Goetz kam übers Wochenende, um Bücher zu holen, bekam Grippe und eine häßliche Augeninfektion und blieb dadurch 6 Wochen bei uns. Friedel verreiste zu ihrem »Seelenfreund«, Hanna holte Andreas wieder ab, blieb aber noch einige Tage bei uns. Goetz fuhr leidlich geheilt nach Bonn zurück und am 13.9. kamen Fritz und Hiltraut zu einem wundervollen Urlaub aus der DDR zu uns. Ich hatte Fritz 25 Jahre nicht gesehen, so war es für mich eine besondere Freude. Wir haben uns so gut verstanden. Friedel und ich haben uns alle Mühe gegeben, die Zeit so froh und sorglos wie möglich zu machen. Als sie am 12. Oktober wieder abreisten, war uns das Herz sehr schwer. (*In diesem Urlaub haben Irmgard, Kristin und ich Mutter, Onkel Fritz und Tante Hiltraut auf eine Fahrt auf die Alb mitgenommen. Es war eine herrliche Fahrt an einem sonnigen Herbsttag. Eine kleine Anekdote. Auf einem Warnschild wurde vor Spurrillen gewarnt, dieses Schild war in der DDR absolut unbekannt und Tante Hiltraut fragte, um was für Früchte es sich da handele, die da zum Verkauf angeboten würden.*) Ende Oktober kamen dann Wulf und Ingela, Wulf als frischgebackener Tierarzt, dazu fand sich dann noch Ilse Nordmann als Friedels Gast ein und Klaus, der Ferien hatte. Jörg wollte so gern, daß Hanni etwas entlastet würde. Das war wieder eine lebendige Zeit. Im November brachte ich dann den Garten zur Ruhe, dann machte ich meine Vorbereitungen für Weihnachten ...

20. Februar 1971 Heute ist Friedel in die DDR gefahren, um Hildburgs kleinen Sohn Rüdiger zu begrüßen und möglichst viele von der Familie wiederzusehen. Hoffentlich kommt sie unbelästigt rüber, das weiß man ja nie ...

Von diesem Datum an hat Mutter leider keine Berichte mehr über ihr Leben in die Familienchronik eingestreut, ich bin jetzt auf mein Gedächtnis und auf die Hilfen meiner Geschwister angewiesen. Helfen werden mir dabei auch die Bilder in den Alben, die Hinweise auf Jahreszahlen geben können.

Ende der 70er Jahre hat Mutter zusammen mit Tante Friedel eine Norwegenreise unternommen. Es war eine Schiffsreise mit den Postschiffen, den »Hurtigreisen«. Sie hat beiden sehr viel Freude gemacht und sie kamen mit reichhaltigem Fotomaterial und sehr vergnügt zurück. Von ihren zwei Amerika-Reisen mit Jörg hat sie in ihren Erinnerungen geschrieben, ich will dies hier noch einmal abdrucken:

»Zweimal hat Jörg mich mitgenommen nach USA auf seinen Dienstreisen. Ich durfte ja, als Mutter eines Lufthanseaten sehr billig mitfliegen, flog dann auch noch 1. Klasse, was sehr elegant war und habe mit Jörg eine ganze Menge von USA gesehen. Die erste Reise ging über den Nordpol nach Los Angeles. Das war natürlich spannend. Gegen Abend kamen wir an, mieteten uns am nächsten Tag ein Auto, was in Amerika sehr billig ist und fuhren entlang des Pazifik nach San Diego (zu MD.). Von dort flogen wir nach Florida und genossen ein köstliches Wochenende am Golf von Mexiko. Clearwater ist eigentlich nur ein riesiges Luxushotel, mit einem winzigen Park drumherum, das da allein in der Gegend steht. Aber das Wasser ist herrlich, die Amerikaner sehr freundlich und kontaktfreudig. Es hat mir Spass gemacht. Die zweite Reise ging sogar nach Anchorage – Alaska. Ich wollte so gern Alaska kennenlernen. Das Klima erinnert an Norwegen, wir haben eine interessante Fahrt mit einem Mietauto gemacht, aber den Gletscher, den wir sehen wollten, haben wir nicht gefunden. Dann flogen wir über Kanada nach Seattle, sahen unter uns Rüdiger Fehlhabers Vancouver. Dann traf ich in Seattle eine Verwandte von einer Freundin und habe mit ihr das reizende Seattle kennengelernt. Dann gings weiter nach San Francisco. Jörg sagte, das sei eine der schönsten Städte und hatte mit der Schwester einer verflorenen Liebe von Bernd, die nach Amerika ausgewandert war und die wir nun besuchten, ausgemacht, daß sie mir Frisco zeigt, wenn sie mich dorthin zurückbringt. Denn Jörg ließ mich bei ihnen und machte seine Dienstreise nach San Diego. Die Tage in Salinas waren schlimm, denn diese Neuanerikaner, wenn sie ihren Namen anglisieren, aber das veraltete Wort »von« davor stehen lassen, sind eine Klasse für sich, aber keine angenehme. Ich war jedenfalls froh, als ich Jörg in San Francisco wieder traf. Daß nicht, wie verabredet, so gefahren wurde, daß ich die Stadt sehen konnte, habe ich verschmerzt, so erleichtert war ich, mit Jörg wieder zusammen zu sein.«

In diesen Jahren hatte Mutter bereits die ersten Beschwerden mit der Diabetes. Langsam fing sich die Krankheit auf ihre Adern auszuwirken, es traten die ersten Durchblutungsstörungen in den Beinen auf. Ab 1984 hatte sie immer größere Schwierigkeiten, den Weg zu den Einkäufen in Birkach zu bewältigen. Inzwischen hatte sich Goetz ein großes, ehemaliges Hofgrundstück im Westerwald gekauft. Es lag zwar ziemlich abgelegen, aber landschaftlich herrlich. Es bestand aus dem alten Wohnhaus, einem Stall und einer schon halb zerfallenen Scheune.

Goetz baute in den Jahren 1985–86 an Stelle der Scheune ein großzügiges Einfamilienhaus, das über den zur Diele umfunktionierten Stall und den ehemaligen Schuppen mit dem alten Wohnhaus verbunden ist. Das Wohnhaus renovierte er so, daß es für Mutter und Tante Friedel zu einem betreuten Alterswohnsitz werden konnte. Im Jahr 1986 entschloß sich Mutter, ich glaube trotz aller Vernunft schweren Herzens dazu, das geliebte Haus in Birkach aufzugeben. Die Belastungen durch den Garten und den täglichen Weg in das Dorf waren einfach zu viel. Am schwersten fiel ihr dabei der Entschluß, auch ihren Bridgeclub aufzugeben, den sie 1966 selber gegründet hatte und der zu einer Institution in Hohenheim geworden ist und ein echter Freundeskreis um unsere Mutter war. In den 10 Jahren, die Mutter bei Goetz gelebt hat, ist das Freundesband nie abgerissen, selbst bei der Urnenbeisetzung waren fast alle Damen wieder versammelt.

Im Herbst 1986 begannen Mutter und ich, den Hausverkauf in Gang zu bringen. Damals waren gerade die Immobilienpreise ziemlich niedrig, aber durch die Nähe des Hauses zu der neu erbauten Daimler-Zentrale in Möhringen war die Situation in Birkach immer noch relativ gut. Nach längeren fruchtlosen Verhandlungen mit einer Tochter von Prof. Röhm, die wohl das freundschaftliche Verhältnis unserer Familien schamlos ausnutzen wollte, verkauften wir das Haus dann zum Frühjahr 1987 an einen Hohenheimer Wissenschaftler. Im März 1987 zogen Mutter und Tante Friedel dann nach Ginsterhahn zu Goetz. Bei Goetz fand Mutter, die trotz ihrer Gehbehinderung immer noch voll Aktivität steckte, bald eine neue Beschäftigung, die sie begeisterte. Goetz machte ihr den Umgang mit einem PC schmackhaft, und das Ergebnis dieser Tätigkeit sind die hervorragenden Unterlagen über unsere Familie, zwei Transkriptionen von überlieferten Kochbüchern – einmal von Fanny Rheinwald und einmal von Justine Friderike Rheinwald, geb. Engel. Außerdem hat sie jahrelang einen Teil von Goetz' ornithologischen Untersuchungen für ihn abgetippt. Außerdem hat Mutter immer einen Teil des Gartens liebevoll betreut und das Haus gehütet, wenn Goetz und Ingrid auf Reisen waren. Tante Friedel hat alles mit Mutter zusammen erlebt. So haben wir alle 1989 Mutters achtzigsten Geburtstag mit allen Verwandten – auch denen aus der DDR –, die damals schon ausreisen durften, in Ginsterhahn gefeiert. Dazu haben wir auf Hannas Initiative eine lustige Zeitung, die Geschehnisse aus Mutters Leben kolportierte, in Gemeinschaftsarbeit herausgebracht. Es gab ein herrliches Festessen und lustige Spiele bei Mutter in der Wohnung, es war eine sehr gelungene Familienfeier.

Leider wurde bald darauf dieser harmonische Lebensabend Mutters durch die Erkrankung Tante Friedels getrübt, die es nötig machte, Tante Friedel in ein Altersheim zu legen. Sie hat dort noch bis 1993 gelebt. Im Oktober 1993 war Mutter noch einmal bei uns in Stuttgart bei Kristins Hochzeit, das sollte ihr letzter Besuch in Stuttgart sein.

Im Frühjahr 1994 traf Mutter ein Unfall, der schwerwiegende Folgen haben sollte. Bei einer ganz harmlosen Arbeit an ihren Frühlingsblumen stürzte sie infolge ihrer angegriffenen Hüfte und brach sich dabei den Schenkelhals. Dies ist in dem Alter schon immer gefährlich gewesen, aber bei Mutter hatte es verheerende Folgen. Schon bei der langen, aber notwendigen Liegezeit im Krankenhaus, vor allem aber nachher bei der nicht sehr sorgfältigen Behandlung in der Rehaklinik, brachen ihre Beine auf und zwar so schlimm, daß im Herbst 1994 beide Beine bis über das Knie amputiert werden mußten. Sie hat diesen Schock nicht mehr verwunden, man merkte ihr an, daß die erzwungene Untätigkeit und Unbeweglichkeit ihren Lebenswillen gebrochen hatte. Sie kam in ein Altersheim in der Nähe von Ginsterhahn, das an sich eine recht gute Pflege anbot und auch einen netten Ton hatte, aber die ärztliche Versorgung durch ihren letzten Hausarzt war doch nicht so, daß sie wieder Lebensmut hätte bekommen können, er hat sie einfach ruhigestellt. Goetz hat das bemerkt, konnte aber nichts mehr erreichen. Er hat sie mit einer Hingabe umsorgt, die unser aller Bewunderung und Anerkennung verdient. Jeden Abend nach Dienstschluß hat er sie besucht und sich darum gekümmert, daß sie ihr Essen auch aß. Jedes Wochenende hat er sie zu sich nach Hause geholt und dabei in sein Auto heben müssen, daß das auf Dauer seinem demolierten Knie nicht gut tun konnte, war klar. 1996 haben wir Mutter und Goetz zusammen mit Kristins Sohn und Mutters erstem Urenkel Florin besucht. Das Zusammentreffen mit der nächsten Generation hat Mutter noch eine Weile belebt, aber leider konnten wir dies Ereignis nicht noch einmal wiederholen, am 28. März 1997 ist Mutter friedlich eingeschlafen. Wir haben sie voll Liebe und Trauer in Hohenheim bei ihrem Hans beigesetzt.

I. Zwischenakt

Die Familie Bieneck

Die Familie unserer Mutter stammt aus Berlin. Dabei war ihr Großvater, der von Geburt her ursprünglich Küster hieß und erst als junger Mann von einem Herrn Bieneck adoptiert worden war, sehr wohlhabend, aber seine Vorfahren waren einfache Handwerker aus Danzig. Die mir vorliegende Ahnentafel geht nur bis 1775 zurück und da Großvater Bieneck selbst für die älteste Generation der Küsters keine exakten Geburtsdaten mehr feststellen konnte, ist sicher, daß für die Küsters keine weiteren Angaben mehr über frühere Generationen zu finden sind, vor allem nach dem Verlust der ehemaligen preussischen Gebiete. Die große Ahnentafel, die mir Mutter vor vielen Jahren, vermutlich in Mattheshöhe, gezeigt hat und die eine Reihe von sehr hochgestellten, zum Teil adligen Vorfahren enthielt, scheint die Kriegswirren und den Verlust von Mattheshöhe jedenfalls nicht überstanden zu haben.

Die dort erwähnten Ahnen stammen aber wahrscheinlich aus Großmutter's Familie und da aus der Linie unserer Urgroßmutter Berta Richter und deren Vorfahrin Wilhelmine Friderike von Both.

Eine andere verwandtschaftliche Beziehung in der Familie Küster will ich aber noch weiter verfolgen, das sind die Vorfahren der Großmutter von Hans Bieneck-Küster, der Karoline Friederike Klump, deren Familie aus Schwäbisch Hall stammt, hier können möglicherweise noch weitere Vorfahren entdeckt werden.

Wesentlich mehr wissen wir über die direkten Vorfahren von Großmutter, die Wegscheiders. Dies verdanken wir vor allem den intensiven Forschungen von Mutter's Kusine Tosca Hesekei, die ein beeindruckendes Bild der bedeutenden, geistig hochstehenden norddeutschen Familie gezeichnet hat.

Großmutter's Vater, August Hermann Johannes Wegscheider, war Arzt, ist allerdings bereits mit 31 Jahren gestorben und hat die junge Frau mit zwei kleinen Kindern zurückgelassen. Wenn man die vielen hinterlassenen Tagebücher und Briefe liest, wundert man sich nicht, dass die junge Frau nicht wieder geheiratet hat, in den gehobenen Kreisen der Berliner Gesellschaft galt in jener Zeit noch die unbedingte Ergebenheit der Frau unter den Mann. Auch unsere Großmutter hat noch nach diesen Forderungen gelebt und sich nie gegen die Ansichten und Launen ihres Mannes gesträubt. Johannes Wegscheider war zu Beginn des Krieges 1870/71 Student und hat sich in der damaligen Kriegsbegeisterung freiwillig gemeldet, seine Erlebnisse während des Feldzuges sind in seinen Feldpostbriefen, die seine Tante gesammelt und vervielfältigt hat und die unsere Mutter ausgedruckt hat, nachzulesen. Auffallend ist, dass sich seine anfängliche Begeisterung während des Krieges langsam in eine durchaus kritische Haltung änderte, vor allem bemängelt er das schlechte Verhalten der einfachen Soldaten gegenüber der Zivilbevölkerung im besetzten Frankreich. Er sieht durchaus voraus, dass Frankreich die Konfiskation von Elsass-Lothringen nicht hinnehmen und bei erster Gelegenheit zum Gegenschlag ausholen wird, was sich im ersten Weltkrieg dann auch bestätigt. Die Frau von Johannes stammte aus der Ehe des Predigers und Landtags-abgeordneten August Ferdinand Richter, der aus einem Bauerngeschlecht aus der Gegend von Halle stammt, und der Wilhelmine Florentine Bianca Maywald, die aus einer wohlhabenden Berliner Kaufmannsfamilie mit den oben erwähnten Beziehungen zum Adel stammt.

Der Vater von Johannes Wegscheider, Ernst Heinrich Gustav Wegscheider, war ebenfalls Arzt. Aus seinem Leben und dem seiner Frau sind Tagebücher und Briefe hinterlassen, die bezeugen, dass Gustav Wegscheider ein in der Berliner Gesellschaft sehr angesehener Arzt mit hohen wissenschaftlichen Interessen war. Nebenbei brachte er es im Laufe seines Berufslebens immerhin bis zum Millionär, ohne dass er seinen Patienten je einmal eine Rechnung gestellt hätte, seine Honorar überließ er stets der Einschätzung seiner Patienten. Er war Begründer der Gesellschaft für wissenschaftliche Medizin in Berlin und der Gesellschaft für Geburtshilfe. Er war ein enger Freund von Virchow, der durch ihn seine Frau kennenlernte. Virchow hat in seinem Nachruf auf Gustav Wegscheider das Bild eines engagierten und seinem Beruf tief verpflichteten Arzt gezeichnet. Gustav Wegscheider war verheiratet mit Caroline Emilie Pauline Wilmsen, mit der er insgesamt acht Kinder hatte.

Die Familien der beiden Eheleute führen weit zurück bis in das 16., teilweise bis in das 15. Jahrhundert. Die Ahnentafeln, die ich nach einer Arbeit von Tosca Hesekei für die Eheleute Wegscheider ergänzt habe, zeigen eine Reihe von Vorfahren, die wie unsere Ahnen Rheinwald alle aus dem gehobenen Bürgertum – allerdings aus Norddeutschland – stammen, mit vielen Pfarrern und Patriziern aus dem Niedersächsischen. Es würde den Umfang dieser Arbeit sprengen, wenn ich alle Fakten aus den mir vorliegenden Unterlagen hier berichten würde, aber wenigstens die nächste Generation soll noch geschildert werden.

Der Vater von Gustav Wegscheider war der Professor der Theologie Julius August Ludwig Wegscheider, der in Rinteln und Halle lehrte. Seine wissenschaftlichen Arbeiten befassten sich vor allem mit Dogmatik und er sah es als seine Lebensaufgabe an: »die christliche Religion mit den Anforderungen und den Fortschritten der Wissen-

schaft in Einklang zu bringen« er lehnte es ab »daß die Religion etwas Esoterisches, für wenige Eingeweihte sein könnte«. So entschieden er in seiner religiösen Haltung war, so scheint er auch in der Beurteilung und im Umgang mit seinen Mitmenschen gewesen zu sein, zumindest ergibt sich das aus verschiedenen Tagebuchstellen seiner Schwiegertochter Pauline, die als Braut einige Zeit in Halle zu Gast war und, obwohl sehr vorsichtig formuliert, schon einige Schwierigkeiten mit dem Schwiegervater und der Schwiegermutter schildert. In Briefen an seine Braut bestätigt Gustav dessen starre Haltung gegenüber seinen Mitmenschen und stellt sich ganz auf die Seite seiner Braut.

Pauline Wegscheider geb. Wilmsen war die Tochter des Berliner Predigers Friedrich Philipp Wilmsen und der Johanna Wilhelmine Philippine Zenker, stammte also auch aus einer der angesehensten Familien Berlins, denn ihr Großvater Zenker war der Tresorier des preussischen Königs und hatte während der napoleonischen Besetzung Preussens den Kronschatz immerhin bis Memel vor dem Zugriff der Franzosen gerettet. Ihr Onkel Ferdinand Zenker hat in seinem in den Jahren 1862/63 geschriebenen Tagebuch über seine Teilnahme an den Befreiungskriegen 1813 berichtet, in dem er dem Lützowschen Freikorps angehörte und den gesamten Feldzug gegen Napoleon mitgemacht hat, besonders bemerkenswert ist dabei sein Bericht darüber, wie der Dichter Theodor Körner beim Versuch, Zenkers Leben zu retten, selber gefallen ist.

Über die gesamte Familiengeschichte dieser Vorfahren liegen alle vorhandenen Unterlagen in dem von mir eingerichteten Familienarchiv, von dem ich hoffe, dass es auch von den nachfolgenden Generationen gehütet und weiter gepflegt wird.

Die Rheinwalds des 20. Jahrhunderts, die Nachkommen von Ernst Rheinwald

	12.2	Ernst Rheinwald * 17.4.1878 in Metterzimmern	oo 30.3.1903 in Tübingen	Emma Klara Hoffmann * 29.3.1878 in Tübingen
Die Kinder	12.3.1	Hans Ulrich * 11.6.1906 in Calw † in	oo 25.3.1935 in Frankfurt/M.	Lieselotte Sondergeld * 7.7.1910 in Frankfurt/M. † in
	12.3.2	Anneliese * 25.3.1908 in Calw † in	oo 2.9.1933 in Calw	Hans Ulrich Esche * 22.1.1905 in Bad Mergentheim † in
	12.3.3	Gerda 27.3.1911 in Calw † in	oo	Kurt Heinrich Daxer * 9.9.1908 in Dörzbach † 6.12.1947 in Calw
	12.3.4	Albrecht Bernhard * 12.2.1915 in Calw † 7.10.1938 Unfall in Ulm-Herrlingen		
Generation 13	12.3.1	Hans Ulrich Rheinwald Dr. med. dent Prof, Leiter der Kieferchirurgie am K. H. Stuttgart	oo	Lieselotte Sondergeld Zahnärztin
Die Kinder	12.3.1.1	Bettina * in Stuttgart	oo	N. Bueb * in Stuttgart
	12.3.2	Anneliese	oo	Hans Ulrich Esche Pfarrer in Grafenberg
Die Kinder	12.3.2.1	Traude * 4.10.1934 in Stuttgart		
	12.3.2.2	Walburg * 25.3.1936 in Urach		
	12.3.3	Gerda Kindergärtnerin	oo	Kurt Heinrich Daxer Pfarrer in Langenbrand
Die Kinder	12.3.3.1	N. N. * in	oo	
	12.3.3.2	N. N. * in	oo	*
	12.3.3.3	N. N. * in		in
	12.3.3.4	Heinrich * in Langenbrand	oo	N. N.
Generation 14	12.3.1.1	Bettina	oo	N. Bueb
Die Kinder	12.3.1.1.1			
	12.3.1.1.2			

Dokumente zur Familiengeschichte: Lebenserinnerungen von Johann Jakob und Christian Rheinwald

In dem Namen Gottes! Amen

Beschreibung des Rheinwaldischen Stamms und Geschlechts, wie ich solches zu Ulm in anno 1643, alß ich uß Frankreich widerumb von meiner langwirigen Reiß nacher Hauß gezogen, und in Pasang meinen geliebten Herrn Vettern Hannß Heinrich Rheinwalden als meines Vatter Seligen leiblichen Bruder besucht, der dazumalen vil Järi-ger Herschaft Schreiber wahr, under anderen Diskursen mir auch eine Beschreibung neben einem uff Pergament uffgefertigten Wappen Brieff gewissen, worin das Wappen neben anderen Requisites zu erkundigen wahre, welches zwar umb etwas von mir ab Copirt worden, wie volgt.

Nach der Gnadenreichen und Allein Seligmachenden gebuhrt unser Erlöbers Jesu Christy gezählt ein tausent fünff hundert und zwanzig Jahr bey Regierung, des Aller Durchlauchtigsten Großmächtigsten und ohn Iberwentlichen Fürsten und Herrn, Herrn Carolus des Fünfften des Nammens Erwählter Römischer Kaißer, zu Allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien, zu Hungarn, Böhmen, Dalmatien, Croatien, und Schlawonien /.Königs/. Erzherzog zu Öster Reich, zu Burgund, zu Brabant, zu Stüür, zu Kärnten, zu Krain, zu Lützenburg, zu Wirtenberg, Ober und Nider Schlesien, Fürsten zu Schwaben, Marck Graffen deß heiligen Römischen Reichs zu Burgauw zu Mähren, ober und Nider Lausitz, gefirsteten Graffen zu Haysburg zu Tirol zu Pfirdt zu Koburg und Görtz, Landgrafen im Elsaß, Herr uf der Wendischen Marck, zu Portmano und zu Salus.

Alß dißer löblicher Kaißer grosse und schwer Krieg mit dem grausamen Bluthund, und abesagten Christen Feind geführet lebte mein Uhr Anher Seliger mit Namen Elias (*Lesefehler, heißt sicher Claus*) Rheinwaldt, ein trefenlicher und Kunst erfahrener Bichsen Meister und feuer werkher, under hochgedacht kön- kaißerlicher Armada, der sich in Hungarn vor Offen Commora und Altenburg, auch hernach in der Kaißerlichen Residents Stadt Wien in Österreich, wie solche von obgedachten Blut Hund Soliman dirrkischen Kaißern, mit zwei mahl hundert tausent Mann belagert worden, an vier Orthen die Stadt beschossen, undergraben und gesturmbt, da dann es hart daher gangen. Aber gleich wohlan hat er nichts gericht sondern vil tausent der Seinigen verlohren, und also mit grossem Spott und Schanden wider davon abziehen müssen und sich zurücker begeben, da dann obgedachter Elias Rheinwaldt sich so manlich und dapfer erzeigt, daß obgedachter König Kaißer Carolus der Finffte Ihn die Tag Lebens, mit einer reichen Donation, sambt einem Schönen Wappen Brief uff sich und seine Manliche Leibes Erben, ertheilen lassen, welchen Brieff auch Allwegen der Älteste disses Namens unnd Geschlechts in seinen Handen haben unnd verwahrlicher uffhalten solle. Nach verrichtem solchem harten Krieg hat er sich wider in sein Vatter Land, nacher Schorndorff (*konnte dort nie nachgewiesen werden*) begeben, seine erzeigten zween Söhn Elias und Heinrich, hat er mit grossen Kosten Studieren lassen den Alteren die Jura wie solches seine Disputation, so er in anno 1549 gehalten, weiß thun, solcher aber ist ohne Leibes Erben gestorben. der andere Sohn Heinrich hat die theologiam studiert, der hat in ao 1589 die in Tüwingen getruckte Concordia, so in Folio under der Supratendeadas Gerstettu Folio 347 auchunderschrieben, wohselbsten sein Nahm zu finden unnd ist in ao 1590 noch im Leben gewesen und Pfarrer zu Döttingen Heidenheimer Ampts gewest, wie solches sein Conterfet und ein Pergamentiner Brieff genugsamb zu erkennen gibt.

Bedachter lieber Anher Seliger hat vier Söhn erzeiget mit Namen **Hannß Heinrich, Hannß Christoph, Nikolaus und Georg.**

Der Älteste Sohn Hannß Heinrich Rheinwaldt welcher in der hailigen Reichs Statt Ulm herrschafftlicher Schreiber worden, hat zwar Söhne und töchter erzeiget. Aber sie sind Alle Biß auf ain ainige Tochter mit Namen **Ursula** gestorben, und hat sie sich nacher Memmingen an Herrn Elias Schuster, Stüür Schreiber daselbsten verhehlicht, von daran werden Söhn und Töchter im Leben sein, wie sie dann in ao 1675 Allhier mit Ihrem Herrn Und einer Tochter bey ihres Sohns Michel Schusters, Jur.diceat. welcher sich an Herrn Franz Wilhelm Finger, Jur.diceat. Eheliche Tochter Margarethe Elisabetha Hochzeit gewessen, unnd bey mir eingekehrt, und die Freundschaft uff ein Neues wider renoviert.

Der andre Sohn Hannß Christoph hat sich zu Geißlingen verhehlicht unnd daselbsten Wirtschaft getrieben, der hat einen Sohn und eine Tochter hinterlassen, der Sohn Hannß Joachim Rheinwaldt ist bey seinem Vetter Hannß Heinrich Rheinwald als ein Scribent erzogen worden, hernach auch in der Ulmischen Canzley ein Schreiber worden, der hat sich hernach in gedachter Statt Ulm mit einer Widenmännin verhehlicht, mit deren er zwei Söhn erzeiget mit Nammn **Hannß Christoph** und **Heinrich**, davon der Erste ein Lebküchler unnd Zuckerbacher, der andere aber ein Nadler ist, welche beide auch in Ulm verheirath sind, haben beide gute Handtierung unnd Ihr Ehrliches Ußkommen, so Bede auch mit Kindern gesegnet seindt.

Der dritte Sohn wahr mein herzgeliebter Vatter Seliger Mit Nammen Nicolaus, diser ist gleich in seinen jungen Jahren zu der Handlung gethan worden, wie er dann hernachmahls bey seinem Vettern Herrn Hannß Michel Fessel, Firstl. Wirtbg. General Vactor bey dem Berg Werckh zu Königs Bronn alß ein Handels Diener sich gebrauchen lassen. Uff sein Wohl halten Ihne auch zu der Messing, unnd Eisen Vactorey nacher Stutgardt gebracht, alß er nun eine ziemliche Zeit alda gewesen, hat er sich nach Gottes gnedigem Rath unnd Willen, auch eingeholtem Consens seiner Befreundten in Anno 1615 in den hayl. Ehestand begeben, mit Jungfrauen Ursula Herrn Johan Bauschen geschworenen Statt unnd Wund Arzt Alhiesiger Firstl. Resident Statt Stutgarten Ehe Leiblicher Tochter, mit welcher er durch Gottes Segen erzeiget hat vier Kinder, Namlichen drey Söhn unnd eine Tochter, die Söhn wahren mit Nammen **Hannß Jakob**, **Hannß Heinrich**, unnd **Hannß Christoph**, die Tochter aber **Anna Maria**, welche letztere drey Jüngere Geschwistriglein sambt der Mutter in der laider algemeinen Seuch der Pestilenz in ao 1636 gestorben.

Mein lieber Vatter Seliger Nicolaus Rheinwald ist in ao. 1628 gestorben, die Witib alß meine Muater Selig, hat sich nach Vier Jährigem Witib Stand nach Gottes Willen das andere Mahl verehelicht mit Herrn Johan Jonas Häberlin, Handelß Dienern, welcher sonsten von Intringen einem Dorff Herrenberger Ambts gebirtig wahr seine Handlung aber bey seinem Seligen Vettern Johann Christoph Millern, Burgermeistern zu Urach erlernt, mit welchem sie nur einen Sohn Hanns Nikolaus erzeuget, der sich hernach Mahls auch verehelicht mit Anna Sabina, Herrn Amandus Jäger, Leinwandthhändlers Ehelicher Tochter, mit welcher er erzeiget ein Sohn Nikolaus unnd zwey Töchtern Anna Margarethe unnd Maria Margarethe, so alle noch am Leben sindt so lang Gott will.

Betreffend itzo Mich Johan Jakob Rheinwalden bin ich nach meiner Vatter unnd Muater Seel-Todt noch allein Ibrig geblieben, unnd hat man mich gahr bald in meinen jungen Jahren zu meinem lieben Vetter, so mit Catherine, alß meiner Muter Schwester Mann Johannes Grißlern, damaligen Zeugwarth uff hohen Tübingen gethan, der mich alß ein Kind, dieweilen er keine hatte, in die Lateinische Schul gehen lassen, hernach Mahls mich zu Amos Vogel, Bürgern, Tuchscherer unnd Handelsmann gethan, allwo ich nicht nur allein das Handwerk, sondern auch die Handlung begriffen, nach solcher Lehr Zeit habe ich mich uff die Wanderschaft begeben unnd in die zwölf Jahr herumber gezogen, auch manches Schönes Land, zu Wasser unnd zu Land durchreißest, wovon zwar recht zu schreiben wahre, aber eigen Lob taugt nicht, es ist ohne das mäninglich bekant, waß ich gesehen, unnd erfahren habe, in Anno 1643 bin ich nach Gottes gnedigem Willen wider in mein liebes Vatterland nacher Stutgardt kommen, unnd bald hernach durch Gottes sonderbahre Schickung mich in einen ehelichen Verspruch eingelassen mit Jungfrau Ursula Elisabetha, Herrn Sebastian Schweitzers Burgers unnd Handelsmanns Seel. Ehl. leiblicher Tochter, mit welcher ich eine friedliche Ehe besessen vier Jahre lang, in solcher Zeit erzihlet zwey Kinder, darin noch eine Tochter **Maria Catherine**, so mit Felix Schultheißen, Burger unnd Handelsmann, auch Stadt Capitain, von welcher ich erlebt einen Unkel mit Nammen **Hannß Jakob**.

Den 16. Novembris Anno 1647 hab ich mich das ander mahl verehelicht mit der Jungfrau Catharina, Herrn Hannß Georg Adlungs Burger unnd Ffinfer Ambts Verwandten Ehl. leiblicher Tochter, mit deren ich durch Gnad unnd Segen erzeiget habe dreizehn Kinder, wovon nach Gottes Willen noch im Leben seindt eine Tochter **Ursel Barbara** unnd ein Sohn Christianus, die Tochter ist bereiths in ao. 1669 mit Herrn Johann Christoph Millern, Gold- Arbeiter, Stahl und Wachs Conterfeyern Verehelicht, von deren ich erlebt ein Unkel mit Nammen Catherine Ester.

Der Sohn Christianus aber welcher noch ledig Stands ist, den hab ich das Zuckerbachen und Handlung erlernen lassen (Ao. 1671 biß 1675 bey Herrn Joh. Christoph Rheinwald in Ulm, beigefügt vom Sohn).

Weitere continuation. Mein Christian Rheinwald Lebens fortlauff alß ich nach meiner Lehr Zeit wie recht gehalten darauf ordnungsmäßig wiederumb außgeschrieben worden Bin ich mit meinem zugestellten Lehrbrief auf Stuttgt gereißt und darauf zu Herrn Johan Saiffer Handels Mann unnd Zuckerbeck, deß kleinen Raths zu Eßlingen in dessen Dienste auf zwey Jahr lang eingetreten, auch die Versprochene Zeit Ehr. und redlich gehalten, wie solches mein Abschid in mehreren weiset nach solcher Zeit ich mich hieher begeben, und umb andrer Condition mich umbgesehen, darauf ich bald an Herrn Jakob Schaltenmann Vornehmer Handelsmann unnd Zuckerbacker in Straßburg recommentiert worden, der mich auch mit Verspruch guten Verdienstes beschrieben. weilen aber die Franzosen ganz schnell wiederumb neue Händel mit den Reich anzufangen Gelegenheit gesucht, auch ohne sich wehren zu lassen, von Hagenbach aus immer die reisenden so nicht mit guten und kostbaren Pässen versehen wahren, angefallen, hinweg unnd in die Wöstungen genommen Unnd geführt die Landgutschen unnd Wägen deßgleichen bestohlen, unnd diß auch jenseits des Rhein damit angehalten, so hat mein Seel. Vatter davor gehalten, mich eine Zeit hier aufzuhalten, biß etwann diße Feindseligkeiten durch die Reichs Vermittlung nachlassen möchten unnd man also besser, weiler ja mit der Zeit Franckreich doch in Mein Sinn gestellt ware reißen könnte, anstatt der gehofften Besserung aber haben die maroteurs ihr Handwerk fort getrieben und sehr Vile dessentweg gehänckht worden, wieder nun die Stief-Mutter diese Verternilung (?) gar ungerne gesehen unnd es auch zu keiner Besserung so schnell kein ansehen hatte, erdachte die Stief-Mutter disen Streich, wie sie meinen

Seel. Vatter dahin zu bringen möchte, sich auch an mich mit den glattisten Worten, zu heirathen, damit ich aus dem Haus komme, Unnd Ihre Streich, so Sie bekandter Masen mit der Frau Mostlerin besser auszuführen vorgenommen, ins Werckh richten könnte, bey mir nunn warr der erstere Streich rund abgeschlagen darumb weilen die Bürgerlichen Beschwerden durchaus hoch lieffen ..., ich auch jung unnd gar mehreres Versuchen wollte, bey dem Vatter aber ware die Vorstellung gantz anderst, wäre sein einziger Sohn, sollte mich heiraten lassen. Unnd ob schon mein Will nicht dahin ginge könnte doch der Vatter mich dahin bringen, daß ich folgen werde, Gott werde seinen Seegen schon geben, unnd mein Täglic brodt finden lassen, der Vatter wurde entlich diser Vorstellungen der Mutter übertrißig undt gab mir selbst den Rath zu heiraten, da ich nach langem Besinnen dem Vatter nicht aus Handen gehen wollte unnd entlich mich bequempte, darauf hatt sich der Seel. Herr Ober Rath Neuhäußer bey dem Vatter seel. in anderen Verrichtungen eingefunden unnde einen Besuch im Haus abgestattet, der dann von selbst angefangen, ob ich hier bleiben unnd mich haußhüblich einlassen wollte, oder herausreißen, so jetzt nicht thunlich alle Straßen zu gebrauchen, Er wüßte mir eine tapfere tochter unnd zwar des Verstorbenen Seel: Burgermeisters Weißers Seel. Jungfr. Tochter Nahmens Anna Barbara in Waiblingen, diser Antrag wurde über Halß unnd Kopf so weit gebracht, daß entlich ein Verspruch geschehen unnd die Hochzeit ohn anstand fortgehen müssen, das halbe Adlungische Haus wurde vor mich erkaufft, unnd alles zum umzug parat gemacht, ich mußte also wider meinen völligen Willen ein Mann unnd Bürger werden unnd die Haushaltung antretten. die mir zugesellte meine Frau war von gemüth erwünscht unnd ehrlich, in der Haushaltung gut und Christlich, weilen Sie aber bey Ihrer Mutter in der Einsamkeit unnd Stille erzogen worden, so wahre Sie in einem offenen Laden unnd Handlung erschrockhen, demnach meinen Laden niocht wohl versehen, unnd ob Sie schon correction mit Willen annahm, so brauchte doch die änderung Lange Zeit, da inzwischen ich dann und wann auch mich durch compagnia überreden unnd mit Ihnen mich eingelassen habe, doch hatt Gott die gnade gegeben unnd mir bald meinen Fehler zu erkennen gegeben daß solcher gestalten mein Außkommen nicht, sondern daß Verderben vor der thirn warte, alß ich nun den 15. Nov.1681 in Rath allhier gekommen unnd mir einige Dienstlen, die mein seel. Vatter mir zu wegen gebracht, und auf das Höchste die selben Ehrlich unnd mit Fleis zu verwalten eingebunden?, habe ich gantz andere gedanckhen bekommen, und solche mit allem ernst unnd fleis absonderlich weilen die Arbeit nicht umbsonst war versehen, mich demnach mit allem ernst alles Anvertraute continuirlich zu verrichten, unnd der Welt mit ernst besser alß vorhin zu dienen, dessen ich selbst von Herzen froh worden, unnd Gott vor den veränderten Sinn hertzlich gedanckht durch Nachfolgendes gebett.

In dem Namen der heyiligen Dreyfaltigkeit Gottes des Vatters, Gottes des Sohnes, unnd Gottes deß heyiligen Geistes Amen. Ich danckhe dem Herrn von gantzem Hertzen im Rath der frommen unnd in der gemeine. gros seyn die Werckhe des Herrn, die Er an mir gethan hatt, ich danckhe dir Allmächtiger einziger Gott, daß Du mich aus Liebe zu einem vernünftigen Menschen geschaffen, mir Leib und Seele auch alle Leibesglieder gerad unnd gesund gegeben hast, was ich umb unnd umb bin, ich danckhe Dir, daß Du mich nach Seiner großen Barmherzigkeit durch das Baad der Widergeburt unnd erinnerung des heyl. Geistes von Sünde gereinigt unnd zum Erben des ewigen Lebens auf unnd angenommen hast ich danckhe Dir daß du mich von anfang unnd eingang meines zeitlichen Lebens biß auf gegenwärtige Stunde an Leib unnd Seele gespeist unnd ernähret hast, ich danckhe Dir, daß Du mich von Jugend auf, der ich doch oft unnd schwachig gesündiget habe, so auch Jahr für Jahr in Langmuth geduldet unnd durch solch große Güthe zur Buße gelaitet hast, ich danckhe Dir auch, daß Du mich biß hieher aus so viel unnd mancherley gefahren Trübsal unnd anfechtung so gnädiglich erlöset, meine Leib unnd Seel beschirmet in dem gantzen Lauff meines Lebens biß hieher in glückh und unglückh so wunderbarlich regieret hast, ich bitte Dich auch ferner umb deinen gnädigen Beystand Summa aller Liebster Vatter, ich sage dir am Grund meines Hertzens so viel ich kann viel innig Lob unnd Danckh um alles das du mir von der Wiegen auff unnd meiner Kindheit an erzeiget unnd erwiesen hast, ach du gütiger Herr Jesu Du Sohn des Lebendigen Gottes, zu Dir wende ich mich auch wie soll ich dir vergelten alles was du mir gethan hast. Oh Lob Ehre grüße Dich daß du aus lauter Liebe in die Welt kommen bist, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich einer der Vornehmsten bin, ich danckhe dir vor Deine Heylige Menschwerdung für deine bitteren Leiden unnd Sterben für deine fröhliche Auferstehung unnd sigreiche Himmelfahrt unnd für alle Gutthaten die du mir dadurch erworben unnd zu Wege gebracht hast, ich danckhe dir auch für alle Wohlthaten, die ich noch täglich mit dem heyiligen Evangelis unnd hochwürdigen Sacramenten empfangen, unnd hebe ich mein Augen Hände auf zu dir der du in dem Himmel sizest unnd bitte dich hertzlich du wollest dein heyliges Leiden unnd Sterben an mir armen Sünder nicht lassen verlohren werden, sondern mir zu meinem ewigen Heil unnd Seligkeit dienen unnd nützen lassen. Ich danckhe Dir auch Heyliger Geist für deine mannigfaltige gnade unnd Gaben die du mir aus lauter Barmherzigkeit mitgetheiltest, sonderlich aber das Du mir mein verfinsterdes Hertz erleuchtet das Unrecht so viel Jahr her gezeiget Lust unnd Liebe zur Warheit unnd geschäft in mir erweckhet auch mich in allerley geist- unnd leiblichen Anfechtungen gestärckhet getröstet unnd entlich zu überwinden gewaltig geholffen hast, Dich bitte ich demüthiglich du wollest in diesem angefangenen guten Werckh bey mir fort fahren unnd mich bey der angenommenen unnd

bekanntes Wahrheit wider all äußerliche unnd innerlich anfechtung beständig erhalten, dafür will ich Dich Heyliger Geist samt dem Vatter unnd Sohn Loben unnd preisen Immer unnd Ewiglich Amen

Wie solches schon zu vor gedacht alß ich Anno 1681 in des Rathes Collegium gezogen worden, unnd mir sogleich einige Verrichtungen aufgetragen unnd anvertraut worden, so habe ich mir mit allem Fleis angelegen seyn lassen, mit Hindansetzung aller vorigen neben werckhe, solche Verrichtungen ernstlich anzugreifen unnd zu vollenden, dadurch auch vieler Gunst versichert, so das mir immer widerumb ein so anderes anvertraut worden, also daß von 1688 biß 1694 in der Statt dienste auch Landschafft. admodietirnen (?), nebst gefährlichen reissen in daß Lager unnd Lieferungssachen gehabt, mit Gottes Hilf aber mich jeder Zeit glücklich unnd wohl durch gebracht unnd mit Vergnügen ohne ruhmess meldung mein anbefohlenen verrichtet. Ao 1694 ich dan auch die gunst auf mich gebracht, daß gantz unvermuthet, da noch andere mir vorgesessen, zu einem Burgermeister erwehlet worden, diese erwehlung mus ich bekennen, anstatt daß ich mich darüber erfreuet haben sollte, hatt mich nicht wenig erschreckht, den die statt ist voller geworbener unnd auch von den Landausschuß Leuten gelegen, das es täglich allerley vertrußliche Händel gehabt unnd man von Morgens biß in die späte Nacht immer die Hände voll zu thun gehabt, unnd öfters weder Soldaten noch Bürgern nach Beschaffenheit der Umstände recht verschaffen können, wie man sich den beissen die waag gleich zu halten, schier ist das mehrste geschäft die beschwerliche Execution in Eintreibung der contributionen bey den armen gewesen, deren lamentieren über die hohen Eßwahren, unnd dazu kein Verdienst vor den gemeinen Mann einem billig zu Hertzen gehen müssen, doch ist der liebe Gott nicht vom Rathaus gewichen, sondern hatt seggen Hülffshand unns auch dargebotten, unnd die Statt zimlich von den Soldaten unnd Landausschuß gelehret worden. Von 1698 biß 1715 hatt man das theils geflohene (?) unnd verliene gebliebene Rechnungsgeschäft bey allen Statt corporibus hervor gesucht, unnd mit ernst daran zu arbeiten den anfang mit abrufung gemacht, hernach auch genugsam Scribenten zur stellung der Rechnung gesezt, da es oft kraus unter einander geloffen, es hat aber der damahls geweste Herr Vogt Korn weder Zeit noch arbeit gespart, sondern täglich gericht gehalten, unnd alles so auseinander mit seinen Richtern gelesen, das kein Gefährlichkeit bei keinem hervorkommen oder einige Zweyspaltung sich eingefunden, nachdem aber gedachter Herr Vogt Korn alß visitations-Expeditions Rath bedacht worden, ist das Geschäft bey seynem successori wider liegen bliben, unnd ob schon meine geführte serkhe Burgermeister Rechnung am Mart. 1694 biß 1695 gestelt, so habe doch solche zu keiner abhör bringen, daher in hochlöbl. geheimen Rath einkommen unnd auch abhör gebetten da mir gleich willfahrt worden, hingegen die HEE Depotati widerumb lang verligen lassen, wie solches die desentwegen besonderen atta bey der Hand habent alles darthun werden, weilen nun bey dem Vogt Fischer ohne Unterschied alle Rechnungen ligen geblieben, so ist entlich Ao 1715 die General Landes visitation auf dem Rathaus erschienen, Ihr Befehl, nicht nur allein den Rath sondern auch der Bürgerschaft Publ. unnd bey den Bürgern, mit ertnstlichem ermahnen, nichts zu verschweigen, einen Durchgang gehalten, die über viele punkt antwort geben müssen, da sich dan bey den vilen gliedern auch falsche Brüder angaben, davon ich auch drey vor mich zu zehlen gehabt, als P. den vertunichen Becker Stoller in der Hauptstätter Straß, der mich angegeben, ich war schuld, daß er seyn Haus verkauffen müssen, unnd deßentwegen von dem Käuffer ein Schimmel-Pferd 100fl an Werth erhalten, item Seyn Nachbar ein Weing. Schäfer der gabe auf mich an, ich habe in den Bürger Wäldern viel Buchens Holz hauen lassen solches in mein Scheur geführt auch verkaufft mithin an der Statt unnd Bürgerschaft untraw begangen, welches anbringen wie leicht zu glauben bey der commission großes Aufsehen gemacht, und so gleich an den gewesten Herrn Amts Vogt Schneider commission ertheilt auf das schärpffste darauf zu inquirieren. Dar dan solches gethan aber Gott ewig gedanckht alles anbringen gare falsch befunden sondern als man mich narkomen lassen unnd mir anzeig davon gethan in meinen Ämtern so getreu fort zu fahren erinnert mithin mir gelobt worden. Der 3te falsche Anbringer ware der Mitcommisarius Expedition Rath Brodthaag selbst, der über meiner redlichen eine falsche fracht Rechnung oder Speciem facti aufgesezt der commission vorgelegt unnd mir einen Rest der Statt schuldig zu seyn umb 750 fl angeklagt, diese gottlob falsche Rechnung mit meiner redlichen ist mir zur Verantwortung zu gestellt unnd 3 Wochen lang Dilation zur Beantwortung gegeben worden. Da ich dan in solcher Zeit nicht nur allein meine Rechnung alß bestätigt, hingegen seyn Lugenhafftiges geschmier an Tag gelegt, daß ich von aller ungerechten Anforderung absolviert, den Brothagen aber so beschieden, daß Er alß betrüger mit mir nichts mehr zu schaffen sich unterstehen durffte, da hatt mich Gott abermahlen Feinde gnädiglich überwinden lassen, entlich ist auch die Zeit aller Rechnungs Rektificationen gekommen unnd gegen 100 derselben auf einander alle der Statt gehörig approbirt worden, da Gott herzlich gedanckht ich keinen Creutzer Remont bezahlen, sondern die Statt mir auf 137 fl 18 cr heraus bezahlt hatt, unnd alß man mir die beständige Rechnungsführung aufbürden wollen, habe ich ein A. Mem. eingeben unnd umb erlaßung der Rechnung gebetten, falls aber solches nicht seyn könnte, wollt ich hiemit resignirt haben. Worauf dan unterm dato 16. febr. 1717 hochfürstl. Befehl ergangen, daß mir wilfahrt, unnd daß ich bey meinem betretenen Bürger Meisters Stelle, unnd neben Ämtern auch dan genug der deshalben gehabtten emolumentorum hernachen verbleiben möge, so gleich das benöthigte verfügt werden solle; ist demnach die Hilfe Gottes, worauf mich jeder Zeiten verlassen, abermahlen erschienen.

Biß auf 1726 dan ruhe unnd friede auf dem Rathaus gewest, unnd auch die geschäftten ziemlich ausgemacht worden, in gedachtem 1726. Jahr den 22. May aber verstarb meine liebe Haus Frau Seel. an der Wassersucht, welche Sie schon 8 Jahr zuvor auch gehabt, unnd von Herrn Doctor Eycharott (Epharott) glücklich courirt worden, mit deren ich durch die gnade Gottes erzeuget habe 6 Kinder:

1679 Maria Catherine gestorben

1682 Joh. Jacob gestorben

1683 Maria Magdalena gestorben

1685 Christian Jacob lebt unter Göttl. Schutz

1688 Christian Friedrich gestorben

1693 Johann Heinrich lebt unter Göttl. Schutz

nach solchem absterben ich mich dan resolvirt nimmer zu verehelichen und meinem Sohn Christian Jakob zu mihr ins Haus zu nemmen unnd ihm freyen sitz zu geben, ich aber Ihm auch mein Costgelt so jährlich 104 fl seyn sollte zu bezahlen, welches Gott gedanckht mich noch nicht gereuen.

Die übrige Zeit alß ich von allen Rechnungen außer der gewölbten Verwaltung erlassen worden, ware mein übriges amt doch sehr mühsam darum daß bronnen Werckh so in meinem Antheil warn, mihr den mehrsten Vertrus machte, dergestalt wan ich die Publ. Bronnenvor anderer Haus oder garten Bronnen nach meinen pflichten beobachtete, wurde ich bald da bald dorten verklagt unnd weilen daß Wasser vieles Interesse theil orthen machte, ware mihr auf die wichtigsten Vorstellung öfters nur das ohr gegönnt, aber kein remetur zu hoffen, ja man ist an etlichen orthen so frey worden, das Publ. bronnen Wasser nach belieben selbst zu nemmen oder so mit worten zu verfahren, die bey mihr nimmer zu ertragen gewest, insonderheit darumb weilen die neuen Bronnen nur 6 seyn die der Statt theils genug theils aber nach portion noch zu wenig an den großen Unkosten so Jährlich auf die Wasser Leuthung in die Statt aufgehen ohne die bronnen Kosten beytragen, sondern der arme unnd reiche nichts besonderes vom Wasser genießent die Unkosten am Statschaden nacher theils allein leiden müssen, so habe mihr dieser mich schon lang getruckhten Beschwerdten entladen, unnd in Gottes Nahmen mein Bürger Meisters Ammt, da ich daß 81igste Jahr angetretten, resignirt unnd ist mein Sohn alß adjumktus im Nahmen Gottes in mein verlaßen Amt so ich 47 Jahr gehabt, unnd mit Ehren aufgegeben, eingetretten, ich aber will mein übrige Lebens Zeit mit der hülfe Gottes mihr müßig, sonder alß zubringen, daß ich forderist Gott alß dan meinen eigne (?) Menschen so viel mihr möglich dienen werde.

III Das Wappen

Während die fränkische Familie des Hauptmanns Fr. X. Rheinwald erklärt, kein Familienwappen zu kennen, haben wir deren sogar zwei! Diese merkwürdige Tatsache fordert zu einer längeren Betrachtung heraus. Die beiden Wappen werden in der Folge als »Wolfswappen« und als Granatwappen um der Kürze willen bezeichnet werden. Um es gleich vorwegzunehmen: ich bin der Meinung, dass das Wolfswappen keinem Mitglied unserer Sippe verliehen worden ist, so dass also für unseren Stamm lediglich das Granatwappen übrig bleibt. Immerhin liegt der Fall so eigenartig, dass eine Behandlung der beiden Wappen nicht zu umgehen ist. Ich bemerke, dass ich für die Erklärung und Deutung der Wappen den scharfsinnigen Ausführungen des Herrn Dr. Bieneck auf Mattheshöhe (*also unseres Großvaters*) weitgehend folge.

A. Das Wolfswappen

Für dieses Wappen sind drei Urkunden maßgebend, die sämtliche auf dem Haus – Hof – und Staatsarchiv in Wien liegen. (Reichsregisterbücher Karls V Bd. 3 fol. 130h bzw. TT fol. 96).

1. 1507 Januar 15. Innsbruck

Wappen für Augustin Reinbolt

Augustin Reinbolt sein diese nachgeschriebenen Wappen und cleinet, mit namen ein schild in mitte über zwerg geteilt, nemlich das under rot und oben gelb, und in dem yetzberurten gelben ein vordertel eines schwartzen wolfs mit seinen aufgerackten fuessen, offen maul und ausgeslagener zungen und auf dem schild ein helm, geziret mit einer gelben und zwartzen helmdeckhen, darauf auch ein vorderteil eines swartzen wolfs, mit seinen aufgerackten fuessen, offen maul und außgeslagener zungen geschickt wie im schild, alßdann dieselben wappen etc. von neue gnedigklichen verlihen, verlihen und gegeben etc. in forma communi sub poena zwintzigkh markh goldes, halb der camer und den andern teil dem obgemelten Reinbolt und seinen Erben unableßlich zu bezahlen etc. Actum Ynnsbrugg am 15. tag jannuary etc. septimo

2. 1522 März 21. Brüssel

Augustin und Melchior die Reinweld gebettern hat man ein adelsbrief gefertigt und darzue ir wappen gebessert wie hernach volgt:

So mit namen ist ein schidt in der mitt über zwerch gleich abgeteilt, das under rot und das ober gelb oder goldfarb, entspringen aus andern roten ein vorderteil eines wolfs mit roter ausgeslagener zungen, sein fueß in des vorderteil des schildts zum sprung geschickt kerend. Und auf dem schildt ein helm mit gelber oder goldfarbener und zwartzer helmdecken gezieret, darauf auch ein vorderteil eines swartzen wolfs mit roter ausgeslagener zungen zum sprung geschickt wie im scildt, und auch den berurten stechhelm in ein turniershelm verkert, auch denselben mit einem gelben oder goldfarben swartzen pausch geziert und gepessert.

Datum zu Brussel am 21. tag marcii anno etc 22

3. Die Ausführung dieses Wappenbriefes vom 22. März 1522 (hier nur auszugsweise wiedergegeben):

Wir Dietterich von Gottes Gnaden, Bischoff zu der Neuenstatt, Fürstlicher Durchlauchtigkeit von Oesterreich bekennen, das unß die Edlen und Vesten außer guth Freundt Augustin und Melchior die Reynweld Gevettern, einen Adelsbrief auf Sy beid und derselben Eelich Leibs Erben und Eelich Leibs Erbens Erben latünd, von dem Allerdurchleuchtigsten Herren Heren Carolo, Erwelten Römischen Kayser ... außgeünd, den Sy erlangt und erworben, und batten unß mit Fleiß, daß wir gemelte Brief lesen und sehen, und nachmals denselben unnder unßerem anhängende Sigil wiedemiretten, dieweil wir ir Begeren für ziemlicht geacht und Inen sonder genaigt sein, haben wir obgemelten Kayserlichen Brief on alle Suspicion und Argwon gesehen, gelesen und mit gemelter Kayserlicher Majestät Hand unterschriben, auch sonsten allen Schrifften und bezeichneter Registratur auf Pergamen mit gold und schwartzer seyden durchzogen anhangünden Innsiegel unverechtlich und ganz unversert gefunden, und darauf den Unser Vidimus und Trannssumpt schreiben lassen und Ine zugestellt und laut gemelter Brief von Wortt zu Wortten wie hernach volgt:

Wir Carl der Fünfft von Gots Gnaden Erwelter Römischer Kayßer ... bekennen für Unnß und Unnßere Nachkommen an Reich öffentlich, ... wann wir nu gütlich angesehen und zu Herzen genommen und betracht haben sollich Erbarkeit, Redlichkeit Güet adenlich erbar Sitten, Tugend und Vernunfft, darinnen wir Unsere und des Reichs Lieb getrew Augustin und Melchior die Reynwelden Gevettern erkennen, auch die an einem getrewen uns nützlichen Dienst, so Sy weyland Unnßerem lieben Herrn un Anherrn Maximilian löblichen Gedechnuß, auch Unnß und dem heiligen Reiche und Unnserem Hause Oestereich un mannigfaltig wege williglich und

unverdrossen gethan und erzaigt haben ... Darum haben wir den bemeinten Augustin uns Melchior den Reynwelden Gevettern diese besondere Gunst gethan und Sy und Ir Erlich Leibs Erben und derselben Erbes Erben Mann und Frawen Person für und für in ewig Zeit in den Standt und Grad des Adels der Recht Edelgeborenen Wappen, Lehens Genöß und Ritterme ... gen Edelleuten erhebt, dazue gewirdigt ... und sy der Schar, Gesellschaft und Gemeinschaft derselben zuegesellet ... Ingleichermassen so haben wir Merung sollihs ir Adlichen Standes und Wirden Inen ir Erblich Wappen und Clainot, so mit Namen ist (folgt die selbe Beschreibung wie oben 1 und 2) von neuem verlihen, gegeben und also zu füren und ... gebrauchen gnädigelich vergonnt und erlaubt ...

Mit Urkhunt des Briefs besiegelt mit Undenanhangenden Innsiegel Geben in Unnser Stadt Brüssel am ain und zwanzigsten Tag des Monats Marcy Nach Christi Geburt Fünfzehn Hundert und zwey und zwanzigsten, Unser Reiche des römischen im dritten und anderen alten im Sibenden Jare, Carolus, ad mandatum pprm Nicolaus Ziegler Vice Cancellarius, Pto Alexander Schweis.

Dies zur waren Urkundt haben wir dis Vidimus mit Unmserem Innsiegel verfertigt. Geben zu Wien am sibem und zwanzigsten Tag des Monats Novembris als man zelt nach Christi Geburd Fünfzehn Hundert und darnach Fünf und zwanzigsten Jar.

L. S.

Dass gegenwärtige Abschrift mit dem Bischöflichen Dieterichschem Instrument, welches derselbe über den ao Christi 1522 von Carolo V denen Gevettern Augustin und Melchior, den Reynwelden Gevettern eingehändigten Original-Adelsbrief gefertigt, vollkommen gleichlautend auch die Schrift, Pergament und Sigill des Bischfs ganz unverletzt von mir erfunden worden seyn, bezeuge ich kraft meiner eigenhändigen Namens Unterschrift unter Vordrückung meines Notariats Signets

Stuttgart den 17 Febr. 1766

T. Gottlob Friedrich Elsaesser
Notatius Imper. Publicus, ad hoc
specialiter requisitus

L. S.

Aus diesen Urkunden ergibt sich:

1. Auch diese Reinwalds haben sich teils Reinwald, teils Reinbold geschrieben; es erscheint auch zweifelsfrei, daß es sich bei dem Wappenbegabten von 1507 um dieselbe Person handelt, wie bei den »Gevettern« von 1522.
2. Wenn es 1507 heißt, dass das Wappen »von newem« verliehen worden sei, so würde dies nach unserem Sprachgebrauch heissen, dass ihm das Wappen 1507 erneuert worden sei. Das ist aber nicht anzunehmen, vielmehr ist wahrscheinlich, dass es gleichbedeutend ist mit unserem »neuerdings«. Es handelt sich hier um eine Höflichkeitsphrase, wie sie damals bei solchen Gnadenakten allgemein üblich war. In vielen Adelsbriefen jener Zeit heißt es, dass der Adel »erneuert« worden sei, wenn er das erste Mal verliehen wurde. Niemand konnte ja auch ein Interesse daran haben, sich etwas nocheinmal verleihen zu lassen, was ihn dazuhin schweres Geld kostete (10 Mark in Gold). Um einen Gnadenakt für Verdienste handelte es sich bestimmt nicht, dagegen spricht der hohe Preis. Wahrscheinlich war der Akt 1507 nur das Vorspiel zu der Nobilitierung 1522; durch die Wappenverleihung unter Kaiser Maximilian († 1519) sollten Verdienste genannt sein, die den späteren Adelsstand rechtfertigten. Tatsächlich steht ja auch nirgends etwas darüber zu lesen, welcher Art diese Verdienste gewesen sind. 1522 war das Adelsdiplom ausgestellt, 1525 gibt der Bischof Diettrich zu Wiener Neustadt sein Vidimus dazu, d. h. er beglaubigt den Brief und hängt sein Siegel dazu an. Man könnte annehmen, dass die ganze Sache eine »Schiebung« des Bischofs Diettrich gewesen ist. Die Beglaubigung 1525 wurde dann natürlich auch teuer bezahlt, womit seine Eminenz die »Provision« hatte.
3. Das Eingreifen des Bischofs Diettrich macht es mindestens wahrscheinlich, dass die damals geadelte Familie Rheinwald in oder in der Nähe von Wien beheimatet war.
4. Es handelt sich um ein älteres Wappen der Familie Reynweld, das bei der Nobilitierung »gebessert« wurde. Die Besserung bestand darin, dass der ursprüngliche, übrigens heraldisch bessere, Stechhelm mit einem Wulst versehen wurde und dass an Stelle des Stechhelms ein sogenannter Turnier- oder Spangenhelm trat.
5. Von größter Wichtigkeit wäre zu wissen, wer 1766 den Original-Pergament-Brief dem Notar Elsaesser in Stuttgart zur Kopie vorgelegt hat. Leider wissen wir über die Vorgänge gar nichts. Aus der Tatsache, dass Jakob Heinrich Rheinwald 1742 in seinem Brief nach Nahfelden dieses Wappen gar nicht erwähnt, möchte man den Schluss ziehen, dass damals der Adelsbrief von 1522/25 der Stuttgarter Familie noch gar nicht bekannt war.

Das führt auf die weitere Frage, wie unsere Familie überhaupt in den Besitz des Adelsbriefes gekommen ist. Die Lösung dieses Rätsels allein könnte viele Zweifel beseitigen. Der Notar hat den Brief 1766 kopiert. Als seine Auftraggeber können nicht viele Personen in Frage kommen. Die Genealogie der zwei Rheinwaldschen Linien verlief ja so:

Christian Bürgermeister II in Stuttgart 1656–1737

Johann Heinrich, Commrat in Urach 1693–1768

Christian Heinrich Bürgerm. III in Stuttgart 1685–1746

Christian Jakob, Commrat in Urach 1722–1793

Jakob Heinrich Kirchenratsexp.rat i. Stuttgart. 1719–1762

und Christian Jakob in Stuttgart 1723–1766

Christian Friedrich in Laichingen 1769–1856

Friedrich Heinrich von Rh. Kriegsratsdirektor Stgt. 1757–1837

Jakob Heinrich in Stuttgart war also 1766 schon seit 4 Jahren tot; sein Sohn Friedrich Heinrich erst 9 Jahre alt. Es kommt also als Besteller der Elsaesserschen Abschrift nur Johann Heinrich oder sein Sohn Christian Jakob in Urach – oder aber der Bruder von Jakob Heinrich, Christian Jakob, * 23.31 723, † 20.12.1766 der für seinen Neffen oder aber für seine Kinder eine Nobilitierung vorbereiten wollte, was ja bei seinem Neffen auch erfolgreich war. Wie man allerdings auf die Urkunde gestossen ist, bleibt völlig dunkel.

Die Tatsache, dass die Existenz des Wolfswappens in beiden Stämmen, dem Stuttgarter und dem Uracher, bekannt war, scheint aber zu beweisen, dass die verwandtschaftlichen Beziehungen immer noch gepflegt wurden. Für die Stuttgarter Linie ist das dadurch nachgewiesen, dass in der Genealogie von 1828 die Beschreibung des Wolfswappens an der Spitze stand, ein Hinweis auch darauf, dass man den Adelsbrief durchaus wichtig nahm, denn der Schreiber der Genealogie hat ihn fast wörtlich zitiert. Trotzdem ist die Existenz des Adelsbriefes der letzten Generation der Stuttgarter Linie unbekannt gewesen, sie hat erst 1910 eine Abschrift davon bekommen.

Der Schreiber der Genealogie setzt sich über die auch einem Aussenstehenden auffallenden Schwierigkeiten des Zusammenhanges mit den Augustin und Melchior Reinwald mit einem kühnen Schwung weg:

»Ausser denen Augustin und Melchior denen Reynwedt von 1522, welche wahrscheinlich Oesterreicher gewesen, findet man bis auf einen Elias Rheinwald nichts mehr, und auch von diesem an bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts finden sich zwar zusammenhängende genealogische Nachrichten, aber ohne Jahreszahlen, auch nicht, wer und wie man die Nahmen nach der jetzigen Schreibweise geändert habe.«

Das Granatwappen wird in dieser Genealogie merkwürdigerweise gar nicht erwähnt, obwohl um jene Zeit eine Menge von Siegelstöcken dieses Wappens im Gebrauch gewesen sind. Dass das Wolfswappen auch im Uracher Stamm bekannt gewesen ist, geht sehr einfach daraus hervor, dass mir die Enkelin des Christian Friedrich in Laichingen, die Auguste 1837–1923 selber einen Wappenstock aus dem Bestand ihrer Eltern geschenkt hat. Es ist dies ein eiserner Siegelstock ziemlich roher Arbeit, den ich früher für viel älter hielt, als er wohl gewesen sein mag. Aus der Tatsache, dass die Wappenfarben durch Strichelung angedeutet ist, geht hervor, dass er mindestens nach 1639 geschnitten ist, wahrscheinlich erheblich später.

Im Gebrauch meiner Familie aber war von Großvater und Vater her immer das Granatwappen; der Wolf wurde mehr als Merkwürdigkeit betrachtet. Die Abschrift von Notar Elsaesser wurde auf mich durch meinen Großvater und Vater vererbt, war also immer im Besitz der Uracher Linie.

Nach langjährigen und sorgfältigen Überlegungen komme ich zum Schluss, dass die Augustin und Melchior Reynwedt mit unserer Sippe nichts zu tun haben. *Dass unsere Ahnen im 15. und 16. Jahrhundert hundert Jahre lang ihre Heimat in Schw. Hall gehabt haben, steht fest. Ebenso sind inzwischen alle Mitglieder dieser Familie bekannt, unter den Kindern war weder ein Augustin noch ein Melchior, ausserdem sind diese Namen im Schw. Hall der damaligen Zeit selten oder unbekannt.* Deshalb ist sicher, dass weder Augustin noch Melchior zu unseren Vorfahren gehören. Ich kann lediglich die Vermutung aussprechen, dass einer der Rheinwald des 18. Jahrhunderts auf seinen Reisen durch einen Zufall den Pergamentbrief in die Hand bekommen hat, um ihn sich dann alsbald abzuschreiben. Die Rheinwalds mögen selber an der Zuverlässigkeit des Zugehörens zu den Augustin und Melchior gezweifelt und darum auch dieses Wappen zum Siegeln nicht benutzt haben.

Tatsache ist auch, dass unter den zahlreichen Siegelstöcken, die der letzte Rheinwald der »Stuttgarter Linie« 1915 hinterlassen hat und der ein sehr sorgfältiger Hüter alter Familienstücke war, kein Petschaft mit dem Wolfswappen war. Dass das 18. Jahrhundert es sich besonders zum Ruhm und Preis anrechnete, vom Adel zu stammen, ist ja bekannt. Bis zum Beweis des Gegenteils muss also festgestellt werden, dass uns familienmäßig das Wolfswappen nichts angeht.

B. Das Granatwappen

Der 1. Bürgermeister in Stuttgart, Hans Jacob Rheinwald erzählt zu Beginn seiner Lebensbeschreibung (s. d.), wie er 1463 zu Ulm seinen Onkel Hans Heinrich Rheinwald, Schreiber der Herrschaft Ulm besucht habe. Dort hat ihm der Onkel auch einen auf Pergament geschriebenen Wappenbrief gezeigt, den Johann Jakob alsdann »umb etwa« copiert hat, d. h., er hat leider nur den Anfang dieses Briefes abgeschrieben, nicht auch, was das Wichtigste gewesen wäre, die Darstellung (Blasonierung) des Wappens selber. Der Kirchenratsex.ped.rat Jakob Heinrich schreibt in seinem Brief nach Nahefelden 1742:

... »bedauere anbey nichts mehrers, als dass der Wappenbrief, den die Ulmer meinem seel. Ehny (BM Christian II) vor ein Fuder Wein offeriert, nicht mehr zu finden seyn soll ...

Ausser dieser Kunde ist von dem Wappenbrief jede Spur verloren; der einzige Auszug ist von Johann Jakob 1643 ungenau gemacht worden; zum Glück hat er wenigstens damals eine Zeichnung davon gemacht, die den Ring der Lebensbeschreibung schmückt. Da Johann Jakob, wie nachher zu sagen ist, dieses Wappen zeitlebens geführt hat, kann als sicher gelten, dass das Wappen der Lebensbeschreibung mit dem von ihm in Ulm 1643 kopierten völlig übereinstimmt.

Die Blasonierung dieses Wappens nach dieser Vorlage ist so:

Schild gespalten (senkrecht geteilt) und vorn (links) und hinten dreimal also in je vier Teile schräg, von aussen nach innen steigend, in vorn gold-schwarz-gold-schwarz, hinten in schwarz-gold-schwarz-gold geteilt. Der Stechhelm hat einen gold-schwarzen Wulst, die Helmdecken sind beiderseitig innen gold, aussen schwarz. Als Helmzier wächst aus dem Wulst ein barhäuptiger Mann, der vorn oben schwarz mit goldener Manschette, goldenem Kragen und goldenen Knöpfen, unten schwarz, hinten in gewechselten Farben gekleidet ist. Er hält mit beiden Händen auf dem Kopf eine kopfgroße, gerade explodierende Granate.

Wir wissen nicht, wie das Wappenbild ausgesehen hat, das Johann Jakob kopiert hat, ob er es in seine Lebensbeschreibung wörtlich getreu aufgenommen oder die Zeichnung aus dem Gedächtnis gefertigt hat. Nachforschungen nach diesem Wappenbrief blieben, wie schon im 18. Jahrhundert, leider auch jetzt im 20. Jahrhundert ohne Erfolg. Das Staatsarchiv in Wien, das ja den Adelsbrief mit dem Wolfswappen aufbewahrt, kann für unser Wappen keinerlei Anhaltspunkte finden. Dies ist mit Wahrscheinlichkeit damit zu erklären, dass dem Ahnherren das Wappen tatsächlich seinerzeit für Kriegsverdienste – also kostenlos – verliehen worden ist; es ist also – um kaufmännisch zu reden – nicht durch die Bücher gegangen. Nur die Rechnungsbelege sind im Archiv aufbewahrt, dagegen nicht die eigentlichen Urkunden, die mit Geld nichts zu tun hatten.

So kennen wir als älteste Wappen lediglich die verschiedenen, die uns Johann Jakob im Laufe der Jahre hinterlassen hat. Es ist nötig, zunächst auf diese drei Formen einzugehen. Da ist zunächst einmal sein Petschaft. Auf dem Archiv der Stadt Stuttgart liegt nicht nur sein eigenhändiges Testament vom 27.3.1679, sondern auch eine Anzahl anderer Testamente, die Johann Jakob mit seinem Siegel beurkundet hat. Sie tragen alle in der kleinen Form des Siegelrings das Granatwappen.



Die Datierung des Lebenslaufes des Joh. Jakob wird man zwischen 1675–77 legen müssen. Wenn das richtig ist, und wenn die dem Lebenslauf vorgestellte aquarellierte Zeichnung richtig auch damals eingefügt wurde, dann muss als ältestes Wappen unserer Familie der Wappenstein festgestellt werden, dessen Auffindung im alten Stammhaus der Familie mir im Jahr 1937 geglückt ist. Das Haus – jetzt Esslinger Str. 31 – ist übrigens von der Stadt Stuttgart angekauft und der Wappenstein daraus entfernt worden, da das Haus in absehbarer Zeit abgebrochen werden soll. Der Wappenstein befindet sich jetzt gleichfalls im Archiv der Stadt Stuttgart; einen Abguss des Steins besitze ich.

Der Vergleich dieses Wappenbildes mit dem der Lebenserinnerung vorgesetzten Aquarell hat zu höchst merkwürdigen Ergebnissen geführt, die ich dem Landesamt für Kulturgeschichte der Technik in Kassel verdanke. Hans Jakob war seit 16.11.1647 mit Catharina Adlung verheiratet. Es mag 1668 gewesen sein, dass er das Haus in der Esslinger Vorstadt – jetzt Esslinger Straße – gekauft oder erbaut hat. Dabei ließ er wohl als Türsturz den Stein einfügen, der für uns heraldisch und familiengeschichtlich so wichtig ist. Als zweites Wappen trägt er das redende Wappen Adlung mit dem Adler, das übrigens sonst in der Familie Adlung unbekannt ist. In schöner und sorgfältiger Steinhauerarbeit trägt der Stein die Wappen des Ehepaares in erhabener Arbeit mit der Jahreszahl 1668 und den erhabenen Buchstaben: H J R beim Mann, C A bei der Frau. auf dem Spruchband darüber steht als Symbolum: »Allen mitt Gott«. Der halbe Mann, der auf dem Turnierhelm steht, trägt auf dem Kopf eine eiserne Schiene, die an dem einen Ende mit einem Haken versehen ist, am anderen Ende eine brennende Lunte zeigt. Unmittelbar auf der Schiene sitzt eine runde Granate auf, aus der oben, und seitlich rechts und links je eine Feuerflamme hervorbricht. Der Rock des Mannes ist halblang und hübsch gegen unten auseinandergeschweift.



Erst die gründliche Reinigung des Steines von allen Farb- und Dreckresten hat die jetzige Gestalt völlig erkennen lassen. Dargestellt ist hier ein Mörser, aus dem geschossen wurde, mit einer Lunte (nämlich der Eisenschiene), d. h. dem Luntenstock, um den vorne die Lunte gewunden ist. Auf der anderen Seite der Kerbe ist ein Haken, der sogenannte Räumler oder Krätzer. Möglich, und mir sogar wahrscheinlich ist, dass der auf dem Kopf getragene Gegenstand nicht ein Mörser ist, aus dem geschossen wird, sondern eine Mörserbombe, die explodiert, bzw. bis zur Explosion brennt.

Auf der anderen Abbildung des Wappens aus der Lebensbeschreibung trägt der Mann auf seinem Kopf einen Strohkorb, dessen Geflecht deutlich zu erkennen ist. Dieser Korb war innen mit Lehm gepolstert und enthielt verschiedene langsam und schnell brennende Pulversätze. Der langsam brennende Satz brannte ab und warf dabei den schnell brennenden hinaus.



Während es sich bei dem Steinwappen um ein Kriegshandwerkszeug handelt, diente der Strohkorb des Aquarells der **Lustfeuerwerkerei**, d. h. einer Veranstaltung von Feuerwerken zu festlichen Zwecken. Beide Techniken musste der Feuerwerker vollständig beherrschen. Seine Kenntnisse auch in der Lustfeuerwerkerei musste er in einer besonderen Prüfung nachweisen ... auf dem Stein ist dargestellt der Feuerwerker zu »Schimpf und Ernst«; auf dem Aquarell der Feuerwerker »zu Lust«. Beide Darstellungen sind vollständig richtig, insbesondere, dass der Mann sein Instrument auf, nicht über dem Kopf trägt. Auch diese einleuchtende Deutung lässt aber noch einige wichtige Fragen offen: in welcher Darstellung wurde das Wappen verliehen, d. h. für welche Leistungen: friedlich oder im Krieg. Daraus folgend dann die zweite Frage, wann der Wappenbrief verliehen sein soll? Hans Jakob schreibt: »gezählt um tausend Fünfhundert unnd zwänzig Jahr«, *schreibt die Jahreszahl aber im Zusammenhang mit der Titelaufzählung von Karl V und meint damit das Jahr der Thronbesteigung*, nachher, wie er von der Belagerung von Wien spricht, schreibt er auf den Rand 1529. Es geht also nirgends hervor, wann der Brief verliehen worden sein soll. Die Schlachten, in denen sich der Ahnherr ausgezeichnet haben soll, bei Ofen, Comorra und Altenburg, waren 1522, die Belagerung von Wien 1529. Alsdann die große Frage, welchem der Vorfahren der Wappenbrief verliehen worden ist? Das kann eigentlich nur der erste Klaus gewesen sein, von dem in der Familiengeschichte berichtet wurde.

Soweit Ernst Rheinwald. Meine Nachforschungen in Schw. Hall haben anderes ergeben: Klaus I erwarb nach den Haller Steuerbüchern 1484/85 das Haller Bürgerrecht, dazu muss er mindestens 20 Jahre alt gewesen sein. Nach dieser Rechnung war er 1520 mindestens 56 Jahre alt, für die Teilnahme an einem Feldzug also viel zu alt. Des weiteren wies mich der Haller Archivar, Herr Stiehler, darauf hin, dass von Schw. Hall aus zu den Feldzügen vor 1530 keine Kriegskontingente nach Ungarn abgestellt worden waren. Dagegen sind ab 1532 regelmäßig Söldner von Schw. Hall aus zu den immer noch andauernden Türkenfeldzügen abgesandt worden. Leider haben meine Nachforschungen in den Haller Ausgabenlisten aus dieser Zeit keinen Erfolg gehabt. Zahlungen an Söldner waren nur bei den Stadtwachen mit Einzelangaben der Empfänger versehen, für die Kriegskontingente gab es leider nur Pauschalangaben. Auch die Ausgaben für die Bewaffnung ergaben für diese Truppen keine namentlichen Angaben, also auch keine Erkenntnisse über die Teilnahme von Klaus II, denn der wäre vom Alter her genau der Richtige für diesen Feldzug gewesen. Auch die Tatsache, dass er bald nach der Rückkehr von diesem Feldzug die Ursula Wetzels, also die Tochter aus einer sehr angesehenen Haller Familie, heiraten konnte, deutet darauf hin, dass er der Empfänger des Wappens ist. Unter diesen Umständen kann man davon ausgehen, dass das Wappen »zu Schimpf und Ernst« die ursprüngliche Darstellung ist.

Es fügt sich also auch hier alles durchaus logisch und glaubhaft zusammen – auch unter den neuen Erkenntnissen – so dass auch von diesem Gesichtspunkt aus das Wolfswappen als unserer Familie zugehörig abzulehnen ist, zumal es ja auch niemals in unserer Familie geführt wurde.

Das Granatwappen ist nun im Lauf der Zeit schwer verballhornt worden. Zunächst wurden einmal statt einer gleich drei Granaten dem Mann auf seine Zündrute gesetzt. Diese drei Granaten wurden gedankenlos draufgelassen mehr denn zwei Jahrhunderte, bis Dr. Bieneck auf das Unsinnige dieser drei Granaten aufmerksam machte. Die Entdeckung der Wappen im Aquarell und auf dem Stein hat ja nun endgültig zu der Überzeugung geführt, dass ursprünglich nur **eine** Granate von dem Mann auf dem Kopf getragen wurde. Wir haben uns lange den Kopf darüber zerbrochen, wie ein Vorfahre auf die drei Granaten gekommen ist; wir dachten daran, dass ein Familienzweig diese Variante zur Unterscheidung von anderen Zweigen eingeführt hat, aber es konnte darüber nichts festgestellt werden. Nun, nach der Säuberung des Wappensteines, scheint mir die Lösung sehr naheliegend: vielleicht Christian, der zweite Bürgermeister, hat als Vorbild beim Eintritt in sein Haus täglich den Wappenstein vor sich gesehen. Es mögen die Farben nicht mehr deutlich gewesen sein, jedenfalls hat der Stecher seines Wappens die drei aus der Granate herausbrennenden Flammen als die Granaten selber angesehen und der eigentlichen explodierenden gar keine besondere Bedeutung mehr zugemessen. Durch das Gesetz der Trägheit blieb dann diese einmalige Entgleisung maßgebend für viele Generationen und alle Zweige nach Christian. Die zahlreichen Wappenbilder und Petschaften des 18. und 19. Jahrhunderts geben ein gutes Zeugnis dafür, wie vielfach das Wappen nach Stil, Mode und Tracht umgewandelt worden ist. Ein sehr schönes Aquarell aus dem 18. Jahrhundert ist in der Frommannschen Wappensammlung in der Landesbibliothek Stuttgart zu sehen, das Titelbild auf dieser Familiengeschichte ist eine Kopie davon. Besonderer Wert ist hier gelegt auf die heraldische Teilung von schwarz-gold, auch am Helmpausch. Sogar die Uniform des Mannes ist vorn schwarz, hinten Gold, wie es in der Blasonierung vorgeschrieben ist.

Von der Stuttgarter Linie sind eine ganze Anzahl von Petschaften überliefert worden, teilweise in kostbarer Ausführung (silber, gold, kristall). Sie sind in der Zeichnung so ziemlich gleich; nur ist bei dem einen oder anderen an Stelle der Zündrute ein Kanonenwischer getreten. Leider sind diese Petschaften alle in andere Hände gekommen. Nur eines zeigte ein anderes Bild, nämlich eine Arche Noah. Soll es sich hier um eine Symbolisierung des Spruches »zu Wasser und zu Land« handeln? Zwei waren noch in alten Lederfutteralen. ein besonders schönes Stück konnte ich 1932 von einer Frau Reihlen, die gleichfalls der Stuttgarter Linie zugehörte, um 50,- Reichsmark, kaufen. Es hat einen silbernen Handgriff und trägt in Stahl geschnitten 3 Bilder: das Wappen, ein Monogramm und ein redendes Wappen: Rhein – Wald. Das Stück dürfte nach der Schätzung der Kenner um die Mitte des 18. Jahrhundert entstanden sein. Während das eigentliche Wappenbild nichts Besonderes bringt (es ist mit drei Granaten ausgestattet), ist das Monogramm dem auf dem Rahmen des Portaits des Hans Jakob befindlichen nachgebildet. Es ist leider sehr schwer zu entziffern und lässt mehrere Deutungen zu. Die eine Seite des Monogramms ist das Spiegelbild der anderen, so dass man nicht sieht, ob der Schnörkel unten als »v« zu lesen ist oder eben nur eine Verzierung ist. Würde es ein »v« sein, so könnte es nur F. H. v. R. heißen, also Friedrich Heinrich von Rheinwald (1757–1836) zuzuordnen sein.

Es erscheint mir wahrscheinlicher, dass der Namenszug J. H. R. heißt, dann wäre es der vom Kirchenratsexpeditonsrat Jakob Heinrich Rheinwald (1722–1762). Das dritte Bild auf dem Petschaft ist das reizvollste. Es zeigt in besonders schönem Schnitt eine »Rhein«landschaft und daneben einen »Wald«. Auf dem Rhein fährt ein Schiff mit geschwellten Segeln, drunter ein Liebespaar, mit Amor am Steuer. Umschrift: »Zu Wasser und zu Lande«. Dr. Stenzel vom Stadtarchiv Stuttgart möchte das Petschaft auf den Anfang des 19. Jahrhunderts legen; der Hermelinmantel des Wappens würde dafür sprechen; die Schnittekunst des redenden Wappens scheint mir auf wesentlich frühere Zeit zu deuten.

Während ich dieses niederschreibe, fällt mir der Vergleich des Wappens am 3fachen Siegelstock mit dem auf dem Ölbild des Jakob Heinrich Rheinwald ins Auge. Diese beiden Wappen sind tatsächlich bis auf die geringste Kleinigkeit hinaus so genau übereinstimmend, dass mir kein Zweifel daran möglich erscheint, dass beide Wappen voneinander abhängen. Das Portrait ist gemalt 1744, also zu einer Zeit, da Jakob Heinrich 25 Jahre alt war. Im selben Jahr verheiratete er sich mit Christiana Elisabetha Böhm; was ist da näherliegend, als anzunehmen, dass der glückliche Bräutigam, dessen »Ahnenvogel« wohl bekannt war, als Hochzeitsgeschenk den dreifachen Siegelstock erhalten hat, der ihm so wertvoll war, dass er genau das selbe Wappen dann auf sein Portrait malen ließ. Nach dieser Annahme würde also für den Schnitt dieses Wappens das Jahr 1744 herauskommen, was mir auch angesichts des Stils wahrscheinlich erscheint.

OLGrat Emil Rheinwald, der letzte des Stuttgarter Geschlechts hat bei seinem Tod mindestens 6 Petschaften hinterlassen, von denen er Siegelabdrücke in unsere Familie gegeben hat. Diese Schnitte aber zeigen einwandfrei das Herabsinken der heraldischen Kunst im 18. Jahrhundert. Während die beiden Wappen der Lebensbeschreibung und des Steines heraldisch richtig sind, lassen alle späteren jedes Stilgefühl für die Heroldkunst vermissen. Merkwürdig ist auch, wie alle diese Wappenstecher Einzelheiten, wie z. B. die Zipfel des Wulstes von einem Stich

zum anderen beibehalten haben. Die Zündrute auf der anderen Seite hat sich umgebildet in Kanonenwischer oder andere unbeschreibliche Dinge, jedenfalls hatten die Auftraggeber keinerlei Verständnis mehr für die tiefere Bedeutung des alten Wappenvorbildes (oder sie wussten nichts von der Geschichte des Wappens). Erst das zwanzigste Jahrhundert hat wieder Verständnis für die ehrwürdige und beziehungsreiche Wappenkunst aus dem Studium der mittelalterlichen Dinge geschöpft und die Kenntnis im Volk verbreitet.

Die hier geschilderten Ergebnisse glaube ich jetzt für ziemlich sicher halten zu dürfen, nachdem wir im Lauf der letzten 20 Jahre alle möglichen Vermutungen und Kombinationen über Wolfs- und Granatwappen gehabt, geprüft und wieder verworfen haben, es tauchte sogar einmal die Meinung auf, der Feuerwerkskorb auf dem Aquarell sei das Attribut eines Handwerkers aus Hall.

Nur zusätzlich sei noch erwähnt, dass in der Frommanschen Wappensammlung der Landesbibliothek Stuttgart ein weiteres Wappen Rheinwald ist, das im Schild drei Bäume auf einem Dreieck zeigt. Auf dem Helm ist ein Arm mit Schwert; daneben springt ein Löwe hervor auf eine Sonne zu.

Nach einer Mitteilung des Wiener Archivs ist im Jahr 1608 einem Brüderpaar Rheinbott gleichfalls ein Wappen verliehen worden, das aber keinerlei Ähnlichkeit mit dem Granatwappen haben soll.

Als Ergebnis möchte ich nach dem heutigen (1938) Stand der Forschungen feststellen:

1. Das Wappen unserer Familie ist das **Granatwappen**
2. Zwar konnte bisher der Original-Wappenbrief oder die Verleihungsurkunde noch nicht aufgefunden werden; die Tatsache der Verleihung scheint mir aber durch den Bericht des Johann Jakob Rheinwald, dass er selber den Brief gesehen und Abschrift davon genommen habe, ausreichend geklärt.
3. Selbst wenn dieser Bericht und seine Glaubwürdigkeit angezweifelt werden, müsste angenommen werden, dass unsere Familie das Wappen mit Recht führt, da der Gebrauch dieses Wappens seit 1650 nachgewiesen und von allen Linien der Familie durchgehalten worden ist.
4. Dagegen muss das Wappen mit den drei Granaten als eine heraldisch unschöne Verfälschung bezeichnet werden; der Gebrauch dieser Wappenausführung durch zwei Jahrhunderte kann diese Ausführung nicht begründen. Ich, Ernst Rheinwald, werde daher für mich und meine Familie wieder die ursprüngliche Fassung mit einer Granate annehmen und führen.

Zu diesen Ausführungen von Ernst Rheinwald habe ich folgende Anmerkungen zu machen. Die rigorose Ablehnung der Ausführung mit den drei Granaten stammt in erster Linie von meinem Großvater Bieneck, der aber in der Familie für seine einseitigen und nicht immer sehr toleranten Ansichten bekannt war; dass er die im vorliegenden Fall energisch vertrat, ist aus dem mir vorliegenden Briefwechsel deutlich zu erkennen. Da wir als einziges Andenken an das Wappen nur einen Siegelstock mit drei Granaten von unserem Vater geerbt haben, und unsere Siegelringe alle nach diesem Siegelstock gefertigt wurden, uns allen auch das einzige öffentlich bekannte Wappen aus der Frommannschen Wappensammlung sehr gut gefällt, werden wir für unsere Familie bis zum unwiderlegbaren Beweis der ursprünglichen Ausführung das Wappen mit den drei Granaten weiter führen. Ich habe in den letzten zwei Jahren alle möglichen Anstrengungen unternommen, um einen Weg zum Wappenbrief oder zur Verleihungsurkunde zu finden. Vom Archiv in Wien war schon vor dem Krieg kein Bescheid zu bekommen, die Hoffnung, dort den Wappenbrief noch zu finden, erscheint aussichtslos, wie mir auch Fachleute bestätigt haben. Dagegen wäre es möglich, dass eine Verleihungsurkunde oder ein Vermerk in den Kriegsakten des Wiener Kriegsarchivs aufzufinden wäre, diesen Versuch will ich noch unternehmen. Dazu muss in den Akten des Wiener Kriegsarchivs die gleiche Suche wie in Schw. Hall unternommen werden. Aber die Hoffnung, dass dort namentliche Listen über Ehreenauszeichnungen ohne Geldeinahmen aufbewahrt worden sind und heute noch aufgefunden werden können, ist sehr klein. Auf keinen Fall kann erwartet werden, dass eine Blasonierung des Wappens bei den Akten zu finden ist. Dagegen hält es der Haller Archivar durchaus für möglich, dass im Zusammenhang mit den Kriegereignissen unser Ahn das Wappen bekommen hat.